Hohenschwangau.

Vierter Band.

Hohenschwangau.

Roman und Geschichte.

1536—1567.

Von

Karl Gutzkow.

Vierter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1867.

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Inhalt.

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Fünftes Buch.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wer wird Bischof?

Es war in der Mitte des Juni 1540, als zu Würzburg am rebengesegneten Mainstrom alle Glocken läuteten, die Gewerke feierten, die Menschen sich in dichten Schaaren an und in die alte Münsterkirche drängten.

Konrad von Thüngen, der zweiundsechzigste in der Reihe der Fürstbischöfe und Herzoge von Franken, war gestorben; heute wurde er begraben.

Der Verewigte hatte die Bischofsinful, den fränkischen Herzogsmantel, das Schwert einer Macht, die einen der schönsten Striche deutschen Landes beherrschte, einundzwanzig Jahre lang getragen. Er hatte düstere Zeiten erlebt. Dort, am jenseitigen Ufer des Main, hatten die Bauern zu Tausenden gelegen und die hohe stattliche Feste, die Marien- oder Unsrer-Frauen-Burg, die Residenz der fürstbischöflichen Nachfolger des heiligen Kilian, mit Donnerbüchsen, wildem Geschrei und Sturmlaufen belagert. Hier unten in der Stadt war die wilde

Neuerung im Siegesrausch bereits zu Regierungsänderungen vorgeschritten, die dem spätern grausamen Strafgericht Gelegenheit boten, selbst den Kopf manches angesehenen Bürgers aus den Schultern zu heben. Unter Blutströmen war der Bischof, der sich nach Heidelberg geflüchtet und die Vertheidigung seiner Burg dem Aufgebot der Vasallen, dem Domkapitel überlassen hatte, auf seinen Stuhl zurückgekehrt. Die Menschen, die damals straften, ebenso wie die, die gestraft wurden, hatte ein Geist der Raserei ergriffen. Der Lustigmacher des Bauernjörg, wie Graf Truchseß von Waldburg, der Befehlshaber des Executionsheeres genannt wurde, hieb einem knieenden und für erlangte Verzeihung dankenden Bäuerlein rein einmal auch zum Spaß den Kopf herunter, sodaß denn doch „der Graf darüber erschröckte und dem Narren sein Spiel ernstiglich verwies". Und wiederum zwei Brüder traten zum Richtstuhl — einer lachte. Als man ihn fragte, warum er vor seinem bevorstehenden Ende noch so lachen könnte, antwortete er mit unausgesetztem Lachen: Er wüßte nun bald nicht mehr, wohin er seinen Hut setzen sollte! Aus hiemit angeregter guter Laune ließ man dem Irrgewordenen seinen Kopf. Sonst war der Tod des Lebens Spielmann geworden. In Kitzingen hatte sich ein Frevler des Hauptes der heiligen Thekla, einer Reliquie, als Kugel im Kegelspiel bedient. Kegel wurden nun die Spieler selbst, die blindlings die Rache traf, ob mehr oder weniger schuldig. Und noch lange nach der äußern Beruhigung der Fluren, Wälder

und Städte dauerte die Gährung der Geister fort. Mit ihrem Bann hatte Konrad von Thüngen seine Noth. Nicht um den Abfall der Reformation allein handelte es sich. Die eigenen Gesinnungs- und Hausgenossen machten ihm zu schaffen, wie Graf Christoph von Henneberg, der junge Domherr, der den würzburger Scharwächter erstochen hatte, Kilian von Fuchs, der Mörder des Wolf Dietrich von Schaumberg.

Der Trauerzug kam vom Marienberg herunter. Dort war „der Körpel" des Bischofs einbalsamirt, in Meßgewänder gekleidet worden und auf einen prachtvollen Katafalk aufgestellt. Am dritten Tag nach dem Ableben wurde die Leiche, in sitzender Stellung, zuerst in die am Fuß der Feste liegende Schottenkirche getragen. Vierzehn junge, in Schwarz gekleidete Edelleute boten dazu ihre kräftigen Schultern dar. Hier schon theilte der Präsenzmeister die erste Gabe aus, zwei Schillinge an jeden, der seine Hand darhalten wollte. Dann vermehrten die Aebte und Geistlichen der nächsten Klöster und Kirchen den Conduct. Der todte Lehnsherr wurde vom Adel, der oberste Seelenhirt von seinen Untergebenen feierlich, als könnte er es noch hören, angeredet. Die Glocken läuteten und von den Wällen ertönte in gemessenen Pausen das Geschütz. Jetzt ging es über die Brücke, das damals seit noch nicht lange mit mächtigen Quadern aufgeführte kühne Bogenwerk. Am Rathhaus schlossen sich die Bürgervorstände an. Die neue Uhr am Giebel des alten Eckardthurms zeigte die vierte Nachmittagsstunde. Alle Läden über den

„Greden“ waren geschlossen. Vom Söller des Bischofsaales, wo der Verstorbene Recht gesprochen, hing eine mächtige Trauerfahne. Endlich ist der Dom erreicht, der ehrwürdige, uralte Bau, dessen Inneres durch den Ungeschmack späterer Zeiten noch nicht um den Charakter seines Ursprungs betrogen war. Wieder wird eine Präsenz von vier Schillingen an jede offene Hand, ob geistliche oder weltliche, männliche oder weibliche, am Eingang in den Tempel ausgezahlt. Die Leiche stellt man am Hochaltar nieder. Die Geistlichen singen Vesper, Complet. Andere lösen sie ab, singen auch noch die Vigilien, während sich jene am Abendimbiß in ihren Klöstern und Domherrenhöfen die Kraft holen, diesen wieder zu folgen. Die Hörer, die ausharren, empfangen noch eine Spende von sechs Schillingen. Die „Besingniß“ hört nicht einen Augenblick auf. Am Morgen beginnt sie aufs Neue mit der Messe. Darnach folgt eine Predigt über die Worte Pauli: „Wir wollen Euch, liebe Brüder, nicht verhalten an denen, die da schlafen, auf daß Ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben.“ Die Hoffnung, die den Ueberlebenden geblieben, ist die Erwartung eines neuen Herzogs von Franken.

Noch eine vierte Präsenzaustheilung von vier Schillingen für jeden, der sich ein Herz faßte, an den säckeltragenden Präsenzmeister heranzutreten — der würdige Mann hieß Johann Reinhard und hat uns fränkische Geschichten verzeichnet — vergegenwärtigte des Verstorbenen Güte und Milde. Doch immer zerstreuter wird die Trauer.

Immer mehr beschäftigt der Hinblick auf die Zukunft die Gemüther. Die Inful, die dem Leichnam in seinen mit schwarzer Leinwand überzogenen Sarg mitgegeben wird, ist nur eine nachgemachte; der Bischofsstab, der ihm folgte, ist schlechtes Holz; statt von Gold, ist er mit Safran bestrichen. Die echten Pontificalien verbleiben dem Nachfolger. Nur das Schwert, das Konrad von Thüngen mitgegeben wurde, war sein eignes. Das war der Mann, nicht seine Würde. „Das Heft hatte drei kleine silberne Ringlein, Gürtelring und Hänkhäkle waren vergüldet.“ So ruht der Bischof am Peter Paul-Altar im würzburger Münster. Sein Herz kam in gläserner Verwahrung ins Kloster Ebrach auf den Steigerwald. Das ist der Brauch so bei allen Fürstbischöfen Würzburgs. Ihre Eingeweide bleiben auf dem Marienberg, ihre „Körpel“ ruhen gegenüber im Dom, ihre Herzen kommen auf den Wald nach Ebrach.

Während dieser feierlichen Hergänge, die für eine große Anzahl Menschen, vor allem für die Geistlichen und zumal die Kapitelherren, jeden Schritt, den sie thaten oder unterließen, an ein bestimmtes Ceremoniell banden, rannten andere, die sich von dem strengeinzuhaltenden Schein der Trauer freizumachen wagen konnten, in desto leidenschaftlicherer Bewegung hin und her, schossen durch die Straßen von diesem Haus in jenes, pochten dort an eine Thür, da an ein Fenster, ließen Rosse satteln, entsandten und empfingen Boten, fertigten Briefe ab und arbeiteten für die Neuwahl, die nur dem ganz gemeinen Mann etwas

Gleichgültiges blieb. Denn an dessen Lasten und Leiden änderte sich ja nichts. Dem blieb derselbe Frondienst auf dem Gut des Herrn in der Burg oder im Convent, dasselbe abzuliefernde Besthaupt von seiner geringen eigenen Habe, derselbe Zehnten, dieselbe Noth und Drangsal, ob im Frieden, ob im Kriege, ob sich bei ihm die Reisige des Bischofs einhausten oder die der Feinde ihres Herrn. Zum Glück lachte der Himmel mild über dem schönen Lande, die Saat war goldgelb und sichelreif, die Rebe in diesem heißesten Jahr seit Menschengedenken (alle Chroniken sprechen davon) wiederum so segenverheißend wie seither bereits mehrere Jahre hindurch, wo es an Fässern gefehlt hatte, um die gekelterte Frucht zu bergen. Man verschenkte den Wein, nur um neue Fässer zu gewinnen. Ein Gerichtsherr kam auf den Einfall, jeden Sonntag seine hörigen Bauern einzuladen, daß sie seinen Weinkeller umsonst austränken. Die Bauern, übervoll, fingen Händel an, schlugen sich, „zuckten", d. h. brachten sich tödliche Wunden bei. Der Gutsherr hatte die Gerichtsbarkeit. An Proceßgebühren und Strafgeldern für begangene Gewaltthaten hatte er eine größere Einnahme, als wenn er seinen Wein verkauft oder, selbstverständlich, lediglich verschenkt hätte.

In einem stattlichen Hof, unfern der Franciscanerkirche, einem Hause, über dessen Eingang das Wappen des schwarzen Ritters mit den drei Rosen prangte, war die Unruhe wol die größte in ganz Würzburg.

Das Haus bildete eine Ecke. Die Vorsprünge auf

der Flankenseite waren kleine Thürme. Diese standen unter sich durch Gallerieen in Verbindung.

Auf letzteren ging es hin und her. Frauen sah man, Kinder, Reisige, Knechte. Ab und zu mit verstohlener Eile einen Priester, einen Mönch. Im geräumigen Hofe stampften Rosse, die nicht in den Stall kamen, weil sie in jedem Augenblick zu einem Ritt benutzt werden konnten. Schweres Sporengeklirr hallte bald von den gewölbten Säulengängen wieder, die sich an den Wänden des Hofes entlang zogen, bald erscholl es auf der Schneckenstiege, die unmittelbar an der mächtigen gewölbten Einfahrt rechts vom Hofe in die obern Gemächer führte. Ueber dem Wappen des Hauses hingen kleine schwarze Fahnen und Immortellenkränze. Das Innere des Hauses gehörte dagegen ganz dem Leben und der Zukunft an.

Daß auch die heißersehnte Stunde der bevorstehenden Wahl gerade jetzt hatte schlagen müssen, wo der Herr dieses Hauses viele hundert Stunden Weges von Würzburg entfernt war —!

Wilhelm von Grumbach hatte endlich das eine seiner Ziele erreicht. Er war mit dem achtzehnjährigen Prinzen Albrecht von Brandenburg, als dessen kriegskundiger Mentor, zum Kaiser nach den Niederlanden gereist. Nicht auf der Flucht und wider den Willen seiner beiden Vormünder und Oheime, Georg's zu Onolzbach und Albrecht's zu Königsberg in Preußen. Jener hatte inzwischen in seinen Annäherungen an den Kaiser immer größere Fortschritte gemacht; dieser hatte

sich von Grumbach einreden lassen, die Majestät des Kaisers würde ihn durch die Schritte, die deshalb Albrecht und er in Brüssel thun würden, von jener Reichsacht befreien, die auf dem ehemaligen Heermeister des Deutschen Ordens ruhte, der sich in den weltlichen Stand begeben, geheirathet und das Land des Ordens, ein Lehn der Krone Polens, sich selbst und seinen Erben angeeignet hatte. Endlich hatte nun doch der junge Prinz kriegerische Welt sehen müssen. Sie fand sich zur Zeit nirgends als in den Niederlanden, wohin Karl gekommen war, um die seiner Schwester so auffässigen Städte, vor allem Gent, seine eigene Vaterstadt, zu züchtigen. Den blutigen Strafgerichten, die an den genter „Creesers" vollzogen wurden, wohnte der junge Prinz mit seinem ritterlichen Führer bei. Letzterer wurde vom Kaiser aufs beste aufgenommen, der erstere sogar von Königin Maria mit der ihr eigenen Kunst der Bezauberung, die ihr bei Jung und Alt zu Gebote stand, gefesselt. Den Andächtigen von Brixen, dem sein Kapitel als einem allzu „zehrigen" Herrn kein Geld mehr schicken wollte, hatte sie (schon Karl Lalaing, Graf von Hogstraten mußte diese Entfernung wünschen) nach Spanien geschickt, wo ihm die heiße Sonne Valencias nur dann erträglich erschien, wenn er hoffen durfte, daß die Königin selbst ihr Versprechen wahr machen, dem politischen Leben entsagen und in einem Kloster — natürlich seiner eigenen Diöcese; er machte in Valencia den Erzbischof — von ihrem mühevollen Leben ausruhen würde. Gelegenheit zu glänzenden Waffen-

thaten, Anlaß zu einem längeren Verweilen unter den Fahnen des Kaisers hatte es nicht gegeben. Mit Frankreich war ein Scheinfriede eingetreten. Karl's an seinen Todfeind verheirathete ältere Schwester hatte es möglich gemacht, daß der Kaiser zur Züchtigung der Niederländer sogar seinen Weg durch Frankreich und über Paris nahm. Somit waren Grumbach und sein Zögling wieder auf dem Heimritt begriffen. Aber mit einer solchen Schnelligkeit, wie jetzt seinem Ehrgeiz wünschenswerth erscheinen mußte, ging die Rückreise nicht von statten. Auf manchem schönen Schloß im Hennegau und in Lothringen wurde Rast gehalten. Wer ahnte unter den Freudengelagen, an denen der junge Brandenburger und seine Genossen, Siegmund Heßberg, Giech, vor allem Christoph von Leuchtenberg, sein nächstverbundener Freund, Gefallen fanden, daß es im würzburger Dom nur noch wenige Tage dauern würde, wo am Hochaltar eine Hand nach der über dem Sanctissimum angebrachten Schnur greifen und jenes Glöcklein, das „Heule" genannt, anziehen würde, dessen Ertönenlassen die erste Handlung jedes neugewählten würzburger Bischofs war! Und wenn es nun gar die starke Hand des Domherrn Melchior Zobel von Giebelstadt werden sollte, die nach der Schnur des Glöckleins griff, um Franken zu regieren, nicht Konrad von Bibra, der Oheim seiner Gattin, auf dessen Erwählung Grumbach seine ganze Hoffnung gesetzt hatte —!

Anna von Hutten, die Gattin Grumbach's, wußte vollkommen, was auf dem Spiele stand. Die Verfeindung

ihres Mannes mit dem thatkräftigsten Mitgliede des Domkapitels war alt. Es gibt Herzen, die sich nur um deshalb befehden, weil sie sich nicht in Freundschaft verbinden können. Verbrüderungen, Parteiungen mußte es unter den hunderterlei Interessen einer herrsch- und gewinnsüchtigen Hierarchie an sich schon geben. Da galt es von je Hammer oder Amboß sein. Dann aber brauchen zwei Menschen voll Thatkraft sich auch nur an den Augen zu messen und sie wissen, wie sie miteinander stehen. Grumbach's persönliche Verhältnisse, seine schon vom Vater überkommenen Händel mit dem Stift, strittige Gerechtsame schon allein die Landerbförsterwürde betreffend, die an seinem Hause eine alte Ueberlieferung war, ließen es einen großen Unterschied erscheinen, ob künftig in Franken eine milde, von Krankheit geschwächte, vollends verwandtschaftlich verbundene Priesterhand das Scepter des Regiments ergriff oder ein Ritter, der sein Schwert in den Türkenkriegen geschwungen, in Wittenberg dann kanonisches Recht gehört hatte und die Tonsur nur um deshalb trug, weil in allen Adelsfamilien hergebracht war, daß der Eine Haus und Hof der Väter erbte, der Andere an die seit Jahrhunderten wohlversorgende Krippe des Domstifts kam. Die Präbenden wurden bereits den kleinen Kindern der Adligen verliehen.

Anna von Hutten, die unter blühenden Töchtern noch schöne, durch ihre häufigen Kindbetten wenig mitgenommene Frau, hatte bei der Eile, wie sie am 16. Juni von Schloß Rimpar, eine Meile von Würzburg entfernt,

herabflog und bei dem Lärm, der mitten in der Trauerzeit ihr Wohnhaus in der Stadt erfüllte, nicht einmal so sehr das Ziel vor Augen: Bischof muß mein Oheim, Konrad von Bibra, werden! als zunächst das Eine: Grumbach muß in Eilritten benachrichtigt, herbeibeschieden werden, die Wahl aber so lange ausgesetzt bleiben, bis er eingetroffen!

Bestellen ließ sich letzteres freilich nicht, sondern nur künstlich veranstalten. Nie fühlte das Domkapitel so sehr seine Kraft, wie bei einer neuen Bischofswahl. Zur Zeit des Conclave in Rom werden Greise zu Jünglingen, Cardinäle, die von Krankheit gefesselt im Bett darniederliegen, erheben sich wie durch ein Heilandswunder, Halbtodte überraschen durch einen plötzlichen Antheil an den Interessen des Lebens. Konrad von Bibra, Propst zum Neuen Münster, war schon als zwölfjähriger Knabe zum Domherrn „aufgeschworen“; er zählte noch nicht volle fünfzig Jahre, war aber phlegmatisch, bequem bis zur Trägheit, kränklich. Er litt an Steinbeschwerden, die sich nachgerade bedenklich steigerten. Wer von seinem Bilde, das in Münzen und Denkmälern vor uns liegt, auf seinen Charakter schließen will, darf ihn genußsüchtig nennen. Mund und Kinn sprechen für einen Zusammenhang seines Wesens mit der Schule Epikur's. Dennoch ergriff auch ihn der wichtigste Augenblick seines Lebens mit mächtiger Gewalt.

Wie er da jetzt im Chor saß und mit dem Schein, als wenn er sänge, in sein Brevier starrte, war sein ganzes Wesen in elastischer Spannung. Jede Pause,

die er sich in seinem Hofe, genannt Curia Rödelsee, wenig Schritte vom Hofe seiner Nichte entfernt, zur Sammlung neuer Kräfte gönnen durfte, wurde zu Rathschlägen angewendet, was geschehen sollte, um den Termin der Neuwahl hinauszuschieben, die Stimmen zu zersplittern, alles zu verwirren und in Stillstand zu bringen solange, bis vom Lande der Adel herein-, vor allem aus den Niederlanden Grumbach angekommen. Selten war auch das Kapitel vollzählig beisammen. Der Senior hatte schon an die auswärts weilenden Mitglieder Boten entsendet, man sollte sich zur Wahl aufs schleunigste einfinden. Gewartet zu werden brauchte auf niemanden, der da säumte. Diesmal hatten die Boten nicht weiter zu reiten, als bis Bamberg und Eichstädt. Keiner von den Wählern weilte gerade in Mainz oder Köln. Auf diese Einberufung, auf die Beschleunigung oder Verlängerung des Wahltermins war die ganze Thätigkeit gerichtet, die sich hinter dem frommen „Besingniß" in voller Weltlichkeit entfaltete.

Die Boten, die Wilhelm von Grumbach herbeirufen sollten, hatten, wenn nicht bis Brüssel, doch jedenfalls noch bis Metz, bis Dietenhofen ihm entgegenzureiten. Dann war noch fraglich, ob sie ihm überhaupt begegneten. Zum Glück reiste man damals mit mächtigen, weithin sichtbaren Staubwolken. Ein Gefolge von mehr als hundert Reitern machte schon einen Lärm, dessen Echo sich über die Landstraßen hin verfolgen ließ.

Zum Glück war Christoph Kretzer nicht mit nach

Brüssel gegangen. Der Obhut dieses umsichtigsten der Diener Grumbach's waren die Schlösser seines Herrn, die Oberamtirung desselben in Cadolzburg, vor allem die Abwartung des gramschatzer Waldes anvertraut geblieben. Da konnte nun dieser die so hochwichtige Einholung desselben sofort selbst anordnen und in der Hauptsache mitübernehmen. Kaum hatte Endres, ein Knecht des Dompropstes, aus dem Hofe Rödelsee athemlos auf Schloß Rimpar die Kunde gebracht, jeden Augenblick könnte Konrad von Thüngen die Augen zuthun und schon wäre auf dem Frauenberge ein interimistisches Regiment niedergesetzt worden, als auch anfangs zwar die Burgfrau vor Schreck und Freude zugleich, einer Ohnmacht nahe kam, Kretzer aber, der glücklicherweise anwesend, bereits alles nun Nothwendige mit den entschlossenen Töchtern des Ritters, der siebzehnjährigen Elisabeth, der sechzehnjährigen Ursula anordnete. Selbzwölf ritt er noch in nämlicher Nacht auf Frankfurt. Stationsweise ließ er seine Begleiter zurück; in Aschaffnenburg, Mainz, Alzey bis nach Lothringen zu; jeder sollte seines Rosses pflegen und Sorge tragen, daß Grumbach, wenn Kretzer ihn fand, für die Rückreise überall bereit gehaltene Rosse antraf. Vierzehn Tage bedingte er sich für seines Herrn Ankunft. „Haltet die Wahl nur offen bis zum Ersten des Juli —!“ Darauf hatte er sich mit den schnell aufgebotenen Knechten und Förstern auf den Weg gemacht. Einen Beutel mit Geld für die Zehrung und die Beschaffung neuer Rosse, wenn eins oder das andere fallen sollte, ergänzte er mit

weiterer Füllung noch auf dem Hof Rödelsee, dem er, scheinbar gemächlich und ganz der Trauer gemäß durch die Stadt reitend, noch einmal einen Besuch abstattete, während die Gefährten draußen auf der Höhe in den Weinbergen, oberhalb des Stiftes Haug, seiner Rückkehr harrten.

Die Wahl war auf die nächsten acht Tage angesetzt. Bis dahin konnte selbst der am entferntesten wohnende Wähler, Moritz von Hutten, eingetroffen sein. Dieser trug den Bischofshut von Eichstädt, hatte aber darum sein Recht als Domherr in Würzburg nicht aufgegeben.

„Gebt Acht", sagte Zobel von Giebelstadt (Linie Guttenberg) zu seinem vertrautesten Freunde, dem Domherrn Friedrich von Wirsberg, einem düstern, rauhen Mann, der die Herbigkeit, die in Zobel's Innerm ihren Ausdruck fand, auch äußerlich zur Schau trug in seinen mehr kriegerischen als priesterlichen Gesichtszügen, „gebt Acht, den Eichstädter halten die «Biberer» auf und sollten sie seinem Roß Steine zwischen die Hufen klemmen!"

Und in der That, nach Eichstädt ging auch aus dem Grumbacher Hof der erste der Briefe ab, von welchen man nicht wünschen konnte, daß sie in unrechte Hände geriethen. Die Frau des Ritters beklagte recht, daß es ihrem Mann seit lange nicht hatte gelingen wollen, einen geschickten „Briefdichter" zu finden. Die bedeutendste Federcapacität in Würzburg gehörte dem Dienst des Domkapitels. Das war Herr Lorenz Fries von Mergentheim, Frankens Geschichtschreiber. Grumbach brauchte einen Briefdichter für sich allein, am wenigsten konnte er einen

verwenden, der mit Kapitelherren in Verbindung stand. Seine zuverlässigsten Leute hatte er auf dem Amt in Cadolzburg oder Georg Vogler in Windsheim schrieb ihm Entwürfe, wenn sie einen Rechtskundigen erforderten. Vor vier Jahren wäre dem Ritter beinahe gelungen, eine Persönlichkeit zu gewinnen, die er gehofft hatte, ganz nach seinem Geschmack und Bedürfniß zuzustutzen, Ottheinrich Stauff, den ihm Argula, des Ritters Base, mit einem Empfehlungsbrief nach Schloß Rimpar geschickt hatte. Doch auch diese Erwerbung hatte sich nicht machen wollen. So mußte denn Anna von Hutten mit schreibunkundiger Hand selbst die Feder ansetzen und eine reiche Zahl von Briefen an die Sippe der Bibra, Hutten, Vestenberg, Stein, Hausen, Seckendorf, Zöllner von der Hallburg, Castell, Fuchs und andere entwerfen. Ihre Töchter und Grumbach's Schwester, Barbara, die Witwe Florian Geyer's, halfen. Selbst ihren Rentnern und Kastnern auf Schloß Rimpar traute sie in diesem Falle nicht, am wenigsten den Sendboten, die ihr von Klöstern, vom Stift Haug, vom Domkapitel angeboten wurden. Grumbach hatte sie immer am meisten vor den Schmarotzern gewarnt, die bei ihm Gutes genossen. Solche waren nach seiner Erfahrung bei entscheidenden Krisen zum Ueberlaufen am ersten geneigt. So faßte sie denn die Sache selbst an. War nur erst die „Besingniß“ vorüber, so hatte sie an ihrem Oheim und dessen Nächstverbundenen Beistand genug. Wer Bischof werden sollte, das war

erst die zweite Frage. Die erste galt der Verzögerung des Wahltermins selbst.

Die Trauerkleider standen der Frau Oberamtmännin von Cadolzburg, der Erbförsterin des Herzogthums Franken so anziehend, wie selbst ihren Töchtern nicht. Die dunklen Farben der Kleider hoben das Incarnat ihrer zarten Haut. Ihre Formen waren gerundet, fast üppig. Sie, die jetzt am liebsten in ihrer Kleiderkammer verweilt, dort mit ihren Töchtern und Nähterinnen vor dem großen Metallspiegel berathen hätte, welche Kleider ihr für die Inthronisation des neuen Bischofs am gefallsamsten stehen würden, mußte jetzt ernsteren Gedanken nachleben, ihre ganze Kraft dem sonst ungewohnten Werk der Intrigue widmen. Denn die letztere hatte sie in ihrem Glück und bei der Art, wie ihr Mann seine eigenen Wege ging, nicht nöthig. Huldigend lag ihr alles von selbst zu Füßen.

„Wie ist hier die Tinte zu Schimmel geworden!“ rief sie ärgerlich aus und stumpfte eine Feder, wollte es mit ihr nicht vorwärts gehen, nach der andern auf. „Man möchte glauben, in dem Gemach hätte Wilhelm seit einem Jahr nicht mehr gesessen!“

„Deine Schuld!“ sprach eine ebenfalls in Schwarz gekleidete, schon ältere Frau, die ihrerseits mit weniger aufgeregten, ja mit gramentstellten, blassen Mienen hinter dem hohen Lehnstuhl stand, auf welchem sich Anna bemühte, ihre Correspondenz durch die äußern Hülfsmittel in bessern Fluß zu bringen. Die Mädchen waren zur Beschwichtigung der jüngeren Geschwister, der wilden

Margarethe, Sophia, Barbara und Anna, hinausgesandt worden. Die Mutter saß an einem seltsam geformten Tisch. Die Füße desselben waren vergüldete Bocksfüße. Die Platte war von Marmor, mit eingravirten Zahlen und astronomischen Figuren. Rings um beide Frauen her standeu lange Fernrohre, Spiegel, Glaskugeln. Die Hausfrau hatte sich das stillste Gemach des Hauses aufgesucht, das Thurmzimmer, wo ihr Gatte nach den Sternen zu sehen pflegte. Es lag nach Gärten hinaus, die eine Verbindung mit dem Hof Rödelsee ermöglichten. Aus diesem Zimmer führte eine Thür auf eine hochgelegene, kleine Warte, wo sich die Sterne beobachten ließen, jetzt sich mit lästigem Geschrei die Spatzen eingenistet hatten.

Die Hausfrau wußte, was mit dem Ausruf „Deine Schuld!" gesagt sein sollte. Sie würde zu jeder Zeit gegen die Voraussetzung, als verstünde sie ihren Gatten nicht zu fesseln und nicht ans Haus zu bannen, Einspruch gethan haben; jetzt erwiderte sie nichts darauf. Sie bedurfte des Beistandes der ernsten Schwägerin, der hinterlassenen Witwe jenes Unglücklichen, den ihr eigener Bruder in jenem mörderischen letzten Kampf der Bauern bei Schwäbisch Hall mit eigener Hand getödtet — vor dem Henkerschwert des Truchsessen gerettet hatte. Barbara zürnte darum dem Bruder nicht. Sie wußte ja, daß damals die Ritter, die sich etwa dem Anschluß an die Achtvollstreckung hätten entziehen wollen, selbst verfemt waren. Sie wußte, daß ihr Bruder Wilhelm, durch

einen grausamen Beschluß der Schicksalsmächte, gezwungen war, nicht anders zu handeln. Sie wußte, daß nicht minder Florian Geyer seinem Schwager für ein ehrliches Ende, das er ihm gegeben, im Zusammenbrechen dankte. Ihr einziger Sohn war vor dem Vater gestorben. Noch hatte sie zwei Töchter, die sich durch den Schleier, den sie genommen, zu bewahren suchten vor dem Schimpf, der auf ihren Namen gekommen. Die Güter Florian Geyer's von Giebelstadt waren dem Lehnshof des Bischofs für immer verfallen. Er hatte sie schon vor seinem Antheil an dem Bauernkriege, in der Sickingenfehde, verspielt, an welcher er ebenfalls theilgenommen und vorzugsweise zum Schaden der Klöster. Barbara hatte sich unter den Schutz ihres Bruders begeben, dessen blutbefleckte Hand für sie kein Vorwurf, sondern nur die wehmüthige Erinnerung an eine furchtbare Zeit war. Ein großer Künstler, Tilemann Riemenschneider, hat dieser Wehmuth einen ergreifenden Ausdruck in einer kostbaren Marmorgruppe gegeben, die ihr Bruder hatte anfertigen und im Kloster Maidbrunn, dessen Patronatsrechte er übte, eine halbe Stunde von Rimpar entfernt, aufstellen lassen. Maria trägt den eben vom Kreuz genommenen Heiland in ihrem Schoos ... Die umstehenden Leidtragenden, die Glieder der heiligen Familie, Johannes, Joseph von Arimathia, alle tragen sie die Physiognomieen der Familie des Stifters, des eben verstorbenen Vaters, Kunzen von Grumbach's, der Mutter, der Söhne, der Töchter ... Die vorn und abseits Stehende ist die unglückliche Barbara

Geyer. Ihre Kinder hat der sinnige Künstler an den Giebeln der Kreuze als Engel wiedergegeben; ihren Namen Geyer deutet der seltsame Einfall an, den ganzen Leib der auf der „Giebelstatt“ sitzenden Genien mit Vogelgefieder zu bekleiden . . . Der Künstler selbst, als Nikodemus mit dem Salbgefäß, blickt leidvoll auf die Familiengruppe. Auch ihn hatte die Ungnade des Bischofs gefahrvoll getroffen. Es war sein letztes Werk, das von Grumbach bestellte, und sein vollendetstes . . . Die Unterschrift widmet das Ganze dem Andenken an den Bauernkrieg. Wie sollte Barbara einen Bruder, der sich so tiefempfunden entsühnt hatte, hassen? Sie liebte, sie ehrte ihn. Sie überwachte die Ordnung seines Hauses in der Stadt. Gebeugt durch ihr Elend, hatte sie sich aus freien Stücken in diese Stellung begeben, die auch allerdings nur Anna von Hutten an ihr geduldet haben würde, die einer dienenden Martha. Inzwischen lebten ihre Töchter in der Pleichacher Vorstadt, im Kloster Sanct-Marx.

Als wiederum einige Briefe beendigt, sorglich petschirt und an die reitenden Boten übergeben waren, deren Rosse noch im Hofe von den zurückgelegten Ritten auf die Burgen der Nachbarschaft dampften, sagte Frau Anna:

„Was hilft das alles, wenn wir nicht die Bimbacher, Dornheimer, Wunfurter und Schweinshauptner für uns haben —!“

Barbara Geyer verstand, daß hiemit das mächtige Geschlecht der Fuchse gemeint war, die den stärksten

Druck auf die adlige Prälatensphäre des Landes auszuüben vermochten, obschon sogar einige Kleriker ihres Stammes sich für Luther bekannten und Frauen genommen hatten. Das Selbstgefühl der Fuchse war ein so großes, daß sie sogar in letzterm Fall ihre Ansprüche auf die Erträgnisse ihrer Domherrenstellen nicht aufgaben, wie denn überhaupt der ganzen bisherigen Stiftsverfassung eine Auflösung drohte. So verweilte der Mörder des Wolf Dietrich von Schaumberg in Bamberg wohlgemuth mit dem Henneberger zugleich. Letzterer war sogar in Bamberg Dechant geworden. Beide hatten ihre Pfründen in Würzburg nicht aufgegeben und schon vier Jahre währte eine Verhandlung, der zufolge Kilian von Fuchs, der seine Stelle nicht wiederbekommen sollte, dieselbe dem Henneberger zu verkaufen gesonnen war. Kilian's Vergehen, einen Mitdomicellaren getödtet zu haben, erschien größer als das des Hennebergers, der nur einen Scharwächter erstochen hatte.

„Ich wüßte wohl", sprach Frau Anna, „wer uns die Fuchse gewinnen, auch den alten Sigmund Fuchs, unsern Dechanten, in Bamberg zurückhalten, etwa bis auf Eures Bruders Ankunft «bettriß» machen und sonst etwan in unserm Handel helfen könnte."

Frau Barbara horchte auf und suchte vergebens die Person zu errathen, die gemeint sein konnte. Sie lebte nicht in dem rauschenden Gewirr, das sich in Rimpar um ihre Schwägerin zu bewegen pflegte.

„Ich meine Frau Argula, die Staufferin in Zeilitzheim!“ sagte Frau Anna.

Da schüttelte Frau Barbara den Kopf. Durch ihre Schwester Esra, die an einen Bibra verheirathet war, der zwar Amtmann in Gemünden war, oft aber in Schwebheim, dem Stammsitz der Bibra, dicht bei Zeilitzheim, verweilte, wußte sie, daß sich Argula von den Bahnen Grumbach's und von Würzburgs ganzem Treiben seit Jahren losgesagt hatte.

„Sie ist eine Ketzerin!“ sagte ihre Schwägerin. „Seit sie uns vor Jahren den jungen Gesellen schickte, der mit einem schweinfurter Kaufmann auf die frankfurter Messe zog, hab' ich von ihr nichts mehr vernommen. Ihre weisen Rathschläge hielt sie nur mir zur Plage feil. Diese Gevätterinnen, die uns die Männer aufhetzen, sollte man sich aus dem Wege weisen. Aber wenn ich auch fast besorge, daß sie uns mehr zu «Unstatten» als zu Statten handeln möchte, so weiß ich doch, daß sie für ihre Söhne mit unserm Lehnhof processirt. Und jetzt zumal — ei, da ist ein seltsam Volk aus Holland kommen! Den Schwarzenbergern und den Grumbachern, mein' ich, kommen! Dem Fritz Schwarzenberg gönn' ich den Aerger schon um seiner Bosheit gegen Ludwig von Hutten willen. Uns in Rimpar kann es eineswegesi sein, ob unsere Estenfelder Linie mit den Vettern zu theilen hat, die aus Holland gekommen, oder mit den Baiern. Der Baierin aber muß drob angst werden. Da sollt' ich fast meinen, es müßte ihr gefallen, einen

neuen Bischof als Lehnsherrn zu gewinnen, der ihr zu danken hat. Doch mag ich selbst ihr nicht drum schreiben. Hm!“ fügte Frau Anna nach einer Weile hinzu. „Ich wüßte in Würzburg Eines, das hierin helfen könnte, obschon auch das mit uns in grimmer Unnachbarlichkeit lebt —“

Frau Barbara blickte wiederum nichterrathend auf.

„Wen kann ich anders meinen“, fuhr Frau Anna fort, ärgerlich die schöne, beinahe faltenlose Stirn runzelnd und die Federspule durch ihre weißen Zähne ziehend, „wen anders als — weißt ja doch, wer im Rienecker Hofe aus- und eingeht —!“

Nun begriff Frau Barbara, wer an Argula schreiben sollte — eine dem Hause ihres Bruders Abtrünniggewordene.

„Freunde in der Noth“, sagte sie, keinen Erfolg verheißend, „gehen zehn auf ein Loth.“

„Warum!“ entgegnete mit größerm Muth ihre Schwägerin. „Ich denke da wie Grumbach: «Heiß Eisen faß rasch an, verbrennst dich nicht!» Wer wird thun, als wenn er mit jedermann schon sein Testament gemacht hätte! Unser Freund ist der, den man brauchen kann —! Wenn man deinem Bruder sagt: «An den willst dich wenden? Ist ja dein Feind!» so lacht er und spricht: Wenn ich ihm verrathe, daß ich sein nöthig habe, schmeichelt's ihm baß und das Uebrige thut — Halbpart!“

Frau Barbara kannte diese Weisheit, deren Anwendung dem Bruder schon manche Täuschung gebracht

hatte. Sie trat schweigend zur Seite, während die Schwägerin lachte.

„Ei, wenn sich Kilian von Fuchs noch «entsagt» und die Jungfrau, um welche er zum Todtschläger wurde, zur Frau nimmt?“ fuhr diese fort. „Ihr Vater siegelt mit einem springenden Löwen und läßt sich einen «Ehrbaren» schelten —! Des «gewesten» Domherrn Jakob Fuchs Ehegemahl war eine von Zindel, was auch etwa wie dem Bettelsack gleichkommt —!“

„Weißt du, ob sie nicht lieber den Schaumberger gewollt hätte —“ antwortete die Schwägerin auf die hochmüthige Rede und winkte mit der Hand dem ganzen Gespräch ab. Das Uebertragen einer Herzensliebe von einem Ermordeten auf den Mörder desselben weckte ihr zu düstere Erinnerungen, die sie nicht verfolgen mochte, zumal die Glocken aller Kirchen und Kapellen der Stadt unablässig die Luft erzittern machten von Trauertönen, als sollte es zum Jüngsten Gericht gehen.

Die Rede zwischen beiden Frauen galt Jutta Vogler. Diese lebte noch immer in Würzburg. Unvermählt, doch in besondern Ehren gehalten. Der Sturm, den vor vier Jahren die Ermordung des Schaumbergers hervorgerufen hatte, konnte auch sie damals, die Ursache desselben, treffen. Sie entging ihm durch einen kurzen Aufenthalt bei den Dominicanerinnen im Kloster Sanct-Marx. Ob sie damit ihren Vater, den heftigen Gegner alles Klosterwesens, erzürnte oder nicht, kümmerte sie wenig. Hatte doch dieser inzwischen wirklich Anna Maria Ortlieb geheirathet und

dadurch bei ihr den Entschluß gezeitigt, nie wieder in seine Nähe zurückzukehren. In Würzburg aber konnte sie sich nicht anders halten, als unter den Bedingungen des dortigen Lebens. Die rettende Hand bot ihr nicht Anna von Hutten, nicht deren Gatte, der sie damals nach Rimpar zu kommen veranlaßt hatte, sondern Freundinnen ihrer verstorbenen Gönnerin, der Priorin von Schwarzenberg, zwei Gräfinnen Rieneck. Diese, obschon Nonnen vom Kloster Himmelpforten bei Würzburg, lebten, wie damals die Sitte einriß und hier durch die Nochnichtwiederherstellung des im Bauernkrieg zerstörten Klosters entschuldigt wurde, meistens außerhalb der Clausur und öfters in ihrem eigenen, den Grafen Rieneck gehörenden Würzburger Hofe, als auf ihren väterlichen Burgen bei Gemünden und Lohr, am Saal- oder Sinnfluß, oder zu Wertheim, zu Erbach im Odenwalde oder wo sonst ihre Anverwandten und Erben lebten, oder in dem Hofe, der den Himmelpförtnerinnen in Würzburg selbst gehörte. Die Schwestern des Erbtruchseß von Franken, Philipp's von Rieneck, des letzten Sprossen eines absterbenden mächtigen Geschlechtes, waren reich und machten ein Haus, das den Sammelplatz aller Prälaten des Stiftes bildete, ausgenommen derer, die in Rimpar oder Grumbach's Würzburger Hof aus- und eingingen. Das war eine alte, hergebrachte Scheidung. Es war aber auch überdies noch eine besondere Verfeindnng zwischen Jutta und dem Mann eingetreten, der ihr einst im alten Bannwalde bei Windsheim so verheißungsreich entgegengetreten

war. Trug sie diese Täuschung mit Gleichmuth? Lebte sie überhaupt mit Ansprüchen auf die Gestaltung der Verhältnisse um sie her? Zunächst war ihre Stellung zu den Gräfinnen Rieneck eine bergende Wolke, die alles Kleinliche und Allzumenschliche, das sich dahinter verstecken mochte, schützte. Frau Anna hatte nur von Rimpar aus so viel bemerkt, daß Jutta's Vater, nach einer kurzen Entfremdung (eingetreten, als nicht sofort ihr Gatte, sondern ein Ritter von Bodeck der Erzieher des Prinzen Albrecht geworden war), jetzt wieder aufs innigste mit dem Altkanzler verkehrte. Ein Faß voll Leistenweins, eines voll eingemachten „Bachsen" (Schweinwildprets) war erst kurz vor Grumbach's Ausritt nach den Niederlanden auf Windsheim abgegangen. Da Frau Anna zu gleicher Zeit wußte, daß Jutta mit Argula bekannt war, so bestand sie jetzt fest auf dem Versuch einer neuen Annäherung.

Sie richtete also an ihre Schwägerin das Verlangen, diese sollte sich aufmachen, sich in den Rienecker Hof begeben, sehen, was alles dort vorging, und, womöglich, Jutta ersuchen, zum Besten der Familie ihres Mannes, des so engverbundenen Freundes ihres Vaters, an Argula zu schreiben und diese aufzufordern, die gesammte Ritterschaft des „Volkfeldes" und Steigerwaldes, vor allen das Haus der Fuchse — sie brauchte die der Bibel entlehnte Wendung — wie Simson an den Schwänzen zusammenzukoppeln und für eine gute neue Bischofswahl, die natürlich nur durch Konrad von Bibra gewährleistet werden könnte, ins Feuer zu jagen.

Frau Barbara hatte wenig Behagen an diesem Auftrag. Doch in dem abbrechenden Wort ihrer Schwägerin: „Kommt Wilhelm zurück und ist nicht alles Nöthige geschehen —!“ lag so viel Entwaffnung jedes Widerstandes ihrer Herzensregungen, daß sie sich, tief aufseufzend, in der That anschickte, den ihr zugemutheten schweren Gang zu thun.

An ein lang Verhandeln mit ihrer bis zur Besinnungslosigkeit aufgeregten Schwägerin war nicht zu denken. Die allerjüngsten Kinder, die eben von Schloß Rimpar nachgeschickt worden waren, lärmten, tobten und sollten, um nur beschwichtigt zu werden, in den Dom. Auf dem Wagen, der sie vom gramschatzer Wald hereingebracht hatte, lagen drei frischgeschossene Rehe, ein Hirsch, ein Wildschwein, eine reiche Zahl wilder Tauben und Auerhähne. Diese galt es jetzt, mit Beileidsbezeigungen über die Entbehrungen, denen die armen Domherren bei ihrem Leichenministerium ausgesetzt wären, in die einzelnen in der Stadt zerstreuten Höfe zu schicken, die von den geistlichen Herren bewohnt wurden. Da hatte Frau Anna über die Eintheilung und die Zerlegung des Wildprets, die hinzuzufügenden Grüße, die Gefahren des Uebergehens Eines oder des Andern, der zu dem Freundeskreise des Hauses gehörte, dermaßen den Kopf voll, daß die Schwägerin, um sie nur nicht zu reizen, schnell den schwarzen Schleier über den Kopf warf und sich geduldig auf die unruhig belebte Gasse begab.

Sie hoffte noch ein Stündchen zu gewinnen, um zu

den Dominicanerinnen gehen und am Sprachgitter des Klosters Sanct-Marx ihre bei so aufgeregten Zeitläufen gewiß des Zuspruchs besonders bedürftigen leid- und kreuztragenden, durch ihren Vater lebenslang gedemüthigten Töchter, Barbara und Sibylla Geyer, begrüßen zu können.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Vermittler.

Man würde sich in dem Charakter Jutta's ganz geirrt haben, hätte man annehmen wollen, daß sich die herrschsüchtige, leidenschaftliche, in den Hoffnungen ihrer Jugend betrogene Jungfrau nicht ebenfalls mit dem bevorstehenden Wahltag beschäftigt und zu Gunsten der im Rienecker Hof am häufigst verkehrenden Prälaten zu wirken gesucht hätte.

Die Gräfinnen Kunigunde und Adelheid von Rieneck waren Schwägerinnen des edlen Johann von Schwarzenberg. Sie hatten ihre Schwester um viele Jahre überlebt. Wie alle ihre Verwandte neigten sie zur Reformation, ohne mit den würzburger Verhältnissen zu brechen. Waren diese ohnehin doch im ganzen genommen nicht mehr die streng altrömischen. Auch in Würzburg ist erst der Katholicismus in jener Einseitigkeit, die sich später herausstellte, durch die Jesuiten zu Stande gebracht.

Vor vier Jahren hatte Jutta ihre Reise nach Würz-

burg mit den glücklichsten Erwartungen angetreten. Zwischen ihrem Vater und Grumbach hatte sich eine Freundschaft angelegt, die einen längeren und heiter anregenden Aufenthalt auf Schloß Rimpar erwarten ließ. Die erste Frucht des geheimen Bundes zwischen Vogler und Grumbach war gewesen, daß Markgraf Georg, als er auf seiner Durchreise nach Frankfurt an der Oder auf Cadolzburg vorsprach, den Kanzler, auf Grumbach's Bericht von seiner „zufälligen Begegnung“ mit Vogler, von Windsheim abholen ließ und ihn, ganz wie ausgesöhnt, mit sich zur Erbeinigung der brandenburgischen Fürsten nach Frankfurt nahm. Da wäre nun Jutta in Windsheim allein gewesen. So folgte sie denn der Einladung Grumbach's nach Würzburg und Rimpar.

Frau Anna empfing sie gerade bei einem hohen Festmahl. Es wurde ihr eigener Geburtstag gefeiert. Jede Ueberraschung, die an diesem Freudentage kam, schien der eiteln Frau nur eine Deutung auf die ihr dargebrachten Huldigungen zuzulassen. So nahm sie auch Jutta, die auf dem verhängnißvollen Roß zwischen den beiden Freunden, den Domherren, die ihrer Zügelführung Acht hatten, von Windsheim aus die heiterste Reise zurückgelegt hatte, als eine Art Geschenk ihres Gatten auf.

Aber schon am folgenden Tage war von Jutta's Erscheinung dieser Reiz abgestreift. Die Tochter des Kanzlers hatte ihren Stolz, wie die Rittersfrau. Sie schmiegte und beugte sich nicht. Sie tadelte an den zahlreichen Töchtern, was ihr an ihnen misfiel. Sie fand die Art, wie Frau

Anna die Laute schlagen zu können vermeinte, nicht im mindesten dem Ohr wohlthuend, und wenn Frau Anna sang, so war Jutta in ihren Lobeserhebungen mäßig. Die Wildheit der Mädchen, das Jagen und Rasen derselben im gramschatzer Walde, ihre Verwöhnung durch die Nonnen von Maidbrunn, denen ebenfalls das Rühmlichste nicht nachzusagen war, das Durcheinander der Haushaltung in dem für die gewöhnlichen Verhältnisse einer Familie viel zu groß angelegten Schlosse zu Rimpar mit seinen sieben runden Thürmen, boten Anlaß zu Urtheilen, die übel aufgenommen wurden. Der Burgherr schien die Ansichten seines Besuchs zu theilen und machte manchen einsamen Gang mit Jutta hinaus auf die Höhe, wo der Ritter den Lauf der Sonne verfolgen konnte, die ihm, wie er ihrem Vater damals im Bannwalde gesagt, im Thal am Ufer der kleinen Pleichach allzu frühe unterging. Schon fing Frau Anna über die sichere Ruhe und stolze Zuversicht ihres Besuchs zu klagen an. Und in der That bekam Jutta's Weise etwas Herausforderndes, als sie an dem Ritter eine große Zaghaftigkeit vor dem Urtheil seiner Frau zu bemerken glaubte und ihm Vorwürfe über den geringen Widerstand machte, den der sonst so thatkräftige, eine Welt in sich tragende Mann den Launen einer schönen Frau, der wüsten Unordnung eines auf dem größten Fuß angelegten Hauswesens entgegenstellte. Darüber kam die traurige Entzweiung der beiden jungen Verehrer, die Jutta zugleich gefunden hatte, und mit dem blutigen Ausgang derselben eine große Gefahr für ihre

Sicherheit. Als der unheimliche Vorfall Stadt und Land in Bewegung brachte, befand sie sich gerade in Würzburg selbst. Kurz zuvor noch hatte man vernommen, daß ein jüngerer Bruder des henneberger Grafen Christoph, Graf Poppo von Henneberg, ebenfalls ein Domherr, beide Freunde zu versöhnen gesucht. Und noch eben hatte Jutta mit Wolf Dietrich, dem jungen Schaumberger, im Hofe Rödelsee, beim Dompropst von Bibra, wo Tischgesellschaft war, gescherzt, gelacht und sich unvorsichtigerweise mit ihm allein an den „Antritt" eines Fensters gestellt, wo man beide von der Straße aus sehen konnte. Da, am Abend gegen neun Uhr, kam Kilian Fuchs, der dem Mittagsmahl nicht beigewohnt hatte, aus dem Kaulenberger Hof, dem Haus des kürzlich in Italien verstorbenen Dompropstes Markgrafen Fritz von Brandenburg, in Begleitung einiger Diener des letzteren, begegnete in der Pfaffengasse Wolf Dietrich, mit dem er, anfangs wie zum Vergnügen „gassirend", den alten Streit über das Eigenthum des Rosses, das Jutta geritten, beginnt, zieht am Ebracher Hof den Degen und stößt ihn gegen den Freund so unglücklich aus, daß eine Ader am Hals getroffen wird. Ein Knecht Wolf Dietrich's rennt in den nahe gelegenen Rödelseer Hof und ruft um Hülfe. Des Dompropsts Konrad von Bibra Gesinde nimmt Waffen, stürmt hinaus und begegnet dem Mörder, der ihnen zuruft: Was sie wollten! Sie sollten heimkehren! Wolf Dietrich wäre gesund und wohl —! Damit entkam er. Der Diener führte seine Begleiter an den Ebracher Hof.

Dort stand sein Herr an die Mauer gelehnt; das Blut floß in Strömen, schon sank er. Kein Wort mehr kam über seine Lippen. Er starb, während man ihn in den Rödelseer Hof trug. Kilian Fuchs verbarg sich im Kaulenberger Hof, der eine Freistatt war. Die Diener des Markgrafen von Brandenburg wußten, wie bitter ihr Herr den Kanzler Vogler gehaßt hatte. Jahrelang hatte er ihn nur den „Buben", den „Bösewicht" geheißen. Jetzt, rief man aus, jetzt war des Buben Tochter an dem Unglück seines Freundes schuld —! Kilian entkam bei Nacht, nachdem er noch aus seinem Versteck die Bestattung seines Opfers, das im Kapitelhaus begraben wurde, das Aufhören des Läutens aller Glocken — das Zeichen des verletzten Stadtfriedens und Interdicts — mit angesehen und angehört hatte.

Jutta kam in die peinlichste Lage. Selbst ihren Freunden gegenüber. Sie fand nicht einmal Schutz im Grumbachischen Kreise. Das brachte sie außer sich. Die Bewohner des Kaulenberger Hofes verbreiteten überall, obschon Kilian Fuchs solcher Gehässigkeit wehrte: „Noch im Grabe hat unser hochseliger Markgraf vor der Rotte dieses Kanzlers keine Ruhe!" Den Rödelseer und Grumbacher Hof umstand am Morgen nach der That ein drohender Auflauf. „Führt mich nach Rimpar", sagte Jutta zu Grumbach. „Gebt mir in einem Eurer sieben Thürme sichere Verwahrung!" Den Blick, den sie auf den Ritter warf, als dieser entgegnete, der Schaumberger wäre ein zu naher Verwandter des Dompropstes, des Oheims seiner

Frau, und dieser schäumte vor Zorn gegen Kilian Fuchs und auch gegen sie, es würde besser sein, sie begäbe sich auf einige Zeit in die Clausur des Klosters Sanct-Marx, bis er Sorge getragen haben würde, sie sicher nach Windsheim zurückzuführen — diesen Blick hatten wol nie weder er noch Frau Anna, seine ergrimmte und untröstlich den todten jungen Domherrn beweinende Gattin, verstanden. Aber sie gehorchte. Bei Nacht schaffte man sie an den Main und übergab sie der Vorsteherin des dem grumbachischen Hause mannichfach verpflichteten Klosters, die gern bereit war, sie den Töchtern des Ritters Geyer zur Gesellschaft in deren Zellen zu übergeben, wie solches Jutta gewünscht hatte. Mit dem Ritter aber, der sich so der öffentlichen Meinung beugen, auch so wohlgemuth wieder nach seinem Oberamt in Cadolzburg zurückreiten, sie ganz aufgeben konnte, hatte sie im Geist für immer gebrochen.

In seinem „Götz von Berlichingen" führt uns der am Main selbst geborene Dichter das Leben eines fränkischen gleichzeitigen geistlichen Fürstenhofes vor. Schöne Frauen, Sänger, liebesberauschte Ritter, in denselben Banden schmachtende Geistliche und Knappen gaukeln da an uns vorüber zur nämlichen Zeit, wo die Bauern des Odenwaldes Miltenberg verbrannten und die „hellen Haufen" unter blutigen Wahrzeichen, die am nächtlichen Himmel flammten, rings auf den Bergen die Schlösser brachen und in den Thälern die Klöster ausraubten. Goethe läßt uns die Wahl, ob sein „Bischof", dem der Sänger Liebetraut auf der Terrasse des bamberger Schlosses die Freuden

des Mahles würzt, Georg von Limpurg gewesen sein soll (an dessen Verdienste um Johann von Schwarzenberg's Gesetzgebung die Erörterung über römisches Recht, die sein Doctor Olearius anspinnt, erinnern könnte), oder Weigand von Redwitz. Die nähern Umstände passen auf keinen derselben und am wenigsten würden sie auf Konrad von Thüngen in Würzburg gepaßt haben, der ein mäßiger, enthaltsamer Mann gewesen. Eher würde dessen Vorgänger, Lorenz von Bibra, in seinen jungen Jahren ein Vorbild des Freundes einer Adelheid von Walldorf abgegeben haben. Vollkommen zutreffend aber ist die Schilderung des Kapitels, ob nun in Bamberg oder in Würzburg der Schauplatz anzunehmen. Diese sämmtlichen Domherren würden sich, mit wenigen Ausnahmen, in jener üppigen Welt des Dichters, die in den Flammen der brennenden Schlösser, mit dem Sturz Adelheid's in die Tiefe vom Söller der Burg Weislingen's ein so schreckhaftes Ende nahm, vollkommen heimisch gefühlt haben.

Jetzt waren die Gefahren einer Volkserhebung vielleicht für Jahrhunderte beseitigt, die religiöse Reform hatte am Kaiser den mächtigsten Widersacher gefunden. Warum sollten nicht die alten Zeiten des Behagens, wo ein Walther von der Vogelweide in Würzburg gesungen hatte, ein Bischof Johann von Brunn die Frauen der Bürgermeister auf seine Schlösser lockte, wiedergekehrt sein? Straffer als je wurden ja die Zügel der localen Ordnung angezogen; die Lehnsabhängigkeit der Ritterschaft wurde mit dem reizbarsten Nachdruck geltend gemacht; so

erwartete denn auch die Geistlichkeit, insoweit solche im Besitz guter Pfründen war und nicht mit Luther gehen mochte, vom neuen Bischof ein Regiment, unter welchem sich die alte Herrlichkeit des hierarchischen Lebens wieder neu entfalten konnte — immerhin mit einigen Zugeständnissen an die allgemeine kirchliche Bewegung. Ein Concil wurde ja von allen erwartet. Auch war vom Kaiser ein Ausschreiben für einen neuen Reichstag und ein Religionsgespräch ergangen. Da galt es einen Bischof wählen, der zu Regensburg, wohin der Kaiser die Reichsstände fürs nächste Jahr beschieden hatte, neben den Schmalkaldnern, falls diese kamen, fest im Sattel, gegen jedermann, selbst gegen den Kaiser, trotziglich und wehrhaft einritt.

Daß dafür im Rienecker Hof Melchior Zobel von Giebelstadt als der rechte Mann erschien, ersah Frau Barbara Geyer, durch ihren unglücklichen Mann diesem Domherrn verwandt, sofort, als sie dort Jungfrau Voglerin zu sprechen begehrt hatte. Sie fand das stattliche Haus in allen seinen Empfangszimmern geschmückt. Nach außen zeigten sich wol auch hier die Spuren des Rückblicks auf die Zeit, die dem Scheine nach zu betrauern war; nach innen aber waltete allein die Hoffnung auf die Zukunft. Da standen Tische mit kalten Speisen bedeckt, mit Wein, Süßigkeiten und Leckerbissen. Jeden Augenblick einmal kam ein Priester vom Dom herbeigeeilt. Manche der jüngern Domherren kehrten nicht einmal zum „Besingniß“ wieder zurück, so behaglich wurde es allen an den Tischen im Gespräch mit den schönsten Frauen

Würzburgs, die sich um die Gräfinnen Rieneck zu versammeln pflegten. Jutta konnte hier nur durch ihren auffallenden Wuchs und die Schärfe ihres Urtheils glänzen.

Letzteres war es auch vorzugsweise, das Gräfin Kunigunde, die in Himmelpforten Aebtissin war, bestimmt hatte, im Kloster Sanct-Marx, in welches auch sie bis zur Wiederherstellung ihres Klosters einige ihrer Nonnen untergebracht hatte, die Bekanntschaft mit einer Jungfrau, die sie schon vor Jahren auf Schloß Schwarzenberg bei Barbara, der bamberger resignirten Priorin, gesehen hatte, nicht nur zu erneuern, sondern sich auch offen für die Bedrängte zu bekennen. Sie und ihre Schwester nahmen Jutta in ihren Schutz. Anfangs ließen sie sich von ihr auf die Schlösser ihres Bruders begleiten, dann führten sie ihren Günstling in den Würzburger Hof der Rienecks zurück. Die Aufregung über den blutigen Vorgang hatte sich inzwischen gelegt. Eine glücklichere Lage konnte Jutta nicht geboten werden. An Huldigungen, Zerstreuung, Liebesgeflüster um sie her war hier kein Mangel.

Die Mutter zweier gleichsam lebendig begrabener Töchter hätte sich einem Wesen verpflichtet fühlen sollen, das vor vier Jahren, als eben die Kinder Florian Geyer's den Schleier genommen hatten, in der Nähe der armen Mädchen anregend und theilnehmend verweilt hatte. Oft hatte damals Frau Barbara Jutta gesehen — später, als sie das Kloster verlassen, war Jutta in die düstern Zellen nicht wieder zurückgekehrt, selbst wenn die jugendlichen Christusbräute nach ihr verlangt hatten. Frau Barbara hatte

sie sogar selbst darum gebeten, da die Mutter den armen Opfern des Vorurtheils Freude zu bereiten suchte, soweit es noch in ihrer Macht stand. Jutta hatte auch die Besuche versprochen, doch nicht vollzogen.

So durfte denn wol die Mutter mit einiger Feierlichkeit und Zurückhaltung Jutta bei dem schweren Gange, den ihr die Schwägerin aufgebürdet hatte, begrüßen.

„Edle Frau", rief ihr aber schon mit holdseligster Freundlichkeit Jutta entgegen, „nehmt doch Platz! Wie geht es Euren Töchtern? Nicht wahr, Ihr wünscht es wol auch, daß endlich diese Glocken schweigen möchten und wieder Lust und Freude in Würzburg einzieht, deren Ihr mehr bedürft als wir andern alle!"

„Wär' es eine Trauer, die von Herzen kommt", antwortete Frau von Geyer, „so würde sie mir wohlthun. So aber ist's nur eitel Heuchelei —!"

„Sagt doch das nicht —!" antwortete Jutta. „Der Präsenzmeister hat nahezu dreihundert Gulden ausgetheilt! Das spricht für die milde Hand, die dem Volk verloren gegangen! Greise und Kinder hab' ich weinen sehen —"

„Greise, die sich erinnern, was sie vor Jahren unter dem Hochseligen erlebten —! Kinder, die vielleicht aus jener Zeit ohne Väter zurückgeblieben sind —!"

Im vollen Widerspruch mit diesen Worten und mit ihrem Stande rauschte eilfertig Aebtissin Kunigunde durchs Zimmer, hinter ihr her kamen Diener, denen sie Befehle gab. Mitten in der heitersten Rede mußte das kleine, zierlich weiß und schwarz gekleidete alte Fräulein abbrechen und

einige Worte mit dem Besuch wechseln, den sie gewohnt war mit Schonung und schon um Barbara's Herkunft willen achtungsvoll zu behandeln.

„Auch in Euerm Hofe habt Ihr jetzt wol die armen Singer zu laben?“ sagte die Aebtissin, mit einer ihrem Alter entsprechenden leisen Stimme. „Ich kann mir denken, daß sich alles von Herzen nach dem dreifachen Amen! sehnt. Das ist der Welt Lauf! Dem armen Kunz ist nun wohl nach seiner endlichen Erlösung. Doctor Dierbach kann nicht genug sagen, was der Edle gelitten hat! Wie geht es Euern Töchtern? Ich war so lange nicht drunten — Meine Schäflein hab' ich weggenommen, seit in unsers Klosters hiesigem Hof wieder einige das Weite gesucht haben — Nach Himmelpforten wagen wir uns noch immer nicht zurück —! Der Pöbel will keine Klöster mehr und schädigt uns allerwege. Wann werden wieder Zeiten des Friedens kommen —!“

Auf all diese, wenn auch nur flüchtig angeregten Beziehungen mußte es wenigstens einige Antworten geben.

Jutta erwartete inzwischen stumm die Zweckangabe des Besuchs, der an und für sich nicht auffallen konnte, denn wie bei allen außerordentlichen Lebensmomenten gingen auch in dieser Zeit erwartungsvoll Männer und Frauen von Haus zu Haus und suchten sich der unheimlichen Spannung zu entledigen, die über das, was nun kommen würde, jeden ergriffen hatte.

„Daß auch in diesem Augenblick Euer Bruder nicht da ist —!“ sagte die Gräfin-Aebtissin verbindlich. „Sein

Rath, seine Weisheit würde gerade jetzt dem Stift von hohem Nutzen gewesen sein! Hat er sich denn so ganz an den Kaiser und die Brandenburger verkauft?"

„Fünfzehn Stimmen!" riefen plötzlich zwei Domherren aus dem Nebenzimmer und in die offene Thür hereinplatzend. Die jungen Prälaten kamen vom Gallerhof, wo Melchior Zobel wohnte. Dies sagten sie offen, unterbrachen aber ihren Bericht von einer im Gallerhof gehaltenen Versammlung, als sie Grumbach's Schwester erblickten.

„Fünfzehn Stimmen schon!" schrak diese zusammen.

Die Boten waren zwei Brüder von Lichtenstein, Dietrich und Wilhelm.

Die Gräfin hatte sich erhoben und schien in höchster Spannung ihnen folgen zu wollen.

Auch Jutta war von dem so glücklichen, gegenwärtigen Stand der im Hause, wie es schien, leidenschaftlich verfolgten Wahl Zobel's zusehends ergriffen.

„Ich störe Euch!" sagte Frau Barbara erregt. „Doch lasset mich mit Euch, Fräulein, ein Wörtlein im Vertrauen sprechen —!"

Jutta schien über diese Anrede befremdet, erhob sich jedoch verbindlich und geleitete den Besuch, der ihr demnach allein gegolten hatte, in ihr besonderes Zimmer. Die Gräfin hatte dermaßen mit der Unruhe des Hauses zu thun, daß sich die Entfernung ohne weitere Förmlichkeit vollzog.

Einen so lebhaften Antheil an der Neubesetzung des bischöflichen Stuhles, wie ihn Frau Barbara im Rienecker Hofe antraf, hatte sie sich nicht möglich gedacht. Sie

hätte nun allen Grund haben sollen, lieber zu gehen und der Wahlangelegenheit mit keiner Silbe zu gedenken. Dennoch regte sich im Gegentheil das Interesse für ihren Bruder. Sie sah eine ihm feindselige Partei im Siegesrausch schon keck ihr Haupt erheben und wollte wenigstens den Versuch machen, in irgendeiner Weise den Erwartungen ihrer Schwägerin zu entsprechen. Darüber war sie in solchem Grade erregt, daß sie den Listigen gegenüber sich selbst nicht scheute List anzuwenden.

„Für wen sind denn diese fünfzehn Stimmen?“ fragte sie schon im Gehen. „Für den Guttenberger? Habt Ihr noch immer so viel Haß für alles, was den Namen Fuchs oder Bibra trägt?“

Erst in dem stillen, behaglich eingerichteten Closett, das Jutta nach einem Hofgärtchen hinaus allein bewohnte, antwortete diese:

„Wegen meiner mag man einen Fuchs oder Biber oder, wie einst in Verona, einen Esel — wir haben ja auch in Franken die Herren von Esel und Riedesel — zum Bischof machen, was darf mich das kümmern!“

„Nun denn, warum ich gekommen!“ fuhr Frau Barbara fort. „Wir schreiben gerade an meinen Bruder! Habt Ihr ihm nichts von Eurem Vater zu vermelden? Er verlangte letztlich dringend, etwas von ihm zu erfahren —“

„Wie?“ rief Jutta erstaunt aus. „Der Ritter hat auch schon mit meinem Vater gebrochen? Ei, das sind kurze Freundschaften! Und Euer Bruder rühmte sich doch sonst, daß er nicht wüßte, wie er sich vor Freunden

bergen sollte; und dabei, pflegte er zu sagen, thäte er nicht einmal etwas für sie. Solch wunderbarer Zauber scheint nicht mehr vorzuhalten!"

„Wißt Ihr nicht, daß Euer Vater ihm jetzt mehr verbunden ist denn je?"

„Wenn dessen der Fall, dann wird auch Euer Bruder wissen, daß mein Vater schon zweimal hat taufen lassen. Mehr kann ich Euch auch von Windsheim nicht berichten."

„Auch nach unserer Base Argula steht meines Bruders Verlangen! Schreibt Ihr nicht zuweilen an die Grumbacherin zu Zeilitzheim?"

„Lebt die denn noch?"

Auf eine so kühle Antwort mußte Frau Barbara wol verstummen. Daran waren keine Anknüpfungen mehr möglich. Nur zaghaft noch ließ sie die Worte fallen:]

„Ihr solltet ihr schreiben, daß sie neue Miterben, aber auch einen neuen Lehnsherrn zu gewärtigen hat! Vielleicht nimmt der Neugewählte ihre Söhne mehr in Gnaden an als die Grumbacher, die jetzt noch aus Holland kommen. Ich hab' es an mir selbst erfahren, was ein vorm Lehnshof verspieltes Eigenthum zu sagen hat!"

Das besondere Leid Frau Barbara's war bereits so oft zwischen beiden Frauen erörtert worden, daß Jutta keinen Anlaß nehmen konnte, aufs neue darauf zurückzukommen. Sie drückte nur ihr Erstaunen aus, daß Argula, die doch vom Ritter Wohlthaten empfing, dem Hause desselben so fremd geworden schien. Von den neuankommenden Grumbachern und Schwarzenbergern — die

sich beide sogar in der Fremde, wohin sie kaiserlicher Dienst geführt hatte, untereinander verschwägert hatten — wußte sie bereits.

„Ihr wißt", antwortete Frau Barbara, „wie mein Bruder mit all seinem Thun gewohnt ist hinter dem Berge zu halten! Wenn Ihr Frau Argula, die Euch so zugethan gewesen, Euch verbinden wollt, so macht sie doch auf ihren Vortheil aufmerksam! Unser Oheim wird ihr ein gewogenerer Lehnsherr sein als Melchior!"

„Ihr habt es kürzer, wenn ihr solches Eurer Schwester Esra meldet!" antwortete Jutta. „Frau von Bibra wird zu Euern Gunsten ohnehin den ganzen Steigerwald bereisen!"

„In diesem Hause scheint man die Wahl unsers Ohms nicht zu wünschen —!" entgegnete Frau Barbara mit vorwurfsvoller Miene.

„Lasset doch das die geistlichen Herren unter sich abmachen!" sagte Jutta lachend. „Die Schäflein, glaubt mir, werden sich keinen Wolf zum Hirten setzen!"

Rosseshufe unterbrachen ihre Rede. In den Hof sprengte eine Anzahl Herren mit Knechten ein. Die Rosse waren staubbedeckt. Es waren Ritter, die von ihren Burgen kamen, um bei dem wichtigsten Moment im Leben des Landes nicht zu fehlen.

Ein weiteres stilles Zwiegespräch war nun nicht mehr möglich. Auch wurde es kaum noch von Frau Barbara begehrt. Gerade nun genug hatte sie vernommen, genug gesehen. Sie erhob sich mit der ganzen Parteilichkeit ihres Herzens für die Sache ihrer eigenen Angehörigen und schied mit den Worten:

„In solcher Zeit ist das Herz so voll, daß man nicht weiß, wie man es erleichtert —! Ich möchte auf der Straße stillstehen und mit jedermann reden. Bin auch, als ich herkam, von andern angeredet worden, die wol noch nie ein Wort mit mir gewechselt haben. So ist's in Zeiten, die Gott sei Dank! nicht alle Tage wiederkommen."

Mit dieser fast geringschätzenden und nur das alte Uebel des Zerwürfnisses ärger machenden Erklärung ihres Besuchs schied Frau von Geyer aus dem Rienecker Hof, zunächst darüber nur bekümmert, daß der Besuch, den sie hier gemacht, nicht auf Furcht oder eine dargebrachte Huldigung hinauskam, sondern harmlos und nur von herablassendem Wohlwollen, von den Fragen, die Grumbach in seinen Briefen beantwortet wünschte, veranlaßt erschien.

Nun noch zu ihren Töchtern hinunter an den Main zu gehen war keine Zeit gegeben, sie suchte sogleich ihre Schwägerin auf und begab sich, da es hieß, daß diese im Rödelseer Hof wäre, ebenfalls in denselben, so peinlich ihr auch war, das geheime Pförtchen zu öffnen, durch welches der Grumbacher Hof mit dem Garten des Rödelseer verbunden war. Die ganze Wohnung des Dompropstes war ihr eine unheimliche. Er hatte sie sich mit verschwenderischer Bequemlichkeit eingerichtet, so behaglich und theilweise geschmackvoll, daß er oft gesagt, sollte er noch einmal, was wenigstens Alter, Name und der Rang eines Propstes ihn zu hoffen berechtigen konnten, Bischof werden, so würde er nimmermehr in die ihm zuständige Re-

sidenz auf dem Frauenberg ziehen, sondern hier unten in seinem alten Domhofe bleiben.

Auch Konrad von Bibra war soeben wieder vom „Besingniß“ gekommen, warf sich erschöpft auf ein weiches Lotterbett und hauchte seine Empfindungen an Frau Anna, die ihm im Rücken und zur Seite die Sammetkissen so zurechtlegte, wie sie ihm wohlzuthun pflegten, mit den Worten aus:

„Meine Kraft ist hin —! Es komme jetzt was da wolle! Die Wahl bleibt auf den 24. angesetzt. Man rechnet, daß die nach Eichstädt gerittenen Botén mit dem Bescheid zurückkommen, der Bischof wolle seine Stimme an Wirsberg cediren! Dann würde sich dieser am liebsten selbst wählen. Jedenfalls wird Zobel Bischof —!“

Grumbach's Schwester erstattete ihren Bericht, der diese Besorgniß zu bestätigen schien.

„Fünfzehn Stimmen schon!“ rief Frau Anna voll Verzweiflung.

Der Oheim zählte die Stimmen nach den Namen auf, in welchen er sich kaum irrte. Die Zahl der Wähler betrug, falls alle Auswärtigen eintrafen, vierundzwanzig.

„Selbst den Bischof sollten wir nicht sicher haben, einen Hutten, meinen Ohm von Eichstädt?“ rief Frau Anna entrüstet aus.

„Wenn die Geistlichen allein entscheiden, gewinnt Zobel!“ sagte der Dompropst. „Spricht aber der Adel mit und redet mit dem, den er von seiner Sippe im Kapitel hat, ein jeder Erbherr ein ernstlich Wort, so wäre

vielleicht noch eine Hoffnung da. Was sie auch nur so lange zögern, die Junker, ehe sie endlich herunterreiten von den Bergen und den Strom herauf und herab! Die in den Rienecker Hof gekommenen waren Thüngener und Werthheimer. Wenn Philipp der Rienecker selbst da ist, so haben wir verspielt; Melchior wird ihm für alle alten Späne, die sein Haus mit dem Stift hat, den Austrag und die Oberhand versprechen!"

„Trotzdem, daß er kinderlos stirbt und alles, was ihm Würzburg gewährt, dann an Mainz, Hanau, Erbach, Werthheim fällt!" rief Frau Anna, die angefangen hatte sich in den schwebenden Fragen umzusehen.

„Daß auch Wilhelm fehlt!" seufzte Frau Barbara und die beiden andern wiederholten ihr Wort, wie sie dies in diesen Tagen unzähligemal schon gethan.

Der Dompropst verlangte nach den Kindern, die ihn zerstreuen sollten. Es war nicht das erste mal, daß er in einem hochwichtigen Augenblick, wo andere ihre ganze Thatkraft zusammengenommen hätten, mit seinen ältesten Großnichten Damenbrett und Schachzabel spielte, mit den Kleineren sich vor ihre Dockenstube setzte und sich aus der Küche, in der sie nach Kinderart kochten, die Gerichte, die sie aus Rosinen und Mandeln bereiteten, wohlschmecken ließ.

Frau Anna hatte in dem stattlichen gaden- und thurmreichen Hof ihres Ohms eine Einrichtung, wie in ihrem eigenen Hause. Sie konnte dort nähen, stricken, spinnen, lesen und schreiben, ja ausruhen und schlafen

wie in Rimpar. Den ihrem Mann gehörenden Hof in der Stadt überließ sie in der Regel ihrer Schwägerin. So begann sie auch hier wieder in einem behaglichen Closett aufs neue ihre Briefe zu erlassen und dictirte zunächst der Schwägerin einen an Argula.

„Herzlichen Gruß, insonders liebe Schwäherin, Base und Schwester!“ lautete er. „Und wollte ich Euch nicht unangezeigt lassen, daß nach Gottes Rathschluß verwichener Mittwochen unser hochwürdigster Bischof in Gott selig entschlafen ist. Und ob ich nun auch weiß, daß Euch wenig daran gelegen, wer dessen Nachfahrer sein werde, ob es nicht Doctor Luther oder Melanchthon sei, so will ich Euch doch nicht verborgen halten und, abwesends meines Mannes, welcher noch in den Niederlanden beim Kaiser, Euch berichten, daß Eurer lieben Söhne in Bayern wegen, und wegen Hessel's und seiner Brüder und Mariens von Grumbach, so aus Westfriesland kommen wollen, es wohl gerathen sei, zu wissen, wie inskünftige bischöflicher Lehnshof zusammengesetzt sein werde, welches doch wol alles vom neuen Herrn zumeist wird bestimmt werden. So Ihr dann gut thun würdet, bei den Herren Fuchsen, Schwarzenbergern, Wolshal's, Castell's und andernorts meinem Ohm, der Euch gnädig sein wird, Kunzen von Bibra, ein gut Wort zu gönnen. Welches ich Euch nicht habe verhalten wollen und Euch in Gottes gnädigen Schutz befehle, Gott woll' es also erhören. Eure Schwäherin, Base und Schwester Anna von Grumbach. Gegeben Würzburg adi Gervasi 1540sten Jahrs. Eilends.“

Dazu kam als eine bei den Briefen damaliger Zeit und nicht blos bei denen der Frauen fast unerläßliche Sitte eine „Zedula", ein eingelegter Postscriptumzettel.

„Schicket mir doch den jungen Mann von vor vier Jahren! Wenn er noch, so Gott will, am Leben. Könnt' ihn anitzt brauchen. Hatte eine so schöne Schreibhand."

Und eine zweite „Zedula" lautete:

„Grumbach kann alle Täg heimkhomen."

Ja sogar eine dritte, die verschmitzteste und die eigentliche Pointe des Briefs:

„Betet doch, daß Eins im Capitel krank werde — von wegen meines Mannes Heimkhomen — —!"

Solcher Correspondenzen, die denn also gleichsam mit dem Zaunpfahl sagten, was auf ihren Wunsch geschehen sollte, war von der ehrgeizigen Frau, die einmal in diesem Augenblick recht wieder begriff, was sie an ihrem Mann besaß (er dafür drückte zum Dank wieder zu anderem, was er an Frau Annen mitzunehmen hatte, die Augen zu), eine ansehnliche Zahl in die fränkische Welt hinausgegangen.

Den Brief an Argula besorgte Endres, einer der zuverlässigsten Knechte des Dompropstes. Schon reichte das eigene Gesinde Anna's für alle Botendienste nicht mehr aus.

Im Lauf des Tages und an dem folgenden kam der Bibra'schen Partei manche Hülfe von dieser und von jener Seite. Da kam Andreas von Hausen, der sich zwar, nach Art der Sänger und Dichter, ein wenig

träumerisch und unselbständig in all seinem Thun und Lassen geberdete, doch auf ein Wort Frau Anna's schier sich zu jedem Auftrag verwenden ließ und hätte sie ihm zugemuthet, seine Botschaften auf einem den Main hinabschwimmenden Roß auszurichten. Da kam Wilhelm von Stein zum Altenstein, den man, um dasjenige zu fördern, was der Mehrzahl des Kapitels unwillkommen schien, nur an die zwölf Steine zum Altenstein zu erinnern brauchte, die einst ein würzburger Bischof an Einem Tage hatte köpfen lassen. Unter den Domherren, die sich für Zobel ausgesprochen hatten, befand sich ein Reinstein — Iring von Reinstein hatte jener Bischof geheißen, der so grausam mit den Ahnen der Steine vom Altenstein verfuhr; noch vor einem Jahr war vorgekommen, daß ein Leichenstein wieder hatte aufgerissen werden müssen, unter welchem man den Domherrn Hans von Stein neben einem Reinstein hatte begraben wollen. Und noch ansehnlicher mehrte sich die Zahl der Anhänger Grumbach's, die von den Bergen niederritten und nicht wenig den Lärm in der Stadt mehrten und die Haushaltungen, nicht blos im Grumbacher und Rödelseer Hof, in Anspruch nahmen.

Im letzteren waltete die fürsorgliche Wirthschaft Katharinens Werler, von welchem jungen Frauensbild gesagt wurde, daß sie dem Christoph Kretzer verlobt war.

Aber auch nachtheilige und ungern begrüßte Elemente fanden sich ein. So der Amtmann von Kitzingen, Ludwig von Hutten, zwar Frau Anna's nächster Blutsverwandter, doch ein so übel berufener Name seit den Schriften, die

Fritz von Schwarzenberg gegen ihn hatte ausgehen lassen, daß der „Weinritter“, wie man ihn seitdem nannte, allein schon durch seinen Namen eine Sache mehr schädigen, als fördern konnte. Und gerade ihn mußte man in guter Laune zu erhalten suchen; denn auch ihm war der Bischof von Eichstädt sein nächster Angehöriger.

Fünf Tage nach der „Besingniß“ kam der Eilbote des Kapitels aus Eichstädt und brachte die Nachricht, Bischof Moritz von Hutten würde beim Conclave nicht fehlen. Schon sei er unterwegs. Die Wahl sollte offengehalten werden bis zu seiner Ankunft. Zugleich bedingte sich der Bischof den Tag des Siebenschläfers zur Wahl, den 27. Die Meldung kam an die drei Domherren, die für die bischofslose Zeit den Regentschaftsrath bildeten, Konrad von Bibra, Georg von Mosbach, Andreas von Thüngen.

Da nahm denn auch Frau Anna ihren Vetter, den kitzinger Amtmann, mit muthigem Entschluß beiseite und sprach:

„Lutz, hast du noch einen Funken von Dankbarkeit für meinen Mann, so wirst du sofort nach Kitzingen umreiten und den Andächtigen von Eichstädt bewegen, nicht ehender von der «hohen Staig» hernieder zu kommen, bis mein Eheherr eingetroffen, der ja um dich — das weißt du doch — die Sippe der Zobel verspielt hat!“

„Hei!“ tobte der Ritter, der nach einer uns vorliegenden Münze eine magere Gestalt und einen jener kleinen „confiscirten“ Köpfe hatte, die man sich sofort mit einem vom Weingenuß purpurroth gewordenen Antlitz vereinigt denken möchte, und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Hei? Verspielt? Nachdem zuvor er und der Bestenberger meine Ehre um einen Batzen feilgeboten haben —?“

„Das sind verlaufene Dinge!“ antwortete Frau Barbara, die zu dem wichtigen Moment, wo ihre Schwägerin wagen wollte, dem Amtmann den gefahrvollsten Vorschlag zu thun, hinzugerufen wurde. Zum Glück war der Ritter noch nüchtern und für ernstere Erwägungen zugänglich.

„Es ist mehr Muth von meinem Bruder“, fuhr Frau Barbara fort, „Eure Sache jetzt zu vertreten, als damals, wo Ihr Euch berühmtet, Ihr wolltet dem Schwarzenberger seine schwarzen Sporen mit Euren güldenen abgürten und es doch nicht gethan habt, obschon er Euch drei deutsche Fürsten als Kampfrichter bestellte, auch eine gelegene Malstatt mit gleichmäßiger «Wath und Werre» —“

„Weiber!“ rief Hutten mit verbissenem Zorn, „macht mir den Kopf nicht warm —!“

Man hatte ihn an seiner empfindlichsten Stelle, der Ablehnung des ihm von Fritz Schwarzenberg angebotenen Zweikampfes berührt.

„Ei, potz Velten!“ polterte jetzt aber auch Frau Anna. „Willtu Männle uns umbringen, wie unsern Knecht dazumal, den Rechberger, als er dir auf dein Prahlen in Kitzingen gesagt: «Ei, Herr Amtmann, wenn Ihr denn doch so ‚freydig‘ seid, was habet Ihr Euch nicht mit dem Schwarzenberger damals geschlagen —»? Zogst da den Degen und, trunken wie du immer bist, hätte dich

unser Görg, der sich vertheidigte, schier durch und durch gerannt, wenn nicht mein Mann dazwischen gekommen wäre und Euch auseinandergebracht hätte —!"

Der Amtmann wandte sich dem Fenster zu, kehrte verdrießlich den Frauen den Rücken und trommelte an die kleinen runden Glasscheiben.

„Seid Ihr ein brandenburger Diener", fuhr Frau Barbara fort, „und wollt nicht einem andern brandenburger Diener Vorschub geben?"

„Laß ihn, laß ihn", hetzte Frau Anna weiter, „er ist nur «ruhmreißig» beim Wein! Hab' in meiner Jugend ein Stück aufführen sehen, ein Comedy in «Latynen» zu Bamberg, hieß «Der Schnauzhahn». Das ist ganz «Ludwig Hutten, Ritter» gewesen —! Sein arm Weib das dauert mich nur. Und seine armen Töchter! Der gute Junge, sein Sohn! Wird wol auch mit dem Ohm aus Eichstädt reiten! Zeig doch nun einmal denen auch, wie man «Fuß für Fuß» reitet! Hast's ja so gut gekonnt, als du mit deinem Knecht, dem Augustin, zwischen München und Donauwörth dem Schwarzenberger auf offener Straßen begegnetest, der vor Euch herritt und erwartete, daß Ihr nun stanta pe nachkämet und vom Leder zöget! «S'ist der Schwarzenberger!» tuschelte dir der Augustin. Es war aber so nahe, daß es der Fritz hörte über die stille Straße hinweg. Ihr aber rittet fein bedächtig, ihm bei Leibe nicht vor, sondern «Fuß für Fuß» hinter Euerm Widerwärtigen her — bis es dem denn doch zu arg wurde und er aus Scham über ein so feig

Mannsvolk den Zügel schießen ließ. O der Schande! Deine Ehre bei diesem Anlaß von ihm zu fordern, war deine, nicht seine Sache — denn abgemalt hat er ja uns Hutten'sche für ewige Zeiten —!"

„Glaubt Ihr den Lügen, mit denen der Schwarzenberger nur das «Papyr theurer» macht —?" rief der Amtmann mit Grimm und äußerster Verlegenheit aus.

„Du machst nur den Wein theurer!" erwiderte Frau Anna. „Oder bist so ein Held in Mainbernheim, als du Jörg's und Klaus König's Eheweiber verderben wolltest! Hätte dich damals sehen mögen, haha! wie du mit deinem Gesellen auf dem Dach herumklettert bist, wie die Katzen im Mondschein, um in der Weibsen Schlafkammern zu dringen —! Pfui! das von einem Hutten —! Doch will ich damit nicht sagen, ich dächte von dir wie Schwarzenberg, daß du von einer Müllnerin stammst. Das hat mir selbst leid gethan um deine brave Mutter. Greift's doch auch unsern ganzen Stamm an —!"

„Weib, sperr dein Mundwerk!" fiel Hutten mit verhaltener Stimme ein. „Willst — ich merk's schon — daß ich den Bischof anhalte, bis dein Mann daheim ist —? Hast ja aber sonst gern, daß dein Mann über den Urlaub ausbleibt —! Hahahaha —!"

„Bube!" rief jetzt Frau Anna und ballte die Faust gegen den boshaft Lachenden. Ihr Antlitz färbte sich weiß wie die Wand.

Hutten lenkte hierauf ein. Zuerst meinte er, die windsheimer Freunde könnten ja auch dem Bischof ein Seil

spannen, der Altkanzler Vogler und wer da sonst die guten Freunde des Hauses wären. „Habt ja hier", fuhr er hämisch fort, „des Kanzlers Töchterlein! Wie lange wird's währen, so ist der Kilian Fuchs wieder da. Lasset doch solche Leutlein für Euch werben —!"

Anna und Barbara erkannten an dieser Erwähnung Jutta's den Spott über die mislungene Werbung im Rienecker Hofe.

„Lasset nur", antwortete Frau Anna, ihre schönen Zähne knirschend, „lasset nur den Prinzen zurückkommen und das junge, edle Blut, der Albrecht, meines Mannes Saugzicklein, macht im Lande Kehraus! Dann soll's dem alten Markgrafen an seinen ungrischen Geldbeutel gehen und auch in Kitzingen wirst du am längsten ihm geamtmannt haben —!"

Das war denn ein Wort, auf welches Ludwig von Hutten keinen längern Widerstand leistete. Er versprach, sofort mit seinem Knecht, dem Augustin, abzureiten. Von Kitzingen aus würde er, dessen gab er die Versicherung, mit größrem Gefolge dem Bischof entgegenreiten und es möglich zu machen suchen, daß sich dieser für unbaß geworden erklärte und den Wahltermin noch auf einige fernere Tage hinausgeschoben wünschte.

Die Frauen vergaben ihm jetzt seine Beleidigungen unter der Bedingung, daß er versprach, kein Wirthshaus und keinen Domherrnhof mehr besuchen zu wollen, sondern unmittelbar und in ihrer Gegenwart abzureiten. Um sich seiner durchaus zu versichern, wurden ihm von den aufgeregten Frauen Andreas von Hausen und Wilhelm

von Stein als Begleiter mitgegeben, die ihn bis Rottendorf nicht aus den Augen verlieren sollten.

Hutten ließ sich jetzt alles gefallen. Er erzwang sich sogar von den Töchtern des Hauses, als vorläufige Belohnung, wenn alles gut abliefe, Küsse, die ihm, wenn auch mit Abscheu vor seinem weinduftenden Munde, gegeben wurden. Die Mutter gab ihm einen Schlag, der ihn baß erfreute.

Im Rödelseer Hof, wohin sie sich eilends begab, um ihre List zu erzählen, erfuhr Frau Anna, Kilian Fuchs sollte in der That in der Stadt sein. Er war dem Dompropst, ihrem Oheim, ganz besonders verhaßt; nicht nur der Verwandtschaft der Bibra mit den Schaumbergern, sondern auch des nahen Antheils wegen, in welchen der Propst und seine Leute, sein Haus und Hof zur Frevelthat des von Eifersucht und Neid bethörten jungen Mannes gerathen waren. Von Bibra als Bischof erhielt er seine Pfründe nicht zurück, das stand fest. So konnte er dem Blutbann des Regentschaftsrathes nur deshalb trotzen, um Zobel'n dienen zu wollen.

Der Dompropst erklärte, er würde Sorge tragen, den Fuchs, wenn er wirklich da wäre, einfangen zu lassen.

Wenn jemand über Kilian's Anwesenheit, falls sie wirklich stattfand, aufgeregt sein mußte, so war es Jutta. Noch war sie des Tollkühnen nicht ansichtig geworden, bis es ihr am Abend vor dem Siebenschläfertage an einer sonst nicht eben einsamen, diesmal jedoch ziemlich verlassenen Stelle mitten in der Stadt wirklich geschah.

Der Zurüstungen zur Wahlceremonie wegen war der Dom den Andächtigen, die etwa dort ihr Gebet verrichten wollten, gestört. In dem ehrwürdigen Bau wurde gehämmert und gehobelt. Schreiner, Zimmerer, Bortenmacher hatten vollauf da zu thun.

Am Dom liegt ein Kreuzgang mit den Begräbnißstätten und -denkmälern der Stiftsangehörigen bis in die ältesten Zeiten zurück. Eine der Flanken entbehrt des Lichtes. Hier machen die Grabsteine und die sich über ihnen ausstreckenden in ganzer Figur ausgehauenen Gestalten, die Lämpchen, die hinter eisernen Gittern brennen und gemachte Blumenkränze, die dem Verfallen nahe sind, beleuchten, dazu die lang herabhängenden Wildwein- und Epheuranken, wetteifernd mit dem aus Stein gemeißelten Blätterschmuck der schönen Spitzbogenfenster, einen unheimlichen Eindruck. Die andern Flanken sind freundlicher. Sie haben das vollere Licht vom blumengeschmückten Hof und vom Eingang auf den sogenannten Bruderhof. In dem steinernen Laube hatten Spatzen genistet, die zuweilen zwitschernd auch in die innere Kirche durch die Fenster des Doms flogen.

Einen Theil Würzburgs kann man betrachten wie ein einziges in sich zusammenhängendes Gebäude. Man geht da in Regen und Schnee trockenen Fußes von Kirche zu Kirche, von Durchgang zu Durchgang — ebenso angenehm gewähren die verdeckten Gänge Schatten und Kühlung im Sommer.

Es war Abenddämmerung. Ein milder Regen er-

frischte die Natur. Jutta hatte einige Einkäufe besorgt und wollte in den Rienecker Hof zurück. Der Weg ließ sich durch den Kreuzgang nehmen, der, wenn man den Dom durchschreitet, die Entfernung abkürzt.

Da trat sie eine verhüllte männliche Gestalt an, grüßte und gab sich ihr als Kilian Fuchs zu erkennen. Vier Jahre lagen zwischen dem Einst und dem Jetzt. Sie hatte den Mann, der sie anredete, sofort erkannt, wenn sie sich auch über seinen Anblick befremdet stellte.

Der junge Domherr war behenden Wuchses, klein, ein wenig wohlgenährt. Sein Gemüthsfehler war augenblicklich aufbrausender Zorn, sonst hatte er etwas Unreifes und Jugendliches.

„Vier Jahre habe ich mich verzehrt in Sehnsucht nach Euch!“ sagte er, voll Zärtlichkeit ihre Hand ergreifend, die sie zurückzog.

Der Schreck, als sie sich mit dem jungen Mann hier unter den Grabsteinen allein erblickte, nahm ihr den Muth, den Gedanken auszusprechen, der ihr sofort durch den Sinn schoß: Ihr seht gerade nicht aus, wie ein von Sehnsucht Verzehrter —!

Kilian begann mit Betheuerungen seiner Liebe, mit Wiederholung seiner alten Huldigung, der er ein so schmerzliches Opfer gebracht, einen Freund getödtet zu haben, um den er schon so viel Thränen vergossen hätte. Freiheit und die Sicherheit im Heimatlande hätte er, schiene es, für immer verspielt. Er schilderte sein Elend in der Verbannung und die Nothwendigkeit, sich mit Würzburg

auszusöhnen. Im kleinsten Erkerzimmer hier zu wohnen sollte ihm, sprach er, das Himmelreich dünken, zumal wenn er wüßte, daß ihm Jutta seine zärtliche Liebe lohnte —

„Das ist die Sitte nicht bei Töchtern meiner Herkunft —!“ antwortete diese zurücktretend.

„Glaubt Ihr“, fuhr der junge Domherr fort, „daß es in Franken so bleiben wird wie bisher? Zwei meiner Vettern trugen die Tonsur und haben Frauen genommen, die sie liebten! Keiner aber von ihnen entsagte drum den Rechten auf seine Pfründe. Wer sagt denn, daß der Adel Frankens diese Rechte nur noch durch den Chorstuhl, durch Singen und Psalmiren gewinnt —! Das ist eine Thorheit, mit dem Abschwören des Papstes auch die Rechte aufzugeben, die uns unsere Väter erworben haben durch ihr Blut, ihre Tapferkeit! Vom Schweiß des Landes, von den Steuern, die unsere Vorfahren zahlten, sind diese Kirchen, diese Domherrenhöfe erbaut. Sollen wir sie jetzt denen lassen, die nur mit den Cardinälen gehen? Der Bischof ist Herzog von Franken. Da soll er getrost seinen Krummstab in die Thumba des heiligen Bruno werfen und nur noch das Schwert behalten. Ich spotte der Messe und will doch im Kapitel bleiben. Der Henneberger in Bamberg denkt ebenso und hier vollends die meisten —!“

Das waren die Gedanken, die auch Hans Gabolt bei den Sanct-Ulrichsherren in Augsburg vertreten hatte. Das Ulrichskloster war seitdem aufgelöst, der Mönch hatte geheirathet und wohnte auf einem der Höfe des reichen Klosters, zu Hauenstetten, fast wie der dortige

Grundherr. Der Rest der Ulrichsherren, die römisch hatten bleiben wollen, hatten sich aus dem durchweg evangelisch gewordenen Augsburg auf ihr Schloß zu Wittelsbach in Baiern geflüchtet.

„Wie könnt Ihr wagen, Euch hier zu zeigen?“ entgegnete Jutta sich ängstlich umschauend und auf das Klopfen und Zimmern im Dome horchend. „Ihr seid ja geächtet!“

„Von einem Todten!“ fiel Kilian ein. „Oder werdet Ihr einen Bischof wählen, der den Zwang mit den alten Foltern wieder fortsetzt? Werden Martin von Rotenhan, der Scholaster von Ussigkheim die Wahl regieren? Nein, dann sag' ich nicht gut, daß nicht bald in Würzburg alles zusammenbricht. Hessen, Sachsen, Würtemberg drücken uns zu einem Brei zusammen, ändert sich nicht das Latein dieser Herren. Versöhnt mich mit dem Bibra! Ihr könnt das! Ich will alles für ihn thun, von Haus zu Haus schleichen und um Stimmen für ihn betteln —“

Jutta lachte hell auf. „Ei, Ihr müßt aus Würzburg wenig Briefe bekommen haben, daß Ihr nichts Besseres von mir wißt!“ sagte sie, wurde dann aber wieder ernster und fuhr fort: „Der Bibra! Und selbst bei Poppo, der Euch wol verbirgt, befuhret Ihr nicht bessern Rath? Der Henneberger ist nicht für Zobel?“

„Zobel ist ein Meßpfaff worden!“ loderte Kilian Fuchs auf. „Wir müssen einen Bischof haben, der des Adels gedenkt. Wäre nur Grumbach da —!“

„Der jagt Meerkrebse am Strand von Holland!“ erwiderte Jutta zornig. „Und daß Ihr wäret, wo der

Pfeffer wächst —! Morgen ist der Siebenschläfertag. Da wird das «Heule» gezogen! Grumbach wird zu recht kommen, um Melchior'n dem Ersten seinen neuen Lehnseid zu leisten! Schämt Euch, einen Mann wie Zobel zu verkennen! Geht zum Henneberger und widerrathet ihm Meuterei! Poppo weiß so gut wie Euer Christoph, sein Bruder in Bamberg, wie's mit dem henneberger Hause steht. Würzburgs Herzog ist des Hennebergers Lehnsherr! Der meininger Grafen Schuld an hiesiges Stift wird ihnen der Bischof kündigen, sollte Poppo Melchior's Feind sein —! Rathet ihm Gutes und allen Adligen —! Geht und nennt nicht mehr Grumbach und seine Sippe in meiner Gegenwart! Schändlich haben sie mich verlassen, als Ihr mich damals zum Gespött der Menschen machtet — ja, zum Abscheu der Welt, zur Lästerung —!"

„Haltet inne!" unterbrach Kilian die zornentflammte Rede.

„Ihr seid ein Aufrührer! Ich lasse Euch im Namen des Stifts verhaften!"

„Thut mit mir was Ihr wollt!" stotterte der junge Mann. „Befehlt Ihr, daß ich dem Henneberger sage, der würzburger «Rechen» (er meinte das Wappenzeichen des Fürstenthums) werde seines Vaters Land als reife Frucht einheimsen, wenn nicht der Zobel gewählt wird, so thu' ich es. Thue alles, was Ihr mir befehlt —! Jutta —! Liebliche —"

„Sagt Poppo", unterbrach Jutta die leidenschaftliche Huldigung des jungen Mannes, „daß er Zobel wählt

oder sein Vater in Meiningen mit seinen eilf Geschwistern soll betteln gehen —!"

Das Gespräch war nicht länger fortzusetzen. Der Kreuzgang füllte sich mit den Handwerkern, die aus dem Dom kamen und feiern gingen. Jutta war nach ihrem entscheidenden Befehl entschlüpft, als hätte sie ein Hauch verweht. Der Geächtete, der ihr einen verlangenden Liebesblick nachsandte, hüllte sich in seinen Mantel, drückte den Reiterhut, den er trug, tief in die Stirn und suchte unerkannt wieder den Bruderhof zu gewinnen, um von dort in den Hof Poppo's von Henneberg zu gelangen. Daß nun Melchior Zobel gewählt werden mußte, stand für ihn fest.

In derselben Nacht wurde aber auch am Marmelsteiner Hof, der in der Plattnersgasse liegt, aufs heftigste ans Thor geklopft. Dort wohnte der Senior des Kapitels, Sigmund Fuchs. Vor einigen Tagen erst war er aus Bamberg angekommen und hatte heimlich seinen Verwandten, den jungen Kilian, selbst mitgebracht, ohne jedoch zu dulden, daß er mit ihm zugleich in Würzburg einritt oder bei ihm wohnte.

Ein reitender Bote kam aus Kitzingen, Augustin Held, der Knecht des Amtmanns Ludwig von Hutten. Er brachte einen Brief vom Bischof in Eichstädt. Der hochwürdigste Herr war auf der Reise krank geworden. Er bedurfte einiger Ruhetage und verlangte für die Wahl, an welcher theilzunehmen er durchaus Verlangen trug, eine fernere Verlängerung des Termins bis auf Donnerstag nach Petri Paul, den 1. Juli.

Sigmund Fuchs sah eine „Praktik", wußte aber nicht, zu wessen Gunsten sie sein sollte. Zunächst konnte er nichts anderes thun, als dem Knecht ein Botenbrot verabfolgen zu lassen, dem Roß desselben im Marmelsteiner Hof die Zehrung zu gewähren und sofort die Veranstaltung zu treffen, daß auf den folgenden Morgen die Glocken noch ihre Einladung zur Bischofswahl unterließen.

Die Freude, die am Morgen ein mündlicher Bericht Augustin's im Grumbacher und Rödelseer Hof hervorbrachte, war eine so laute, daß Frau Barbara rieth, den Tag nicht vor dem Abend zu loben.

Dienstag aber, kurz vor dem Schluß der Thore, sprengte durch die Ochsenpforte am Schneidthurm ein Trupp Bewaffneter ein. Wol mehr als zwanzig Reiter, staubbedeckt, die Rosse zum Zusammenbrechen ermüdet.

Der Führer des Trosses trug einen Helm mit geschlossenem Visir. Als er sich am Thor zu erkennen gegeben hatte, hatte er sein Visir gelüftet; dann ließ er die Hülle wieder fallen.

Ließ sie auch so lange auf dem Antlitz, bis er zur Franciscanerkirche gelangte. Hier vertheilten sich die Reiter. Die meisten mußten noch eine Stunde Wegs bis nach Rimpar hinauf. Diese führte Christoph Kretzer. Die Andern sprengten an das Haus mit dem Wahrzeichen des schwarzen Ritters mit den drei Rosen.

Grumbach war zurück. Ganz Würzburg erfuhr es am folgenden Morgen, die Domherren schon am selben Abend. Auf einem Schloß Schauenberg in Lothringen hatte

ihn Kretzer angetroffen bei einem Gelag, das dort der Burgherr dem Prinzen Albrecht gab. Sofort brach Grumbach auf. Langsamer kam der Prinz nach und ging über Heidelberg und Rotenburg. Die Stunde der Theilung des Markgrafenthums hatte geschlagen. Grumbach, dessen Sterne nach allen Seiten hin jetzt aufleuchteten, war über die Rheinpfalz, an Sickingen's geschleiften Burgen vorüber, über Frankfurt und Aschaffnenburg gekommen.

Am Nachmittag Mittwochs wurde in seinem Banketsaal zu Würzburg eine Versammlung des anwesenden Adels gehalten. Jeder, der einen Träger seines Namens im Stift hatte, bekam die Losung: Das Stift ist um die Wohlfahrt des Landes, nicht wegen der Geistlichen da —! Will der Adel nicht zu Grunde gehen, nicht im Wettkampf mit den freien Städten und den Fürsten erliegen, so hat er für seine Freiheit und sein Wohl durch jedes gesetzliche Mittel zu sorgen —! Grumbach als „Hofmeister" (Minister) des Landes, ist die Bürgschaft für den Adel, der unter dem Lehnsdruck schier jetzt verkommt —!

Grumbach's Wahl zum Regenten Frankens wurde nur möglich durch Konrad von Bibra's Erhöhung.

Grumbach sagte seiner Frau am Abend vor dem verhängnißvollen Donnerstag — der Bischof von Eichstädt war noch vor dem Aveläuten und dem Türkengebet endlich eingetroffen —:

„Das «Heule» wird morgen eine weiche Hand ziehen, die unsere Mädchen, denk' ich, oft noch küssen werden!"

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Argula's Antwort.

Zweiundzwanzig Domherren begaben sich am 1. Juli 1540 morgens fünf Uhr in die Kathedrale des heiligen Kilian, begleitet von Marschällen, Kanzlern, Räthen, Kammerschreibern, dem ganzen Hofstaat des Stifts, so geistlich wie weltlich. Die Herren des Neuen Münsters und des Stiftes Haug hatten nach den Domherren vor den übrigen Geistlichen den Vortritt. Erwartungsvoll umlagerte das Volk die bis dahin von zweihundert geharnischten Bürgern, die von den Thüren bis zum Hochaltar Spalier bildeten, bewachten Eingänge.

Der Adel, hoch zu Roß, mit Feldbinden festlich geschmückt, sprengte mit seinen Knechten durch die Gassen, stieg am Domplatz aus dem Sattel und folgte denen, die zum Eintritt zunächst berechtigt waren. Dann erst drängte das Volk nach.

Die Mette zur Erlangung des Heiligen Geistes begann. Eine Rede über die Eigenschaften eines guten Oberhirten, die sonst von einem beredten Mund, etwa

dem des Weihbischofs Augustin Marius, von der Kanzel herab hätte gehalten werden können, fiel diesmal weg. Unruhig saßen die Domherren in ihren holzgeschnitzten Stühlen. Wie die hölzernen Cherubim um sie her aus Künstlerhand so hatte ihre Erwartung Flügel, die sich nicht ausbreiten konnten. Gestern noch bis tief in die Nacht hatten mit ihnen ihre Angehörigen ernste Worte gesprochen. Das Schreckgespenst der absoluten Fürstenmacht stand vor aller Augen. Sie waren an die Zeiten erinnert worden, wo das Stift mit seinem Bischof in blutiger Fehde lag. Kaiser und Stände sollten hinfort die Schranken des Fürstenthums bilden. So hatte Grumbach gestern den Vortrag gehalten und niemand etwa hatte ihm erwidert: Wahrscheinlich doch nur so lange, bis du selbst durch die Fürstenmacht wirst regieren wollen!

Als die Messe zu Ende war, die übrigen Priester die Horen fortsangen, begaben sich die Domherren in den am Dom liegenden Kapitelsaal. Bis sie zurückkamen währte es drei volle Stunden.

Um neun Uhr öffnete sich die Thür des Conclave. Die zweihundert Bürger in „gleißenden Harnaschen und Wehren" hatten sich Mann an Mann um den Hochaltar aufgestellt. Durch die Reihen führten Moritz von Hutten und Sigmund von Fuchs den Neugewählten in die Kirche zurück. Es war Konrad von Bibra.

Die Heerpauken, die Drommeten und „Busanen", die Orgelpfeifen und Sänger fielen mit dem Te Deum laudamus ein.

Fest und sicher, mit hocherröthetem Antlitz, lächelnder Miene schritt der neue Fürst an den Hochaltar, griff nach der Schnur des „Heule“, zog diese dreimal an und sofort fielen die sämmtlichen Glocken des Doms, aller Kirchen und Kapellen der Stadt mit hehren Klängen in die vom hellen Glöcklein des Doms gegebene Losung ein.

Dann ließ die Kraft des neuen Bischofs nach. Er mußte sich in seinen Chorstuhl niederlassen und sammeln.

Jeder Domherr, den etwa die getroffene Wahl mit Zorn und Neid erfüllte, konnte durch den Schein des Betens, durch das Niederbeugen seines Hauptes auf die Brüstung des Chorstuhlpultes seine Stimmung verbergen. Melchior Zobel lächelte. Scheinbar ruhig sah er in die hohen Wölbungen des Münsters hinaus und musterte die Menge, die gerade auf ihn die Blicke am forschendsten gerichtet hielt. Neben ihm sah auch Friedrich von Wirsberg äußerlich ganz so ergrimmt aus, wie es Zobel nur im Innern war.

Feierlich erhob sich der neue Bischof. Die Wahlherren, die vornehmsten Prälaten der übrigen Kirchen und Stifte folgten ihm. Man schritt, ohne die Straße zu betreten, durch Verbindungsgänge ins Kapitelhaus, wo eine große Tafel hergerichtet war und noch erst vor dem Ritt auf den Frauenberg ein Stärkungsmahl eingenommen wurde. Die Bürgermeister und Syndici der Stadt, die Ritter, die des Fürstenthums Erbämter bekleideten, nahmen theil. Der Landerbförster Grumbach konnte nicht fehlen.

Es ging bei dem Mahl zurückhaltend, schonend für die überwundene Partei her. Der Sieg hatte Anstrengung

gekostet. Oefters hatte der Wahlgang wiederholt werden müssen. Die Spannung hatte alle erschöpft.

Am fröhlichsten war Grumbach. Der erzählte über die ganze Länge des Tischs hinweg von seiner Reise und brachte in seiner Person allein den Inhalt von hundert fliegenden Blättern und „Neuen Zeitungen“ mit.

Der Kaiser hatte seit vier Jahren seine Politik geändert. Die geringen Waffenerfolge gegen Frankreich bestimmten ihn, nicht nur mit diesem, sondern mit aller Welt Frieden zu halten. Aber jedermann hatte das Gefühl, daß diese Sammlung seiner Kraft nur einem Hauptschlag galt, der die Türken, die den Ungläubigen verbundene widerspenstige Partei der Ungarn und die Protestanten treffen sollte. Papst Paul III. war es, der diesen allgemeinen Weltstandpunkt vorzugsweise geltend gemacht hatte und darauf hin zwischen den beiden Schwägern, dem Kaiser und Franz von Frankreich, den Friedensabschluß betrieb. In Aiguesmortes begegneten sich die Fürsten persönlich und versprachen sich von jetzt ab in ihren Regentenpflichten einander zu unterstützen. Dabei gewann die Familie des Papstes, die Farnese, als Vermittelungsspesen Fürstenkronen.

Grumbach kannte den Boden, auf welchem er sich in Würzburg befand. Er hatte einen protestantisch erzogenen jungen Prinzen zum Kaiser begleitet. Da deutete er offen an, daß jetzt Albrecht einen „Tanz“ mit seinem Oheim und Vormund beginnen würde, bei welchem allerdings er selbst, in der Mitte zwischen Georg und dem jungen Al-

brecht, eine schwierige Stellung einnehmen würde. Noch war Grumbach Oberamtmann in Cadolzburg. Gegen den Schmalkaldner Bund war ein sogenannter kaiserlicher zu Stande gekommen, dem sich sogar Protestanten angeschlossen hatten. Grumbach's Ansichten über die Einigung Deutschlands machten es ihm leicht, hier in diesem Kreise jedem das Willkommene darzubieten. Indem er die immer mehr wachsende Macht des Kaisers rühmte, sprach er auch von der Rundreise, die der kaiserliche Vicekanzler, Doctor Matthias Held, vor kurzem in Deutschland beendet hatte, um die schmalkaldener Sache zu schwächen und eine Gegnerschaft gegen sie aufzurichten, und erzählte unter anderm, daß Doctor Held in Brüssel von den Augsburgern, von deren Rüstungen und gänzlichem Austreiben alles römisch-kaiserlichen Wesens gesagt hätte: „Was sich die Augsburger nur träumen ließen!“ worüber denn, wie in Brüssel, so auch hier in Würzburg weidlich gelacht wurde. Held aber selbst hatte in deutschen Sachen nicht mehr die volle Gnade des Kaisers. Sein Nachfolger war Johann van Weeze, ein Niederdeutscher, geworden, gemeiniglich unter dem Namen des Erzbischofs von Lunden bekannt.

Bei alledem wußte Grumbach, daß auch hier, so zahlreich die Hierachie am Tisch vertreten war, die überwiegende Stimmung darauf hinausging, den Protestanten die Rückkehr zur Kirche in irgendeiner Weise offen zu halten. Er rühmte deshalb die friedlichen Absichten des Kaisers und sagte, daß Königin Maria noch eine engere Einigung und jedenfalls Frieden in Aussicht gestellt hätte. Diese hohe

Frau hatte ihn ihrer besondern Gnade gewürdigt, ihn auch versichert, der Kaiser nähme es den Würzburgern nicht übel, daß sie seinem Bunde noch nicht beigetreten. Würzburg lag in schwierigster Weise zwischen Hessen, Sachsen und Würtemberg in der Mitte. Es waren Männer genug am Tisch, die da wußten, daß der hochselige Bischof den Werbungen Held's widerstanden und sich durch eine Absendung des Stiftssecretarius Lorenz Fries nach Worms, wo sich Held gerade befand, für seine Weigerung hatte entschuldigen lassen.

Am Tisch war auch ein junger Arzt zugegen, den sich Doctor Dierbach zu Hülfe gerufen hatte, als es so traurig abwärts ging mit dem Befinden des „verlebten" Bischofs. Der Name des jungen Mannes war Johannes Senf, sein gelehrter lautete Sinapius. Dieser war aus der alten, höher hinauf am Main gelegenen Freien Reichsstadt Schweinfurt gebürtig, hatte in Ferrara nicht nur selbst studirt, sondern später auch Vorlesungen daselbst gehalten und stand im Begriff, nachdem er so eben seine Vaterstadt Familienverhältnisse wegen wiedergesehen hatte, nach Ferrara zurückzukehren, an dessen Universität er noch jetzt eine Professur bekleidete. Vor vier Jahren, als ihm Ulrich von Würtemberg eine Professur in Tübingen hatte anbieten lassen, hatte er diese ausgeschlagen.

Doctor Sinapius äußerte offen und frei:

„Es ist ja auch nicht anders möglich, als daß es zum Frieden komme! In Italien selbst hat die Erneuerung des Studiums der Alten für alle Wissenschaften

heilsame Früchte getragen —! Auch die, welche Theologie studiren, werden sich von den alten Formeln der Scholastik befreien müssen. Eine Fürstin hat Frankreich den Italienern geschenkt, die ihren Hof zum Sammelplatz aller freidenkenden jungen Dichter und Philosophen Italiens gemacht hat. Renata von Este, Herzogin von Ferrara, scheint eine Tochter der Sonne zu sein. Denn wo sie nur wandelt, da erblüht unter ihren Schritten der Frühling. Bei ihr sind Männer aufgetreten, die sich auf dem Concil, das die Sehnsucht der ganzen Christenheit geworden, würdig den alten Vätern der Kirche anreihen werden, ob sie auch die Römische Curie noch nicht zu Cardinälen erwählen möchte. Aber selbst in Rom gibt es zwei Parteien, eine finstere, die sich nur mit den Spaniern hält — Cardinal Caraffa mag ihr gewaltigster Fürsprecher sein — und eine dem Licht zugewendete, von welchen ich nur Cardinal Contarini zu nennen brauche. Ein Spanier, ein ehemaliger Soldat, Ignatius von Loyola, ist vor kurzem in Rom gewesen und hat zu einem neuen Kreuzzug gegen Deutschland, die Schweiz und England auffordern wollen. Er mußte unverrichteter Sache wieder von dannen ziehen!"

„Das lobe ich!" sprach der neugewählte Bischof, hob den silbernen Becher und trank dem jungen Sprecher zu. „Auf daß aber", fuhr er fort, „der bessere Kreuzzug, mit welchem uns Italien überziehen sollte, der Kreuzzug der Verbreitung der Wissenschaften, schon jetzt beginne, so lasse ich Euch, Johannes Sinapius, meinen lieben Unterthanen

— denn Euer Schweinfurt ist nicht ganz so frei, als es sich dünkt — nach Ferrara nicht wieder zurück, sondern bitte Euch: Bleibt in unserm nicht unwohnlichen Lande! Lasset Euch nicht von den weichen Lüften Italiens zurückschmeicheln! Gesellt Euch dauernd unserm trefflichen Dierbach und werdet meinem schwachen Leib mit ihm zusammen ein Heiland! Denn ich muß bekennen, daß ich mich oft, meinem Befinden nach zu schließen, dem Ende meiner Tage nahe fühle —!"

Alle Mitglieder der Festtafel erhoben gegen diese bescheidene Thronrede, durch welche wol die Gegner versöhnt werden sollten, Einspruch, selbst die feindselig gesinnten. Der Genuß der Speisen, das Trinken beförderte die Ergebung in etwas, was nun nicht mehr zu ändern war. Die Andeutung, daß Schweinfurt nicht ganz in dem Grade Freie Reichsstadt wäre, wie es sich einbildete, that sogar den Anhängern der strengeren Richtung, besonders den Herren des Stiftes Haug wohl. Letztre wollten in Schweinfurt Rechte auf Kirche und Schule haben.

Jetzt erhob sich der Secretarius des Stiftes, Lorenz Fries aus Mergentheim, nach dem Hingang des berühmten Abt Trithemius wol die hervorragendste gelehrte Befähigung Würzburgs. Er brachte den Rundspruch aus über die Wünsche und Hoffnungen, die sich an des neuerwählten Bischofs Leben, Wohlbefinden, glückhafte Regierung knüpften.

„Einem Fürsten Gesundheit und lang Leben wünschen", sagte er, „das heißet sich nur selbst Gutes wünschen. Denn eines guten Fürsten Leben und Gesundheit ist ein

Unterpfand des allgemeinen Wohlergehens. Segne Gott Euer durchlauchtigstes Regiment durch treue Diener, durch weise Rathgeber, kraftvolle Organa Eures Willens! Frankoniens gesegnete Fluren werden Euch mit mildem Balsam lohnen für alles, was unter Eurem gülbeneu Hirtenstab auferblühen wird! Würzeburg trägt schon in sich selbsten, will sagen in seinem Namen, den Dank für den, welcher die Stadt des heiligen Kilian in sein Herz schließet! Ist ein Labsal, eine Würze für jedermann; wird's auch sein seinem vierten Konrad. O, daß Euch die Leiden des ersten und dritten Konrad erspart bleiben mögen! Absint angues in herbis! Seien Ungethüme Würzeburg fern! Wenn bei Herbipolis eine Schlange liegt, so sei es nur Moenus, unser alter Mainstrom, der sich, allerdings zur Betrübniß der Schifffahrt, also daß ein Schiff immer da wieder ankommt, von wannen es ausgegangen, schier windet wie eine Schlange. Aber die Schlange ist Symbolum des Wohlergehens, der Gesundheit, wie Aesculapius eine Schlange geringelt um seinen Stab getragen. Ob nun Sinapius Swinfordianus dahier bleibe oder nicht, Euer fürstliche Gnaden haben Gott Aesculapium immer selbsten zur Hand: in herbis, in Herbipoli, in Moeno! Eurer jungen Jahre werdet Ihr Euch lange noch freuen, werdet sie sich mehren sehen in vergnügtem Wohlsein und dabei vom Stift eine Chronika aufzuzeichnen geben, so sich lesen wird wie der Kalender des Wonnemonds, wo es allzeit heißet: «Schön Wetter», «Schön Wetter» — ei, doch wol besser als Sturm und Gewitter

— wenn auch in der Chronika solches nach hundert und etzlichen Jahren, wo Sturm und Wetter vorüber, angenehmer zu lesen sein möchte, als: «Unter Konrad IV. war's allzeit Friede und Wohlergehen» —!"

Lachen und freudiger Zuruf der Uebereinstimmung, welchem sich das Anstoßen der Becher gesellte, folgte diesen Worten, die der Bischof höchst gnädig aufnahm und sofort damit belohnte, daß er sprach:

„Lorenz Fries! Wenn Sinapius mir meine erste Bitte abzuschlagen scheint und die schöne Renata von Este sich ihm als Circe erweist, aus deren Zaubergärten er noch nicht zu entkommen vermag, so sei wenigstens mein erster Befehl glücklicher dran! Eure Bücher, in welchen Ihr sozusagen den Würmern abgewinnet, was über Frankoniens alte Herrlichkeit in zerfallenden Pergamenten, so auch nur Ihr noch zu lesen vermöget, geschrieben steht, ich befehle, daß solche sorglich copiret werden in drei köstlichen Abschriften, deren eine dem Stift, eine mir und eine Eurer Kanzlei zugehörig sein soll. Martinus Seeger, unser geschicktester Apelles, die Zierde der würzburger Lucas-Bruderschaft, soll in meinem Exemplar die wichtigsten Vorkommnisse in Figuren abschildern. Denn Euer Buch zu lesen und zu schauen soll eine Freude sein noch für die spätesten Geschlechter!"

Dem insonders wohlthuenden Eindruck dieses Befehls folgten jetzt Grumbach's Mittheilungen über die vom Kaiser verhängte Züchtigung des genter Aufstandes. Diese war von Umständen begleitet, wie sie auch Martinus Seeger mannichfach in seinen „Figuren" abzuschildern haben mußte.

Denn auch in Würzburg hatten sich schon manche Bürgermeister und Schöffen um ihre Köpfe gebracht, wenn sie sich gegen den Herzog von Franken empörten und Gerechtsame in Anspruch nahmen, die ihnen der geharnischte Priester unter seinem Krummstab nicht gewähren wollte. Der Kaiser hatte in dem genter Strafgericht gleichsam den ganzen verhaltenen Zorn über sein seit lange erfolgloses Regiment ausgetobt. Die anwesenden Stadtbehörden fanden sein Verfahren besonders um deswillen über die maßen hart und strenge, weil Gent des Kaisers Geburtsstadt war.

„Ha —!" fiel Friedrich von Wirsberg ein und gab eine Anspielung auf die Erlebnisse beim Wahlgang, wo jene fünfzehn Stimmen nicht standgehalten hatten. „Es kann uns auch wahrlich nichts mehr verdrießen, als den Abfall derer zu erleben, die uns nahe stehen sollten durch Bande des Blutes und des Dankes, den sie uns für unsere besondere Liebe schuldig sind. Gent hätte sich, als es zuvor seine besten Bürger geschlachtet hatte, erinnern sollen, daß solche Frevel der kaiserlichen Lieblingsstadt geschahen."

Die Vorgänge in den deutschen Reichsstädten zu besprechen lag nahe. Auch Schweinfurt war dem würzburger Stift, wie Windsheim, Rotenburg u. a. in Religionssachen untreu geworden. Da hiemit die Erhaltungsfrage der Geistlichen zusammenhing, so standen mit jener durchgreifenden Reformation, die in Schweinfurt begonnen hatte, Anlässe zu Conflicten in Verbindung. An Schweinfurt knüpften sich noch andre Verwickelungen. Seit Jahren hatten die Grafen von Henneberg, zumeist Lehnsträger

Würzburgs, in Schweinfurt das Schirmvogteiamt ausgeübt und sich dabei auf eine Schweinfurt nahe liegende, ihnen selbständig gehörende, vom Reich zu Lehen empfangene Besitzung, Schloß Mainberg, stützen können. Uebergaben nun die Schweinfurter, statt dem unentschlossenen, reformationsfeindlichen, überschuldeten Wilhelm von Henneberg, dem Vater des anwesenden Domherrn Poppo, jetzt, wie im Werk war, jene Schirmvogtei dem heißblütigen Philipp von Hessen, einem besondern Feinde Würzburgs, so hatte die Sache Luther's in nächster Nähe einen so festen Fuß gefaßt, daß die unduldsamere Partei berechtigt war, auch um deshalb von strengen Maßregeln, die nothwendig geworden, zu sprechen. Als die Haupttriebfeder bei all diesen Vorgängen nannte man Argula von Grumbach und betonte den Namen schon um deswillen, weil er den siegestrunkenen Ritter an Pflichten erinnerte, die er und seine Angehörigen, vor allen der neue Bischof, dem Stift schuldeten.

Grumbach horchte auf. Er hatte sich eben mit einigen Rittern, die auch auf markgräflich brandenburgischem Boden ansässig waren, über die Theilungsfrage zwischen Georg und Albrecht ausgesprochen und gesagt, sie würde derartig beeilt werden, daß sie schon auf dem bevorstehenden Reichstag dem Kaiser würde zur Genehmigung vorgelegt werden können. Der Altkanzler Vogler in Windsheim würde die Feder in die Hand nehmen und mit sicherer Hand die Grenzlinie zwischen dem Land ob dem Gebirg und unter dem Gebirg ziehen. Das Los würde dann entscheiden, was dem alten und was dem jungen Markgrafen zufiele.

„Wie übel es mit solchen Grenzlinien steht", äußerte einer der Ritter, „ersieht sich aus der Linie, so der Bischof von Augsburg damals zwischen dem Markgrafenthum und Nürnberg gezogen hat! Es ist nicht ohne, daß der junge Prinz auch die Hälfte eines Kriegs gegen die Nürnberger mit aus dem Lose ziehen kann —!"

„Seid Ihr denn jetzt endlich auch mit dem Rath von Nürnberg um Eure «freydigen» Knechte dazumal — ich meine wegen des Marx Pflaum — vertragen?" wurde Grumbach vom verbindlich lächelnden Melchior Zobel befragt.

Grumbach runzelte die Stirn und erwiderte:

„Wollt Ihr mir den Freudentag verderben, Hochwürden? Wenn Euch je etwas Unliebsames im Leben begegnete, so wünsche ich Euch nicht den Schrecken, den ich empfand, als ich in Cadolzburg vernahm, meine Knechte hätten in Franken meine Weisung, die Nürnberger, wenn sie zur Messe nach Frankfurt zögen, ein wenig fühlen zu lassen, daß sie durch des cadolzburger Oberamtmanns Heimat kämen, dahin verstanden, daß sie einen Kaufmann niederwarfen und bis aufs Hemd ausplünderten —! Noch immer liegen in meinen Kellern zu Rimpar die Sachen, die Marx Pflaum nicht hat wiederhaben wollen, weil er die Messe damit versäumt hätte. Will baare Bezahlung für alles haben! Das wird denn wol einen Proceß geben, der so lange währt, bis die Waaren verfault sind —"

Die Erwähnung Argula's hatte denn doch keine weitere Erörterung gefunden. Auch war jetzt die Tafel vorüber.

Die Glocken mahnten zur Erhebung von den Schüsseln, Tellern, Bechern. Der Zug mußte über die Brücke zur Residenz des neuen Bischofs, dem Frauenberg, gehen. Konrad von Bibra bestieg ein Roß. Die Domstraße, der Fischmarkt waren gedrängt voll Menschen. Man schwenkte dem neuen Herrscher Tücher und rief ihm: „Heil!“ Vom Frauenberg ertönte Kanonendonner. Am diesseitigen Brückenthor, am jenseitigen wurde halt gemacht und manche Anrede vernommen und erwidert. Am Thor des befestigten Schlosses fragte der Obervogt feierlich: „Was ist Euer Begehr!“ Antwortete statt des Bischofs der Senior des Stifts: „Vogt, es befehlen dir unsere Herren des Domkapitels, daß du Seine hochfürstlichen Gnaden, Herrn Konrad von Bibra, einlassest und ihm in allem Gehorsam leistest!“ Antwortete der Vogt: „Das höre ich gern und will meinen gnädigen Herrn einlassen!“ Rief dann hinter sich hinaus mit schallender Stimme: „Thut Thür und Thor auf in Sanct-Kilian's Namen —!“

Da stand denn alles im Hof des fürstlichen Schlosses zum Empfang bereit: Büchsen-, Zeug-, Schanzmeister, Feuerwerker, Schmiede und Schlosser, alle Handwerke, die zur Pflege und Bedienung einer so kriegerischen Festung von nöthen. Schlank erhoben sich, mit Fahnen, Baumzweigen und mit dem in aller Eile angefertigten Wappen der Bibra geschmückt, die Thürme, Warten, die mächtigen Langseiten des Schlosses. Auf Teppichen schritt Konrad IV. über kunstvoll gewundene Wendeltreppen in die fürstlichen Gemächer seiner Residenz, ohne Zweifel

bei sich gedenkend, daß er gelobt hatte, nur im Beginn seiner Herrschaft und für die wichtigeren Acte der Regierung hier oben zu hausen, später aber wieder sein traulich Heim im Hofe Rödelsee zu beziehen, sein Gärtlein und die heimliche Verbindung mit dem Wohnhaus Frau Anna's und der Kinder.

Als Grumbach von ihm für heute Abschied genommen und auf ein ihm vom Fürsten bei Seite gesprochenes: „Morgen in erster Frühe sei bei der Hand, daß wir mitsammen theydigen!“ beglückt zugesagt hatte, fand er die Stadt in einer Bewegung, die, wie an dem Wahltag gewohnt, bis tief in die Nacht dauerte und manchen Unfug, manche Gewaltthat noch zur Folge haben konnte. Saitenspiel und Gesang erscholl aus allen Schenken. Die Zünfte saßen in ihren Trinkstuben und horchten mit Lachen den von den Narren und Lustigmachern jedes Gewerkes aufgeführten Späßen. Unter den Scherzen lief auch wol ein bedeutsames Wort unter, manches ernste Lied, das die Noth und die Hoffnungen der Zeit aussprach.

Schnell haben es die Menschen weg, von wannen in neuen Zeiten die Sonnenstrahlen der Gunst fallen, wo man zu schmeicheln, wo sich zu demüthigen hat. Das Gesetz des Lebens ist die Selbsterhaltung. Befangenheiten, Abneigungen, Grundsätze werden da über Bord geworfen, um nur bald das rechte neue Fahrwasser zu gewinnen. Wer klug ist und die menschliche Natur ergründen gelernt hat, der benutzt auch grade die ersten Augenblicke, wo sich neue Machthaber dem Geschick gegenüber noch wie

verpflichtet geberden. Der Erfolg beschämt sie noch, sie glauben an den Himmel etwas zahlen zu müssen für das Erreichte. Mit guten Vorsätzen kämpft auch wol das Gewissen sein Mahnen nieder, wenn der Sieg nicht ganz mit rechten Dingen errungen wurde.

Grumbach fand sein Haus überfüllt von Glückwünschenden. Seine Hausfrau sorgte für die Bewirthung und Anerkennung derer, die ihrer Erhöhung die Ehre gönnten. Frau Barbara hatte das Bedürfniß, von den Anstrengungen auszuruhen, die der Erfolg gekostet. Der Hausherr hatte vor niemand der Verpflichtungen gegen „seine Weiber" Hehl. „Die haben's fertig gebracht —!" sagte er offen heraus.

Sein Naturell sah aber bald die Kehrseiten des Erfolges. Diejenigen, welche gekommen waren, um Glück zu wünschen und die neue Sonne zu begrüßen, ließen ihn auch bald die sehen, die ausgeblieben. „Sie werden alle noch kommen!" sagte Frau Anna siegestrunken. Ihrem Mann aber war seit einigen Jahren klar geworden, daß jener Zauber, dessen er sich früher über die Menschen gerühmt hatte, doch da nur ganz sicher eintrat, wo ihm Menschen und Verhältnisse neu begegneten. Im ersten Anlauf gesellte sich ihm noch immer der Anschluß fröhlich vertrauender Männer. In den alten Verhältnissen aber zeigte sich, daß manche abfielen, die nur nach Gewinn getrachtet hatten. Seine brandenburgische Amtierung hatte ihn den würzburger Verhältnissen entfremdet. Wurde er Konrad's Hofmeister, so konnte er nicht länger bei Nürnberg hausen. Sollte er nun auch darum vom jungen Markgrafen Albrecht

scheiden? Das war der Ueberlegung werth und beschäftigte ihn sehr. Lachen mußte er aber doch, als er hörte, daß es nun im Rienecker Hof gar still geworden. Adelheid und Kunigunde hatten sich, als das Volk auf den Frauenberg drängte, zum Pleichacherthor hinaus nach ihrem Kloster begeben und Jutta mitgenommen. Kilian Fuchs hatte sie begleitet, wie man sagte, um das Uebersetzen über den Main zu besorgen. Dann war er auf den Abend wieder in die Stadt zurückgekehrt, hatte am Marmelsteiner Hof bei Sigmund Fuchs angeklopft, da aber den Rath erhalten, schleunigst das Weite zu suchen. Der neue Bischof würde ihn sofort verhaften lassen. Das Aeußerste, das seine Angehörigen durchzusetzen versprachen, war der Versuch, ihm die Ermächtigung auszuwirken, seine Stelle an Christoph von Henneberg verkaufen zu dürfen. Mit den Hennebergern schien man, hörte Kilian, Freundwilliges im Werk zu haben. Und nun rieth ihm selbst Poppo, nicht länger zu bleiben, sagte ihm sogar:

„Macht es wie Euer Ohm, der Fuchs von Wallburg! Resignirt und ehelicht die Voglerin!“

Graf Poppo ging zu Grumbach und wiederholte bei ihm den Rath, den er soeben Kilian Fuchs gegeben. „Diese Voglerin haßt Euch nur“, setzte er hinzu, „weil Ihr sie nicht habt minnen mögen!“

„Da hätt' ich mich übel berathen!“ antwortete Grumbach mit Lachen. „Weiberbuhlschaft soll sich kein Mann zu Herzen nehmen! Das sind Kletten, so man nicht wieder los wird. Ich verstehe die Männer nicht, die um eine

halbe Stunde ihr ganz Lebensglück verscherzen. Auf allen Wegen ist geirrt und genarrt, wer sich mit den Frauen zerrt. Mag mich die Voglerin klein, feige, einen Spielkreisel meiner Frauen, jetzt sogar schon meiner Töchter, nennen, ich geize nicht nach dem kleinen Ruhm, nur Herr in meinen vier Wänden zu heißen. Mein Haus ist die Welt —! Dächte doch auch Kilian so —! Ei, beim Kaiser ist Geld und Ruhm zu gewinnen. Seht den Markgrafen Albrecht — meinen Prinzen! Ich glaube nicht, daß der je ein Weib nehmen wird. Wird drum auch wachsen und zunehmen, bis er mit dem Kopf an die Sterne stößt —"

Kilian war auf Schweinfurt abgeritten. Sein väterliches Gut, Schweinshaupten, lag im sogenannten Baunachgrund.

Noch an demselben Abend fand sich eine Gelegenheit, dem Ritter in die Verhältnisse Schweinfurts und dessen, was sich im schmalkaldischen Lager vorbereitete, eine klarere Einsicht zu gewähren.

Als die Männer, die im Banketsaal seines Hofes zum Abendtrunk beisammenblieben — die Frauen hatten sich abgesondert — und ein wüster Lärm, von Ludwig von Hutten, Wilhelm von Stein, Sigmund Heßberg, dem Vestenberger und vielen andern verführt, auf den höchsten Gipfel gestiegen war, kam die Hausfrau in den Prachtgewändern, die sie den ganzen Glückstag über nicht abgelegt hatte, herein, stellte sich hinter den Stuhl ihres Eheherrn und raunte ihm ins Ohr:

„Da kommt mir soeben noch in später Nacht ein Brief von Frau Argel aus Schweinfurt! Sie schickt ihn durch denselben jungen Mann, der uns schon vor vier Jahren um ihretwillen Ansprache gethan — Hättest ihn damals gern als deinen Briefdichter behalten. Schrieb ihr auch dessentwegen — Vielleicht will er bleiben. Kannst gute Secretarien jetzt brauchen —!“

Schon hatte sich Grumbach erhoben und den Brief in Empfang genommen, den ihm Frau Anna halbverstohlen entgegenhielt. Des jungen Mannes entsann sich ihr Eheherr sofort und konnte nicht angenehmer an ihn erinnert werden, als in diesem Augenblick, wo ihm allerdings sein geheimes Schreibwesen über den Kopf zu wachsen drohte.

„Ei, führ' ihn näher!“ sagte er, behaglich seinen zweigetheilten röthlichen Bart streichelnd und wiederum rühmlichst der Vorsicht „seiner Weiber“ gedenkend. „Oder behaltet ihn noch bei euch! Zuvor lese ich den Brief. Vielleicht, daß ich noch ein Wort mit ihm spreche, so mir für morgen in der Frühe beim Bischof nütze. Gebt ihm zu essen und zu trinken vollauf —!“

Des Hausherrn Aufstehen und Beiseitegehen wurde in dem Lärm nicht bemerkt. Er trat an eine der ob der Decke befestigten Lampen, durchflog den Brief, der an Frau Anna gerichtet war, und gab seiner Hausfrau, die ohnehin ab- und zuging, den Bescheid, sie sollte den Boten in eine stillere Kammer führen, wo sich mit ihm noch ungestört einige Worte wechseln ließen.

Argula hatte geschrieben:

„Gnad' und Fried' in Christo! Zum ersten soll ich Euch danken, liebe Schwäherin, ob der Nachricht, so Ihr mich habt gewürdigt, da ich schon vermeinte, daß meines Lebens schier in Würzburg und Rimpar vergeßen sei. Denn allezeit hab' ich vier Jahre lang in den Grummet und Stroh hineingucket, der mir den Main von Pleichfeld herüber khomen, ob nicht drinnen mein Vetter oder meine Base oder eines von Euern lieben Kindlein oder auch nur ein Brieflein versteckt sein möchte an Eure alte Base gerichtet. Für's andere wolle Gott der Allmächtige den verstorbenen Bischofen in Gnaden zu sich aufgenommen haben und ihn nicht entgelten lassen, was sein härtig Herz am Evangelium alles verbrochen hat; welches denn doch, zu seinen Ehren sei's gesagt, mehr in Unterlassung des allzu Schlimmen als in Förderniß des Guten bestanden hat. So du aber zum Dritten sagst, daß die Oberkheyt jetzt an Einen des Geschlechtes Biber gelangen möchte, so hast du ganz recht gesprochen, daß mir Eure Meßpfaffen insgesammt einer sind wie der andre, wo sie nicht wollen den Rücken wenden dem Papst in Rom, der itzt läßt seinen Söhnen und Töchtern — der unbeweibt heilige Priester —! Hochzeitskleider und Fürstenröcke schneidern vom Kaiser und vom König in Franzosen. Ist aber gesagt: Schicket Euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit! Und abermals sagt Paulus: Erwerbet Euch Freunde bei dem ungerechten Mammon! So will ich Euch also auch nicht verhehlen, daß ich zu den Fuchsen und Biberern, den

Castell's, Limpurg's und Zollnern ringsum geritten bin, auch in Bamberg gewest zween Nächte, um zu reden für den neuen Lehnsherrn, als welcher mir der gerechteste Euer Ohm erschienen sei. Denn müßte ich doch eine Rabenmutter sein, wenn ich nicht Sorge tragen wollte, daß meine armen Junker, so in Bayern schmachten und sollen ihr alt würzburgisch Lehn verspielt haben, durch den neuen gnädigen Herrn um so mehr ihr Erbe an Estenfeld und Grumbach wiedergewinnen, als Ihr gar von neuen Grumbachern aus Holland redet, so uns Armen jetzt kommen sollen schier wie die Nachtfröste, ehe die Trauben reif sind! So ich dann auch in Mainberg gewesen bin bei Herrn Enders von der Kere und den «gotzfürchtigen» Mann gebeten habe, allen ehrlichen Adel auffitzen zu lassen für Euern Kunzen von Bibra, welcher auch gewiß mit dem Henneberger in Gnaden verfahren werde — wollet doch das Eure und Euer Mann, so er, Gott will's, wohlbehalten heimkhomen ist, das Seine daran thun! Gebet meinem Ueberbringer eine gute Mär — auch über sein Andres, das er Euch fürzutragen gedenkt. Ist seither hier zu Schweinfurt ein Schulmeister worden an der lateinischen Schul und sozusagen mein Sohn in Babel, wo ich weilen muß an Wasserflüssen fern von meinen Söhnen in Bayern. Habet viel Glück in Euern Verbündnissen. Auch mit Brandenburg, wo es gar sehr der Gnade Gottes bedarf. Will auch wünschen, daß nicht das Holz schon ans Feuer gelegt sei mit der Wahl vor Eures Mannes Heimkhomen! Will für ihn beten, für

Euch, liebe Schwäherin und Eure lieben Kindlein. Müssen schon die ältesten gar groß worden sein. Datum bei Rathschreiber Erasmus Haugken zu Schweinfurt am dreißigsten Juni 1540."

Und eine „Zedula" gab's auch hier:

„Macht eine gute Reformation mit Klöstern und Messen und sie nehmen hier Euern Andächtigen zum Vogt, nicht Philippsen von Hessen. Mit dem Henneberger ist's letz."

Ja eine zweite:

„Ist denn des alten Kanzlers Vogler Kind gar eine Nunnen worden? Ei, so fegt doch den alten Sauerteig aus und flicket auch nicht neue Lappen auf die alten Schläuche! Bauet ein neu Zion und von Grund aus!"

Grumbach schüttelte hierauf dem Boten in der Kemenaten neben dem „Frauengemach", wohin diesen Frau Anna geführt hatte, die Hand zum Willkommen, nöthigte ihn sich niederzulassen und den Erquickungen zuzusprechen, die schon seine Frau und die Töchter hatten anschaffen lassen. Alle erinnerten sich vollkommen der vor vier Jahren ihnen mitgetheilten Erzählung über die Art, wie Argula an den Namensverwandten gekommen war. Die Fräulein blickten auf die männlich gereifte schöne Erscheinung mit ersichtlichem Wohlgefallen.

„Hab' ich denn aber recht gelesen", sagte der Vater, „was Ihr geworden seid —? Ein Schulmeister —?"

„Ja, gestrenger Junker", antwortete Ottheinrich Stauff mit einer recht fest und sicher und voll gewordenen Stimme. „Für eine Weile bin ich's noch, bis Besseres kommt.

Kann aber kaum Besseres kommen, mein' ich fast, als Kinder lehren, fromm und tugendlich werden —!"

„Wie ist das beschehen?" fragte der Ritter mit erhöhter Theilnahme. Denn der neugewählte Stand des jungen Mannes, der da so stattlich ernst und würdig gereift vor ihm stand, gab eine noch nähere Hindeutung des Zufalls auf den schon früher gehegten Plan, den ausgezeichneten Kalligraphen in seine Dienste zu nehmen. Schulmeister, Advocaten, Doctoren hatten damals zumeist das Schrift- und Druckwesen in der Hand.

Mit einem Blick, der gleichsam eine ganze Welt überflog und fernab wie nach blauen im Abenddämmer verschwindenden Bergen schweifte, sah Ottheinrich flüchtig zur Decke des Zimmers auf und erwiderte mit einem Seufzer:

„O, ich danke Euch, edler Junker, der freundlichen Nachfrage! Wie ich vor vier Jahren auf Euerm stolzen Schloß zu Rimpar bei Euch vorgesprochen, war ich der Diener eines Kaufherrn in der alten Stadt Schweinfurt; Heinz Rückert sein Name. Der nahm mich auf die frankfurter Messen mit. Dort wandte ich jed Stündlein, das ich erübrigen konnte, auf die Bücherschranne, so in Frankfurt in der Meßzeit die erste der Welt ist. Wo ich dann las und kaufte was zu kaufen in meinen Kräften stund. Mochte darüber wol manches im Handel verabsäumt haben, was mein Herr und Meister, Herr Heinz Rückert, besser zu seinem Vortheil gewahrt gesehen hätte. Doch zürnte er mir drob nicht. Sprach sogar, als wir nach Schweinfurt heimkommen waren: Ei, bist du ein Gelehrter —!

nehmt das für seinen, nicht für meinen Witz —! so will ich dich dann lieber dem Maystter Lindemann empfohlen halten, der just einen Gehülfen für unsere Schule braucht! Herr, so kam ich in die Schule und habe im Kleinen den Spruch erprobt: Docendo discimus, lehrende lernen wir —!"

„Aber dieser Euer Maystter Lindemann —!" warf Grumbach ein. „Die Herren von unserm Stift Haug führen bittere Klage über ihn —"

„Das sollte mir leid sein!" sprach Ottheinrich betroffen. „Und ist dies just mein Anliegen auch, so ich noch insbesondere gekommen bin, Euch und der neuen fürstlichen Gnade zu empfehlen —"

„Wie unser ganz Stift mit Eurer Stadt im Hader liegt —" fuhr Grumbach mit ernster Miene fort.

„Das kaiserliche Kammergericht wird's ja entscheiden —" entgegnete Ottheinrich.

„Da wird's lange währen, bis es am Bret zu lesen steht, wie es sein soll. Nein, nein, glaubet mir, Würzburg hat ein alt Recht sogar über Rath und Bürgerschaft in Euerm Ort — Doch das wird sich alles machen, wenn nur nicht die geistlichen Sachen getrübt werden —! Gott! Gott! Was uns die all verkehren —! Werden uns noch um Freiheit und Vaterland bringen —!"

Ottheinrich dachte: Unser Vaterland ist im Himmel! Doch er schwieg. Sein Bekenntnißeifer hatte seit dem Unglück in Augsburg Maß und Ziel gefunden, Ort und Stunde besser wahrzunehmen gelernt.

„Die Stadt ist schon evangelisch?" forschte Grumbach.

„Ja, Junker!" antwortete Ottheinrich zuversichtlich.

„Mit fünf, sechs Priestern aber, die es nicht sein wollen! Was soll aus denen werden —?"

„Nehmt sie in Eure Klöster und Stifte zurück!"

„Das sei der kürzeste Weg, meint Ihr? Ist aber theuer und muß Verrechnens mit Euch geben. Ist es denn wahr, daß in Eurer Stadt hessische Boten aus- und eingehen?"

„Eine starke Hand muß nächst Gott über die Bürger zum Schutz kommen. Können nicht immer im Harnisch liegen. Sind gewerbsam und gar bescheiden, die Schweinfurter —!"

Grumbach lachte. Dann zog er sein Antlitz in Falten nachdenklichen Ernstes: „Habt ja aber den hennebergischen Schutz! Die vier Thürme von Mainberg! Was soll uns der Hesse im Frankenland?"

„Herr", antwortete Ottheinrich, „man sagt, die Henneberger zögen ab und ließen Mainberg, ihr fest Schloß, an Euern neuen Bischof. Junker Enders von der Kere, des Hennebergers Amtmann zu Mainberg, hat das also dem Rath unter den Fuß gegeben. Ihr wißt es wol, Enders liebt das Evangelium, läßt in Mainberg deutsch taufen und Abendmahl in beider Gestalt geben. Die Henneberger selbst aber sind noch Papisten. Ihr habt deren hier zwei in Euerm Stift —"

„Einen!" fiel Grumbach ein, schritt einigemal auf und nieder und fuhr fort:

„Und bei alledem hat meine Base, die Staufferin, die Hand im Spiele! Habe sie doch schon so oft warnen lassen —!“

„Sie hofft, daß Euer Warnen nicht mehr nöthig sein werde“, sagte Ottheinrich unerschrocken, „falls Ihr in diesem Lande vollbringt, was Euer Freund, der Altkanzler Vogler, in Brandenburg vollbracht hat! Stellt die Messe ab, Herr! Gebt an die Schulen, die Pfarrer, die Armen, was des Stiftes große Einkünfte, die überflüssigen Beneficien und Zehnten sind —! Die jungen Ritter Eures Stifts mögen Dienste gegen die Türken nehmen —!“

„Ihr wißt Euch aus!“ rief Grumbach lachend. „Das wird auch so kommen! Einstweilen wollen wir einen guten Lehnhof aufrichten, an welchem meine Base ihre alten Klagen erheben mag. Noch sind die Friesländer nicht da. Die Schwarzenberger, hör' ich, will Fritz gar nicht aufnehmen, nicht einmal in die Gruft von Astheim. Auch die Grumbachischen Vettern kommen hier keinem genehm. Doch das wird sich alles finden. Wo wohnt Ihr?“

Ottheinrich erzählte, daß er von Schweinfurt in Begleitung eines jungen Scholaren des Maysters Lindemann abgereist sei, der mit dem Doctor Sinapius nach Italien ziehen wollte, um dort Medicin zu studiren. Mit beiden würde er auf Kitzingen reiten, wohin Frau Argula zu kommen versprochen hätte, um noch mit Sinapius und seinem Reisegefährten auszumachen, was sie, nach des Junkers Meinung, welche er, Ottheinrich, persönlich einholen sollte, in Baiern ihren Söhnen sagen möchten. Die Rei-

senden gingen über Onolzbach, Augsburg, München. Ob ihm nicht der Ritter, schloß Ottheinrich, gute Winke für sie geben wollte? Ihn auch entlassen mit dem Trost, daß gegen seinen Mayster Lindemann nicht so übel würde verfahren werden, wie der schweinfurter Stadtpfarrer, Doctor Feigenbaum, ein Angehöriger des Stiftes Haug zu Würzburg, gedroht hätte —

„Der die Buben nach Luther's Katechismus lehrt!" fiel Grumbach ein, brach aber von diesem Gegenstand ab und gab nur über Argula's Hoffnungen den Bescheid: „Ich würde rathen, daß sich meine jungen bairischen Vettern in guter Wehr und Waffen nächstes Jahr auf den Reichstag zu Regensburg stellen, da dem Bischof und seinen Räthen, die mit tagen werden, fleißig hofiren und sie bei manchem Anlaß, der sich schon finden wird, auf den fränkischen Ursprung so edlen Blutes stolz machen. In der Fremde sind wir alle offneren Sinnes, offneren Beutels auch. Und hernachmalen wieder, wenn die Knaben dann auch noch nach Würzburg kommen, so bringen sie die lustige Erinnerung an die verlebte Zeit in Regensburg mit. Bei den Großen muß alles nachhelfen, um sie bei guter Laune zu erhalten. Königin Maria in Brüssel schenkt noch jetzt jedem Bettler einen Soldo mehr, der ihr ein ungrisch Wörtlein zuruft —"

Ottheinrich hatte den lebhaftesten Ausdruck seines Dankes für die an Argula auszurichtende Weisung auf den Lippen. Er mußte über die Erwähnung der Königin Maria verstummen. Auch der Gedanke: Sollte

wol Martina noch in ihrer Nähe weilen? Sollte sie der Ritter gesehen haben —? Wie mag es ihr ergehen —? und der andere: Wie kommt der Ritter so plötzlich auf einen ungrischen Bettler und Königin Maria —? nahmen ihm die Besinnung. Er faßte sich erst, als er sich sagte: Wie thöricht wäre es von dir, etwa den Ritter um eine Magd der Königin zu befragen —!

Des Ritters scharfes Auge sah, daß sich auf dem Antlitz des jungen Mannes Gedanken spiegelten sich kreuzenden Inhalts. Unvermögend, den Grund seiner Zerstreuung zu errathen, glaubte er vorläufig gut zu thun, nochmals auf die Warnungen zurückzukommen, die Argula und die Stadt Schweinfurt betrafen.

„Euer Mayster Lindemann“, sagte er, „ist, wie ich schon von unsern Pfaffen gehört habe, von Melanchthon aus Sachsen kommen und lehrt nach Melanchthon's Schulordnung und Luther's Katechismo. Lasset ihn in Güte gewarnt sein, daß er nicht zu jählings mit dem Stifte Haug anbinde. Dies Stift ist noch hierzuland am weitesten von Wittenberg entfernt. Es hat Wälder genug in Franken und viel Holz darin zu Scheitern —! Abstellung der Messe erwartet von dem neuen Bischof nicht! Und kämen die Hessen nach Schweinfurt, so gäb' es gar einen Kampf, in welchen ich mich mit Unfuge begeben müßte, denn die besten hessischen Ritter, die Herren von Schachten und von der Malsburg, sind durch die fuldischen Hutten meine Schwäher. Ich würde Euch rathen, zeitig von Euerm Schulamt abzustehen —!“

„Herr —!“ entgegnete Ottheinrich erschreckt und zögernd.

„Was soll es Euch zuerst treffen!“ unterbrach Grumbach, „Ihr seid ein Kaufmann! Sagtet Ihr mir nicht vor Jahren, daß Ihr in Augsburg gelernt hättet — bei den Fuggern?“

„Den Paumgartnern!“ verbesserte Ottheinrich.

„Den Freiherren von Hohenschwangau! Sehet da, was aus Kaufmännern und nicht aus Schulmeistern heutzutage werden kann! In Brüssel sagte mir Rath Haller von Hallerstein, die Freiherren von Hohenschwangau würden zum ersten mal in Regensburg auf den Reichstag kommen und daselbst vom Kaiser persönlich die Belehnung empfangen. Solltet Ihr die Herren nicht da wieder begrüßen wollen? Ei, so kommt mit mir auf den Reichstag — als mein Herr Secretarius!“

Ottheinrich stand auf. Der Schimmer einer kleinen Lampe beleuchtete ihn gerade. Aber die Glut, die sich ihm bei dieser Aufforderung des Ritters über die Wangen ergoß, konnte geradezu der Widerschein jener Scheiter sein, mit denen das Stift Haug, nach des Ritters Meinung, den Mayster Lindemann bedrohte. Seine Augen blitzten. In einer geschützten, geachteten Stellung dem ehemaligen Principal entgegentreten — ihn von seinen Angehörigen umgeben wiedersehen — vielleicht die Henker, die ihn einst so mishandelten, beschämen — Gundula in seiner Nähe wissen — sie vielleicht sehen —

Er verstummte.

Der Ritter sah die träumerische Verwirrung sei-

nes Besuchs und nahm sie für Geneigtheit, auf seinen Vorschlag einzugehen.

„Das sind die Sibyllinischen Bücher!“ sprach er. „Schon vor vier Jahren bot ich sie Euch zum Kauf an. Nun wieder! Und wenn ich nicht den Bischof, unsern neuen Herzog, begleiten sollte, so begleite ich die Markgrafen von Brandenburg, die an den Thron des Kaisers ihre Erbtheilung bringen wollen. Seht, Ihr zahlt das zweite mal weniger und ich biete mehr. Eure Handschrift ist meisterlich! Latein, das hört' ich nun schon, könnet Ihr auch. Ein Schreiber und Briefdichter Eures auch, wie es scheint, sanften und verschwiegenen Gemüths wäre für mich wie gefunden —!“

Ottheinrich dachte, wie vorhin nur an Martina und Brüssel, so nur jetzt an Gundula und die neuen schwangauer Freiherren in Regensburg —

„In Regensburg wohnen die Brüder der Staufferin!“ fuhr der überredende Werber fort. „Argula's Söhne mögen dort als bairische und fränkische Ritter zugleich auftreten! Das alles sollte Euch locken —“

Er hielt die Hand zum Einschlagen hin.

„Ihr ruft“, entgegnete Ottheinrich mit bangfrohem Herzen, „Ihr ruft einen Hirten von seiner Heerde ab! Wie liebe Schäflein mir die Kleinen geworden sind, dessen zu gedenken, braucht Ihr nur auf Eure eigenen holden Kinder zu sehen —“

„Ich habe nur Mädchen —!“ warf Grumbach ein. „Aber mehr noch fesseln die schon erwachsenen Schü-

ler, die sich wie Freunde an uns anranken!“ fuhr Ott-heinrich, des Schmerzes in Grumbach's Gesichtszügen nicht achtend, fort. „Ihr solltet sehen, mit welchem Herzleid der junge Grünthler — nannt' ich Euch schon den Begleiter des Sinapius —? vom Maÿster Lindemann abgeschieden ist und jetzt auch von mir scheidet, der ich im Griechischen noch sein Schüler geworden bin —!“

„Wo wohnt Sinapius —?“ fragte Grumbach und schien die Entschließung des jungen Mannes durch Abkürzung des Gesprächs beschleunigen zu wollen.

„Bei Doctor Dierbach — der uns allen Herberge gegeben —“

„Ihr findet Euch zu ihm zurück —?“

In den Straßen war es noch lebhaft, ob man eben auch den Wächter die Stunde abrufen und mit seinem Spieß auf die Steine stoßen hörte.

„Lasset Euch meinen Heimweg keine Sorge machen —!“ sprach Ottheinrich.

„Wann werdet Ihr reisen —?“ fragte der Ritter, der sich erhoben hatte.

„Es muß morgen sein! Obschon ich mich noch gern eines Auftrags entledigt hätte —“

Ottheinrich erzählte, daß ihm Argula den Auftrag gegeben, Jutta Vogler anzusprechen, sollte er ihrer ansichtig werden. Er hatte erfahren, daß sie nach Kloster Himmelpforten abgereist war. Vor vier Jahren, wo er denselben Auftrag empfangen, war sie im Kloster Sanct-Marx. Er sagte das dem Ritter.

„Sie ist an diesen heiligen Orten, nicht um dort Nonne zu werden —!" erklärte Grumbach. „Der neue Bischof gefällt ihr nicht. Und wol der neue Hofmeister, sollte ich es werden, noch weniger. Ihr aber, wenn Ihr hört, daß der Tag von Regensburg bestimmt sei — wird wol auch in Schweinfurt ausgerufen werden — so bedenket alles — das Wiedersehen Eures weiland augsburger Principals, die Begrüßung der Brüder und Söhne Eurer mütterlichen Freundin, die Begrüßung des Altkanzlers Vogler, der uns begleiten dürfte, den Reichstag, den Kaiser, die ersten Cardinäle Roms, die erleuchteten Theologen, denen Ihr soviel Vertrauen schenkt, Luther und Melanchthon — wisset Ihr das alles zu schätzen, so stellt Euch in Rimpar oder Cadolzburg bei mir ein! Auf einem Wege und vielleicht auf beiden, für Würzburg oder Brandenburg, reit' ich in Regensburg ein. Bestellt bis dahin Euer Haus! Es wird so schwer nicht zu tragen sein. Und müßtet Ihr es früher thun, will heißen, haben die Pfaffen einen Krieg gegen Schweinfurt beschlossen, so melde ich es Euch bei zeiten. Darauf hin lebt wohl! Seht Euch draußen in der Nacht nach Euerm Stern am Himmel um und vergebt mir, wenn mich die großen Sorgen, die auf mich gefallen, verhindern, Euch morgen noch einmal Gehör zu geben —!"

Damit entließ der Ritter den im höchsten Grade erregten, von dem vorgeführten Bild des regensburger Reichstags geblendeten jungen Mann, der heute zum zweiten mal die eigenthümliche Bezauberung erprobte,

die Grumbach bei neugeknüpften Verhältnissen auf die Menschen ausübte.

Die Frauen, die nicht anders erwarteten, als daß der Bote Argula's einige Tage in Würzburg verweilen würde, hatten sich zur Ruhe begeben.

Der Ritter kehrte zu den Zechenden im Banketsaal zurück.

Eben stand hochaufgerichtet Herr Lorenz Fries, der für die ihm heute gewordene außerordentliche Ehre keine andere Form des Dankes hatte finden können, als sich sofort dem Herrn von Rimpar, dem Gatten der Nichte des neuen Bischofs, huldigend anzuschließen. Eine Stunde lang hatte er schon unter den Frauen gesessen und ihnen das Schmeichelhafteste gesagt, im Wettstreit mit den jüngeren Rittern, die ab und zu die Frauen in ihrer Kemenate heimsuchten. Jetzt schien er hier bei den Männern einen längern Vortrag zu halten . . .

„Schweinfurt“, sprach er eben, als Grumbach leise eintrat, „Schweinfurt wollen sie Suevenfurt nennen wie es ein Hassenfurt und ein Frankenfurt gibt! In der That sind die Sueven oder Schwaben vom Norden herabkommen. Doch solcher Ableitung widerspreche ich aus zween Gründen. Einmal hat es schon im grauen Alterthum ganz ehrenvoll ein Schweinfurt gegeben in Kleinasia, Griechenland gegenüber. Das war kein anderes Städtlein, als das große — Troja, um welches zehn Jahre lang der heißeste Krieg mit Gräcien entbrannte. «Troja», das hat in der Sprache Iliums, der phrygischen, geheißen: «Die

Stadt der Schweine!» Von Melanchthon und Camerarius habe ich Briefe gelesen, in welchen sie Schweinfurt «Troja» nennen. Möge dies, da Troja zerstört wurde, kein schlimmes Omen sein! Aber zum zwoten: Daß Schweinfurt Schwabenfurt wäre, wideräth sich durch unser liebes allzu nahe gelegenes Ochsenfurt. Ei, ihr Herren, ihr lachet da? Was ist denn Uebles dran, wenn in unserm gesegneten Land so häufig Flur und Wald, Dorf und Stadt, Schloß und Hütte an den Wohlstand des Volks, an Vieh, zahmes und wildes, erinnern, an Stall, Hürde und «Gejayd»! Da gibt's in Franken von den Gaisen oder Kitzen ein Kitzingen und ein Kissingen — von den Böcken ein Boxberg — von den Rindern ein Rinderfeld — von den Bullen ein Bullenheim — von den Hammeln ein Hammelburg — von den Ebern ein Eberach —"

Die Hörer ergänzten das Verzeichniß und riefen:

„Fuchsstadt —"

„Hasenfurt —"

„Hirschfeld —"

„Hundsfeld —"

„Schweinshaupten —"

Immer mehr solcher Namen brachte man aufs Tapet.

„Und die alten Rittergeschlechter Frankoniens —" fuhr der Stiftssecretarius mit gesteigerter Stimme und Begeisterung fort —

„Die Schweinsberge!" fiel der Amtmann von Kitzingen ein.

„Die Ebersteine —“

„Die Falkensteine —“

„Die Rabensteine —“

„Die Esel von Altenschönbach“ — rief mit mächtigem Baß Ritter Jochem von Zitzewitz, der dicke märkische Freund Grumbach's, der ihm von Lothringen gefolgt war, obschon er zum Gefolge des Prinzen Albrecht gehörte.

Das Gelächter nahm zu. Alle nach Thieren benannten fränkischen Adligen folgten.

„Die Füchse —“

„Die Hunde —“

„Die Krebse —“

„Die Katze —“

„Die Wölfe —“

„Die Biber —“

„Die Zobel —“

„Die Geyer —“

Jetzt hielt sich Grumbach die Ohren zu. Mit den Bibras, Zobels und Geyers war auch der Scherz in die Sphäre hohen und nun bald viel Nachdenkens kostenden Ernstes angelangt.

Aber Andreas von Hausen, der Sänger und Dichter, hielt die heitere Stimmung fest, trommelte auf den Tisch und rief:

Der Fuchs trat auf und räuspert sich —

Alle geboten Ruhe —

Andreas von Hausen wiederholte und fuhr fort:

Der Fuchs trat auf und räuspert sich,
Sprach: Liebe Herrn, nun höret mich!
Da schrie der Wolf: Herr Richter, nein!
Laßt Abspruch endlich Abspruch sein!
Und Bär und Hirsch und Mäuselein
Und alle riefen: Abspruch sein —!
Der Fuchs, der duckt sich: Will gehorchen,
Doch appellir' ich an — den Storchen!

Auf diesen geheimnißvoll betonten Vogel brach ein Jubel aus. Alles blickte auf die Gegend hin, wo die Frauengemächer lagen, und beglückwünschte den Wirth, der sich etwas verwundert stellte, schon wieder taufen lassen zu sollen, sich's aber doch gefallen ließ, da ein sehnlichst erwarteter Sohn hochleben sollte.

Andreas von Hausen ließ die Enthüllungen des Hausgeheimnisses nicht aufkommen, sondern fuhr fort:

Der Storch der kennt die Welt und Zeit,
Umsonst verreist er nicht so weit!

Wieder ein Jubel über die Anspielung auf Grumbach's unablässiges Unterwegs.

Andreas von Hausen fuhr den Storch zu schildern fort:

Geht nicht, wie Häher, Pfau und Specht,
Geht schwarz und weiß, ganz schlecht und recht —

Die Anspielung auf die brandenburgischen Farben wurde lachend herauserkannt.

Daß Schnabel und sein Bein so roth,
Das kommt, der Mann hat seine Noth,
Muß schädlich Würm, Frösch, Eidechs, Schlangen
Im Feuchten als — Hofmeister fangen —

Da klirrten die Becher und rauschten die Beglückwünschungen dem neuen Landeshofmeister.

Ist nit hoffärtig im Gesang,
Legt rücklings seinen Schnabel lang,
Klappert Schnapp! Schnapp! Schnapp! Das muß wol sein:
Mein Ja ist Ja! Mein Nein ist Nein!
Nicht wie die Drossel und Nachtigall,
Machen viel Wort mit großem Schall.
Nein, wo im Dorf, wo in der Stadt
Der Storch beim Schornstein Wohnung hat,
Da macht er, daß man ihn nur liebt,
Sogar die Kindlein zu tragen gibt.
Drum Herr der Frösche ist zu wenig,
Ob allem Vieh sei er Herr und König!

Als die Gäste nach diesem heitern Schluß des Mahls in tumultuarischem Durcheinander gegangen und die letzten Stunden eines der glücklichsten Tage seines Lebens vorüber waren, stieg Grumbach noch auf eine der Thurmwarten seines Hauses, öffnete die Altane, die dicht an dem astronomischen, laternenartig gebauten Zimmer lag, beobachtete eine Weile die Nachbarschaft, die still geworden war, sah nachdenklich auf die erleuchteten Fenster des Frauenberges, die nach und nach bis auf eines erloschen, wo denn also jetzt wol der neugewählte Würden- und Bürdenträger den erquickenden Schlummer suchte, und verglich hierauf, verweilend bei dem Gedanken: Was wird dir, da oben, wo das Lichtlein brennt, und mir durch dich wol alles beschieden sein? die Constellationen des nächtlichen Himmels, auf welchen hinaus er hierauf sein Fernrohr richtete.

Mars und Saturn standen drohend. Das konnte ihn nicht überraschen. Auf Kampf waren Bibra und er gefaßt. Aber Eins befremdete ihn. Daß es volle sechs Zeichen waren, um welche die Opposition stattfand. Die Differenz von sechs Sternzeichen bedeutete offene, nicht verborgene Feindschaft. Er hatte geglaubt, daß sich beide nur auf letztere zu rüsten haben würden.

„Tragt ihr den Nacken so hoch —?“ murmelte er.

Für sein Theil beschloß er, sich in diesen Tagen nur in voller Wehr zu zeigen, im Harnisch vom Kopf bis zur Sohle.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Reichstag zu Regensburg.

Als vor vier Jahren Ottheinrich nach Nürnberg reiste, hatte er schon hinter Donauwörth die Fugger'schen Kupfererze eingeholt und durch sein Erscheinen im Geleit der nürnberger Post den alten Obersteiger nicht wenig überrascht. Er konnte da dem Alten die für Bamberg gegebenen Aufträge wiederabnehmen und diese nun selbst vollziehen. Von Rhodomantis und seiner Schaar, vollends von Moritz Hausner, hatte er keine Spur gefunden.

In Nürnberg zu verbleiben, hätte ihm in Rücksicht auf die ihm versprochene Empfehlung des Paumgartner'schen Hauses rathsam erscheinen sollen. Eine weise Ueberlegung mußte ihm sagen, daß seine Ansprüche auf die nur wohlthuenden Seiten des Lebens noch durch nichts gerechtfertigt waren. Glück in jungen Jahren will verdient sein. Wie durfte er suchen, schon seinem Herzen Genüsse zu bereiten — (Argula zu besuchen) während er sich die Aufgaben seiner Pflicht entgehen ließ —!

Dennoch bestimmte ihn, die gute Stellung, die ihm

zweifelsohne in Nürnberg würde zutheil geworden sein, nicht aufzusuchen, eine schmerzliche Nachricht, die ihm durch einen ihm zufällig in Nürnberg begegnenden Landsmann mitgetheilt wurde. Seine Mutter war gestorben. Sein Vater hatte darauf Haus und Geschäft verkauft und sich vom Erlös seines Besitzes eine Hospitalpfründe erworben. Nicht die damit ausgesprochene Enterbung, sondern aufrichtige kindliche Liebe und Rührung über die Einsamkeit seines Vaters brachte ihn auf die Verfolgung seines ersten Planes, Argula zu besuchen, wieder zurück. Mit tiefem Herzleid reiste er auf Bamberg.

Als er hier die schuldigen Opfer des Herzens vollzogen hatte, die Andenken, welche er seiner Mutter hatte mitbringen wollen, unter denen vertheilt, die ihr die letzte Wartung und Pflege gespendet, auch den Entschluß des Vaters, sich nach einem langen, mühseligen Leben der Arbeit, da sein Sohn nun denn doch nicht in seine Fußtapfen hatte treten wollen, die Ruhe einer „Bettstatt" im Spital zu gönnen (jene Zeit liebte solche Form der Altersfürsorge), gebilligt, auch den Preis des Einkaufs, um welchen der Vater von jetzt ab sein Essen, Trinken und Bekleiden nach Gebühr verlangen konnte, durch eine Summe noch gemehrt hatte, war der Lauf des Main die Straße, die Ottheinrich verfolgte, um zuvörderst Schweinfurt, dann Zeilitzheim zu erreichen. Der Herbst hatte viel Regen gebracht und den Main so mit Wasser versehen, daß er sich zum Tragen von Flößen schickte. Mit einem solchen Floß machte Ottheinrich die Reise.

Dann schienen die Stunden, die ihm bei seiner Wohlthäterin geschenkt wurden, geradezu vom Schicksal bestimmt gewesen zu sein, ihn für alles Leid, das ihm seither widerfahren, schadlos zu halten. Er trat in einen keineswegs stillen und unbelebten Kreis ein. Im Gegentheil verleugnete sich Argula's thatkräftige Natur immer noch nicht. Die damals Vierundvierzigjährige hatte selbst im Winter in dem Schlößchen, das sie bewohnte, nicht lange Ruhe, war oft unterwegs, wenn auch nur mit Tagereisen. Bald besuchte sie Schweinfurt, bald Gerolzhofen, bald Volkach oder Schwarzach. Wie sie ihren jungen Freund, der in Trauer um die Mutter kam und sie durch sein entwickeltes Aeußere, sein Benehmen, seine Bildung nicht wenig überraschte, sofort in alles einweihte, was ihre tägliche Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, so durfte hinwiederum auch er sein vergangenes und gegenwärtiges Leben ganz in ihr Herz schütten. Verschweigen konnte er ihr nichts. Die Abendstunden wurden so traulich durchlebt, daß von ihm selbst die Heimlichkeiten seines Herzens, die Beziehungen zu Martina, zu Kunigunde eingestanden wurden.

Die Lebenserfahrung Argula's war eine so reiche, daß er Trost und Rath bei ihr aus dem Vollen schöpfte. Ob sie nun an Gott als den Urgrund alles Seins, an Christus als den Mittler, der alles irdische Leid in himmlischen Gewinn umsetzt, oder ganz an die Weltlichkeit und deren Regeln anknüpfte, an die Sitten der vornehmen Stände, den Umgang mit den verschiedenartigen Naturen, Bildungen und Voraussetzungen

im Leben, immer war es die Sprache der Erkenntniß und der Zuversicht, die ihn zugleich aufklärte und erhob. Darum besaß die vielgeprüfte Frau keineswegs die sichere Selbstgefälligkeit jener religiösen Auffassung, die eine spätere Zeit die pietistische genannt hat. Den gewaltigen Druck der Mächte des Lebens, die stärker sind als wir, hatte sie zu grausam hart empfunden, als daß sie sich mit ihrem Gottvertrauen durchaus über die rauhe Berührung des Lebens hätte hinwegsetzen und ihre Natur zu einem starren Gleichmuth ein für allemal abdämpfen können. Sie suchte den Feind auf, wo sie ihn fand, und blieb bei allem Muth eine Frau der Furcht, bei aller Kraft ein Weib der angebornen Schwäche.

Argula bewohnte den zeilitzheimer Burgstall allein. Sie hatte Rechte darin zu wohnen, Rechte, die, wenn nicht unmittelbar von ihrem Gatten, doch von den Agnaten herrührten, deren Gesammtheit Wilhelm von Grumbach vertrat. Die Fuchs wohnten in der Regel zu Bimbach, einige Stunden dem Steigerwald näher, wo sie ihr im Bauernkrieg zerstörtes Schloß stattlich wieder hatten aufrichten lassen. Früh schon bekannte sich diese Linie der Fuchs zur neuen Lehre. Die in Zeilitzheim Argula zugeeigneten Renten, Gülten, Gefälle, Nutzungen verwaltete ihr ein begüterter Nachbar des Orts mit dem Beistand ihres eigenen Dieners Kilian Schenk. Einen zweiten Knecht, den ihr Wilhelm von Grumbach früher gestellt hatte, hatte dieser, damals nach ihrem Ritt auf Windsheim, wieder zurückgezogen, als „dessen selbst benöthigt“. Die Briefe

ihrer Söhne kamen nicht oft, doch waren sie herzlich. Von einer ihr gewährten Erlaubniß der Herzoge zur Rückkehr nach Baiern war selbst da keine Rede, als Argula mit dem Beherrscher Baierns, dem Kanzler Leonhard von Eck, dem Vater Oswald's von Eck, in ein verwandtschaftliches Verhältniß trat. Eine Tochter desselben heirathete erst einen Sohn des römischgesinntgebliebenen Christoph von Schwarzenberg, einen Enkel des trefflichen Johann von Schwarzenberg; nach dessen Tode aber in zweiter Ehe einen Grafen Johann von Schlick, sogar in dritter dessen Bruder Abundus von Schlick, beides Neffen Argula's von einer ihrer Schwestern her. Der Gewinn jedoch, den Argula aus diesen Verbindungen zog, kam nur ihren Söhnen zugute, die am münchener und landshuter Hofe Edelknabendienste verrichten durften.

Das Frauengemüth ist des Anschlusses bedürftig. In demselben Maße, wie ein weiblich Herz Fürsorge widmet, möchte es auch gern Fürsorge empfangen. Es thut ihm wohl, Herzen zu wissen, die ihm ausschließlich zugethan sind. Anfangs lächelte Argula ob der kleinen Ritterdienste, die ihr Ottheinrich widmete. Sie bediente sich sonst in allem selbst. Ihr ganzer Körperbau war auf Energie angelegt. Mager, sehnenstark, hatte sie selbst in ihrem Aeußern etwas Männliches. Mit der Zeit aber wurde sie der ungewohnten Huldigung immer zugänglicher. Ottheinrich widmete ihr die Dienste, die er seiner todten Mutter nicht mehr widmen konnte.

Auf der andern Seite hatte aber auch Argula's Für-

sorge für den Pflegebefohlenen vollauf zu thun. Gleich nach Ottheinrich's Eintreffen in Zeilitzheim brach der Winter mit großer Strenge an. Die Wege wurden vom Schnee verschüttet. An ein baldiges Abreisen Ottheinrich's, etwa auf Nürnberg, war nicht mehr zu denken. Die Ausflüge machten sich kaum noch weiter als bis an die theilweise waldigen Ufer des Main, über welchen eine harte Eisdecke Brücken nach den kleinen Ortschaften schlug, in welchen Argula, um dem Reformationswerk nachzuhelfen, Schulen und Kirchen im Auge zu behalten pflegte. Ottheinrich hatte Argula seine Abenteuer mit den Sanct-Ulrichsmönchen, seine Anrede an Königin Maria, den Spott des Magisters Rupilius, er sollte Prädicant werden, nicht verschwiegen. Sie ermuthigte ihn in der That zum geistlichen Amt.

Da ringsum die kirchliche Ordnung völlig gelöst, manches Kloster entvölkert, manche Pfarre unbesetzt war, so sprach Ottheinrich zuweilen schon in Wirthshäusern und erwärmten Privatstuben ein Gebet, las aus der Bibel vor, Luther'sche Schriften und erläuterte diese. Er disputirte wol auch mit den Kaplanen von Volkach, mit den Mönchen von Astheim. So galt er für einen der vielen fahrenden Schüler, die sich damals vom Conventikelhalten ernährten und nur zu leicht, durch die Neigung, auch kirchliche Acte zu vollziehen, zu Wiedertäufern wurden. So war aus dem nahe gelegenen Schwebheim vor Jahren einer der unternehmendsten Wiedertäufer hervorgegangen, Jakob Hut, der sich in Augsburg aus dem Gefängniß, ähnlich wie vielleicht Moritz Hausner, hatte befreien wollen, es aber unglücklicher

traf und beim Brand erstickte. Noch seinen Leichnam schleppte man aufs Blutgerüst. Dies war ein Küster an der schwebheimer Kirche gewesen, ein Diener der Bibra. Und ein anderer Ungelehrter war es, ein einfacher Weber, der in Schweinfurt zuerst für die Reformation gepredigt und geschrieben hatte, Hans Mörlin. Der Gedanke, Ottheinrich sollte nach Wittenberg zu Luther gehen, wurde von Argula, da sie seinen Rednerberuf erkannte, in allem Ernst erfaßt und von ihren Freunden befördert, auch von Vogler, dem sie darüber schrieb. Vogler hatte im Sommer, auf der Rückreise von Frankfurt an der Oder, Wittenberg besucht. Zunächst gebrach es für die Ausführung des Plans an Mitteln. Auch hatte Ottheinrich noch nicht das volle Vertrauen zu seinen Kenntnissen. Sein bescheidener Sinn und seine hohe Vorstellung vom geistlichen Amt überhaupt unterschätzten sich.

Nachrichten aus der Ferne, etwa aus Augsburg, zu erlangen, war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Zumal jetzt im Winter. Seehofer hatte von Winnenden aus, seiner würtembergischen Pfarre, an Argula geschrieben. Von Ottheinrich's nächsten Interessen war dabei nicht die Rede. Er erwähnte ihn und bedauerte, daß der junge Freund damals, als auch er von Augsburg abzog, in Aufträgen seines Principals von Augsburg verschickt gewesen wäre. So lautete also die über ihn in Umlauf gebrachte Nachricht. Durch diesen Brief, der zur Fastenzeit ankam, erfuhr Ottheinrich, daß das neue

Jahr in der That die Austreibung alles römischen Wesens aus Augsburg gebracht hatte. Der Bischof und sein Kapitel waren nach Dillingen ausgewandert, die Ulrichsherren nach Wittelsbach, der Mönch Gadolt hatte sich zum Herrn von Haunstetten gemacht und kein Klosterbewohner mehr wurde in Augsburg geduldet. Der Kaiser und sein Bruder Ferdinand wurden von den Vertriebenen mit flehentlichen Protesten bestürmt. Der Rath der Stadt jedoch hatte auf alle desfalls an ihn ergangenen Mahnschreiben nur mit Mehrung seiner Rüstungen geantwortet.

An wen auch sollte Ottheinrich noch in Augsburg schreiben? An Cyriax —!? Er setzte die Feder dazu an, ließ sie aber bald sinken. Zu sehr war sein Stolz durch den Vorgang, an welchem sich auch dieser hatte betheiligen müssen, verletzt. Johannes Paumgartner, der Doctor, dieser hätte ihm vielleicht Mittheilungen gegeben, wenn er darum gebeten. Aber auch von ihm war ihm ein Stachel zurückgeblieben durch seinen letzten Besuch, durch die Schroffheit seiner Aeußerungen, die auch ihn wegen Antoni's, seines Bruders, angeschuldigt hatten. An das Haysermann'sche Haus zu schreiben, widerrieth sich ihm durch Stimmungen, denen er keinen Namen zu geben vermochte. Als er entdeckte, daß es wol Stolz, das Bewußtsein seiner gewähltern, durch die von ihm gehaltenen religiösen Vorträge immer mehr gehobenen Bildung war, hätte er es schon eher gethan. Einstweilen schrieb er an Regina Honold. Er that dies auf die Gefahr hin, ihr in dem Fall, daß sie sich mit ihrem Mann wieder hatte vereinigen

müssen, Unannehmlichkeiten zu bereiten. Um dieser übeln Folge zu begegnen, schloß er den Brief einem andern an ihren Vater, Hans Honold, bei. Den eingelegten Brief bekam er wieder zurück mit einigen milden, herzlichen Worten des Vaters, der ihm den Tod Reginens anzeigte. Sie hätte, schrieb er, die Prüfungen, die ihr zur Läuterung ihres Herzens und zum Gewinn ewiger Freude in Abraham's Schos verhängt gewesen wären, nicht länger ertragen können. Die Rückkehr ihres Eheherrn wäre nur die Veranlassung zu neuen Bedrängnissen geworden. Auf einem der Güter des Schreibers, bei Babenhausen, das damals noch den Rechbergs, nicht den Fuggern gehörte, wäre sie gestorben — „in ihrem Erlöser", wie es im Briefe des Vaters hieß, „der Verheißungen gewärtig, so unser aller harren. Gott gnad' ihrer Seele". Der Eindruck dieser Mittheilung war für Ottheinrich in so hohem Grade erschütternd, daß er den Muth verlor, ferner noch in seiner augsburger Vergangenheit zu forschen. Die Nachricht kam gegen Ostern.

Sie hatte ihn dermaßen betrübt, daß Argula bedacht sein mußte, ihn zu zerstreuen und ihn überhaupt dem Beruf des Lebens wieder zurückzugeben. Zuletzt wurde sein Aufenthalt gefahrvoll für sie beide. Für ihn, weil ihm denn doch, wenn er beim Kaufmannsstande bleiben wollte, die Uebung in den Pflichten des damals streng genommenen Dienens verloren ging und ein träumerisch beschauliches Geistesleben gefahrvoll in ihm die Oberhand zu gewinnen drohte. Für seine Wohlthäterin, weil sich ihr

weibliches Herz an so edle Fürsorge zu sehr gewöhnte und sie sogar die Unbefangenheit zu verlieren besorgen mußte, mit welcher in einem solchen Fall eine ältere Frau die böswillige Misdeutung, die auch hier nicht ausblieb, zu widerlegen hat. Die würdige Frau war nicht alt genug, um den Schein nicht aufkommen zu lassen, als würde ihr der Umgang mit dem jungen Mann zum Bedürfniß. Ihr eigener alter Diener, Kilian Schenk sogar, sah mit Eifersucht die Bevorzugung des auf so lange gefesselten Besuchs und gab mit der Zeit zu verstehen, was hier „solche, die es nicht besser wüßten, Uebles denken könnten".

Da galt es, den schönen Verkehr mit Besonnenheit abbrechen. In Schweinfurt war es, wo sich einige Verhältnisse boten, die Ottheinrich's kaufmännischen Kenntnissen Verwerthung und zugleich den Uebergang zum geistlichen Beruf, wenn ihm dazu noch die vollere Ermuthigung kommen sollte, offen ließen und schon allein zu diesem Zweck auch die Fortsetzung eines nähern Verkehrs mit Argula ermöglichten. Ein Kaufmann daselbst, Heinz Rückert, bezog mit Erzeugnissen mancherlei Gewerbgeschicklichkeit, worin die Stadt mit Nürnberg wetteiferte, die Messen. Schon auf die nächste Ostermesse nahm derselbe den ihm Empfohlenen, der nur ein Probeverhältniß gewünscht hatte, mit sich nach Frankfurt. Für Würzburg gab ihm Argula einen Brief an ihren Vetter mit.

Ihre Verbindung mit Wilhelm von Grumbach war seit ihrem Besuch Windsheims gelöst. Nur über Windsheim selbst erfuhr sie zuweilen (und auch von dort-

her nicht immer durch Vogler), daß sich letzterer mit dem Oberamtmann von Cadolzburg aufs beste verständigt und Aussicht hätte, die Erziehung des Prinzen Albrecht zu überkommen. Gegen eine solche Auszeichnung des im Kirchlichen so unzuverlässigen Vetters hatte sie, entschlossen wie sie in solchen Dingen war, gearbeitet und mit Erfolg. Der Weg nach Königsberg in Preußen, wo der zweite Vormund des jungen Prinzen ein maßgebendes Wort für dessen Erziehung mitzusprechen hatte, ging über Wittenberg. Dorthin schrieb sie Warnungen vor Grumbach, die Vogler, als er hierauf selbst bei Luther und Melanchthon anklopfte, nicht zu widerlegen im Stande war. So kam die Erziehung des Prinzen zunächst an einen Protestanten in Markgraf Georg's Umgebung, den Ritter Gerhard von Bodeck. Darum war aber doch die Verbindung Windsheims und Grumbach's die lebhafteste geblieben — Beweis dafür der traurige Vorfall mit dem jungen Fuchs und dem Schaumberger. Letzterer war der Verwandte eines Ritters, der gerade in diesem sogenannten „Volkfeld", wo Argula wohnte, für die Reformation, durch Wort und Schrift, viel gethan hatte, Adam's von Schaumberg. Argula, entrüstet über die Zügellosigkeit des würzburger Lebens, gerieth noch mehr von ihrem Vetter ab, als sie die Betheiligung Jutta's an diesem Vorfall erfuhr. Wären dann im Winter die Wege bessere gewesen, so hätte sie sich, in Begleitung Ottheinrich's, zur Hochzeit des Kanzlers in Windsheim eingefunden, zu welcher sie eingeladen war. Das aber hatte sie auch so

gehört, Bernbeck, der kaiserliche Blutrichter, war nach Rotenburg gezogen und Anna Maria, die ihrer Schwester hätte folgen sollen, somit an eine Entscheidung getreten. Vogler gab den Ausschlag, ließ sie nicht wieder von sich und schloß eine zweite Ehe, die ihm mehr Friede und Freude zu bringen schien als das Zusammenleben mit seiner unruhigen Tochter. Aber doch auch nach dieser sollte sich Ottheinrich in Würzburg erkundigen. Und vollends sollte er den Ritter an ihr altes Leid, die Lebensfrage ihrer Kinder, erinnern.

Ottheinrich war an seine Reisegefährten gebunden. Die Kaufleute reisten, der Sicherheit wegen, in größerer Zahl. Nur einen einzigen Ausflug nach Schloß Rimpar konnte er machen, dessen Ausdehnung und Pracht nicht wenig von ihm bewundert wurde. Das Schloß war wie neu und mußte in seiner Herstellung Tausende gekostet haben. Schon der Aufgang, wenn auch an schwunghaft betriebenen Mühlen vorüber, hatte etwas Fürstliches. Sieben Thürme, von denen der eine riesig emporragte, wurden durch fenster- und erkerreiche Fronten verbunden. Der Eingang in den Hof, linkerhand die zu wahrhaften Prunkgemächern aufsteigende Freitreppe, alles war im Einklang mit der Bestimmung, weniger der Vertheidigung, als dem Behagen des Landerbförsters zu dienen. Als Ottheinrich in diesem Schlosse, das beängstigend wirken konnte, eine kurze Zeit verweilt hatte, war es grade nicht von Menschen und Festlichkeiten belebt. Die Burgfrau und der glücklicherweise anwesende Burg-

herr konnten sich ihm da theilnehmend widmen und erhielten von seiner Persönlichkeit einen bleibenden Eindruck. Kleidung und Benehmen standen ihm. Hatte er doch auch die Welt gesehen, kannte Italien, das mächtige Augsburg, das Leben der Fugger und der Paumgartner. Selbst von einer Unterredung mit Königin Maria durfte er — wenn auch nur mit Zurückhaltung und Verlegenheit — Bericht erstatten. Da war es kein Wunder, daß der Ritter, als er dann noch zufällig beim Aufzeichnen einiger für Argula bestimmten Notizen die gefällige Handschrift des jungen Mannes wahrnahm, ihm vorschlug, in seine Dienste zu treten. Dies geschah fast in derselben Weise, wie später der Antrag wiederholt wurde. Grumbach bot ihm dieselbe vertrauliche Stellung, die bei seinem frühern Principal Beichling bekleidet hatte.

Fürs erste konnte deshalb von Annahme derselben keine Rede sein, weil ihn schon die eingegangene Verpflichtung band. Es geschah aber alles, ihn für künftig anzulocken. Die Kinder, damals noch unreifer, schlossen sich ihm vertrauensvoll an. Sie geleiteten ihren Besuch nach dem nahen Kloster Maidbrunn, wo der Anblick jener weihevollen, von Künstlerhand geschaffenen Erinnerung an die Bauernkriegszeit, die der Familie so viel herbe Opfer gekostet hatte, in Ottheinrich einen tiefen Eindruck zurückließ. Auch von Barbara Geyer hatte er erfahren, obschon er sie nicht sah. Mochte ihn auch die Stimmung der Zeit beherrschen, die den religiösen Bildern ungünstig war, dem edlen Eindruck dieses Altarbildes konnte sich sein Gemüth

nicht entziehen. Hier war in die Vergangenheit das Leben der Gegenwart, beziehungsreich, erschütternd aufgenommen. Alles trauerte da, Greise, Männer, Weiber, Kinder; nicht minder der Künstler selbst, den die Hand des Geschicks ebenso schwer getroffen hatte wie die leidtragenden Stifter des Bildes. So gebrochen steht die menschliche Kraft auf einer Brandstätte, auf den Trümmern der eingeäscherten Habe —! Selbst der männlichste Muth läßt so die Fittiche sinken —! . . . Nur der Stifter, der jetzt doppelt anwesend neben Ottheinrich und in der Gruppe stand, trug den Ausdruck der Zuversicht. Er ehrte aber den Schmerz seiner Angehörigen, welche er, wider Willen, hatte betrüben müssen. Beziehungsreich für Grumbach's astrologische Neigungen, wofür Ottheinrich in Rimpar manche Veranstaltung gesehen hatte, war auch die Abbildung der Sonne und des Mondes über dem Entführungsbilde. Der Ritter und seine junge Kinderschaar gab dem Fußwanderer das Geleit fast bis zur Stadt zurück. Jetzt noch Jutta aufzusuchen fehlte die Zeit. Diese befand sich noch im Kloster Sanct-Marx. Die Kaufleute drängten zur Abreise.

In Frankfurt am Main traf Ottheinrich eine Lebhaftigkeit, wie sie daselbst zur Meßzeit noch über den Verkehr Augsburgs ging. Die frankfurter Messe lockte von allen Himmelsgegenden Käufer und Verkäufer an. Hier traf Ottheinrich Augsburger, die ihm theilweise persönlich bekannt waren und ihm manches zu erzählen wußten. Zunächst vom „Pfaffenkehraus“. Sogar im Dom wurde evangelisch

gepredigt. Die Heirathen wurden einfach so gehalten, wie Luther geheirathet hatte — durch Verspruch bei einem Mahl, durch Gelöbniß vor einigen guten Freunden als Zeugen. Zwischen dem vertriebenen Bischof und dem Kapitel einer-, der Stadt andererseits wurden die heftigsten Schriften gewechselt. Der milde Stadion hatte sich von seinem Kapitel zu Aeußerungen hinreißen lassen, wie: Die Augsburger nähmen die Heiligen von den Brunnen und pflanzten dafür heilige Neptune und Mercure auf; Luther wäre ihnen noch nicht wild genug, sie hielten es lieber mit dem Karlstadt und mit Zwingli —! Doch unerschrocken trat die Stadt dem Schmalkaldischen Bunde bei. Um diesen Schritt beim Kaiser wieder gut zu machen, hatte sie ihm, erzählte man, als Türkenhülfe ein Fähnlein Fußknechte und sechzig Tonnen Pulvers geschickt. Die Zwinglianer und Lutheraner sollten sich, hieß es, vertragen haben.

Aus dem engern Interessenkreise Ottheinrich's erfuhr er manches Ueberraschende. Die Italiener, die sich den Mordanfall auf Anton Paumgartner hatten zu Schulden kommen lassen, hatte man nach einigen Wochen wieder freigegeben. Das Gerücht sagte, auf Bürgschaft des kaiserlichen Rathes selbst. Unmittelbar darauf hätte Johannes Anna von Stadion geheirathet. Ottheinrich durfte sich sagen: Das war der Preis für die Freiheit und das Leben der Brüder Vittoriens —! Die Scene, wo des Vaters grausames: Entweder werden deine welschen Vaganten geköpft oder du heirathest Anna von Stadion —! sicher Johannes um allen Willen gebracht hatte, er sah sie mit

Augen, hörte sie mit allen Nebenumständen... Von Vittorien und dem fernern Verbleib der Italiener wußte man nichts, als daß sie nach München gegangen wären.

Reginens Tod hätte jetzt Antoni Paumgartner'n erlauben können, das Trugversprechen des Grafen Traversi an Vittorien wahrzumachen. Doch gab es keine Kunde, daß solches geschehen. Nur noch eines Streites wurde Erwähnung gethan, der sogar ihn, Ottheinrich, persönlich berührte. Jener deutsche Magister in Padua, dem er vorm Jahr den jungen David Paumgartner übergeben hatte, war mit dem Magister Rupilius und dem kaiserlichen Rath, auch mit dem alten Lucas Rem, in eine Fehde gerathen, über welche ganz Augsburg zu lachen nicht aufhörte. Dem Magister gönnte Ottheinrich den Aerger. Die Veranlassung war von seiten der augsburger Herren ihr Hochmuth. Magister Muschler hatte das System, durch gemeinschaftliches Unterrichten mehrer Schüler den Wetteifer derselben zu beleben. Auch mochte es seiner Kasse zuträglich gewesen sein, zu dem jungen Rem, zu David Paumgartner und Johann Ulrich Zasius noch einige andere Scholaren anzunehmen, zu welchen sogar noch zwei Söhne des mächtigen Salamanca kamen, des neuen Grafen von Ortenburg. Darüber fühlten sich der kaiserliche Rath und Lucas Rem dermaßen verletzt, daß Rupilius Einspruch erheben mußte und durch ein solennes Schreiben an die Curatoren der Universität Padua verlangte, daß der junge Rem, David Paumgartner und Zasius dem Lehrer entzogen würden. Rupilius bediente sich des Mo-

tivs, zu sagen: „Ob rusticitatem magistri Musleri“ — wegen der plumpen, bäuerischen und unhöfischen Sitten des Magisters. Hievon war die nächste Folge, daß Salamanca, „der spanische Jud“, wie ihn Leonhard von Eck zu nennen pflegte (der jedoch nichtsdestoweniger vor kurzem eine Markgräfin von Baden-Durlach zur zweiten Ehe begehrt und bekommen hatte), dem ehemaligen Rector der leipziger Universität seine beiden Söhne entzog. Da nun entbrannte Muschler in Zorn und schrieb ein Buch, das er den Fuggern widmete. Rath Paumgartner erfuhr davon und ließ die Schrift, wie sie eben im Druck fertig war, in Venedig confisciren. Dennoch gelang es Muschler's aus Kriecherei und humoristischer Unverschämtheit gemischtem Naturell, die Büchercensoren der Republik auf seine Seite zu bringen. Mit einer Anzahl Censurlücken wurde „der Beweis Muschler's, daß er kein Bauer sei“, freigegeben und machte in Augsburg bei denen, die Latein verstanden oder sich die pikanten Persönlichkeiten der Selbstapologie übersetzen ließen, nicht geringes Aufsehen.

Letztere Dinge erfuhr Ottheinrich von einem Mann, dessen Aeußeres ihm in der sogenannten Buchgasse in Frankfurt aufgefallen war. Er erinnerte sich seiner vom verwichenen Jahr. Es war Oporinus, der junge Begleiter Theophrast's, der damals in der Hoffnung, die dem großen Arzt in Basel gemachten Honorarvorschüsse durch seine Dictate wieder herauszubekommen, ihn auf Reisen begleitete, ihn aber seitdem verlassen hatte. Frankfurt war der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels.

Dorthin wurden alle Erzeugnisse der Presse verführt und größtentheils durch Tauschhandel abgesetzt. Mancher Kaufmann, der mit Rinderhäuten zur Messe gekommen war, nahm dafür neue Schriften, vor allem deutsche Bibeln und theologisch-politische Streitschriften in Zahlung mit, während der Buchhändler wieder Leder in Zahlung nahm; beide verwertheten daheim ihr Erstandenes. Eine heitere Welt — diese Drucker, Correctoren, reitenden Buchhändler, Gelehrte, Pamphletisten untereinander! Hinter ihnen stand freilich die kaiserliche Censur und die stete Angst des frankfurter Raths, dem solche Ehre und Geltung der alten Kaiserstadt Verdruß und manche harte „Pön" zuzog. Auch Oporin war eine lustige Haut und nicht im mindesten berechtigt, so bitter über Theophrast zu urtheilen, wie mündlich und später schriftlich von ihm geschehen. Sein Doctor saß inzwischen im Mährenland und jagte nach einem eigenen Herd, den ihm nur die Muse, ein Fürst, eine Akademie hätte gründen können. Theophrast's Scurrilität war ein inneres Leid, das Gefühl des Verkanntseins, die Heimatlosigkeit des Genius. Nach Oporin hatte Rhodomantis darin recht gehabt, daß Theophrast dasjenige für sauer und überflüssig erklärte, was ihm zu hoch ging. Oporin war seinerseits selbst ein Gelehrter. Damals hatte er für seinen Buchdruck noch die Genossenschaft mit jenem Thomas Platter zu Basel, der uns in so anziehender Weise sein abenteuerreiches Leben geschildert hat.

Ottheinrich's Principal sah die gelehrte Neigung seines Begleiters und unterstützte, als sie auf Schweinfurt

zurückgekehrt waren, den ihm von Argula, die das Anerbieten ihres Vetters in Rimpar entschieden bekämpfte, gemachten Vorschlag, Ottheinrich sollte sich dem Mayster Lindemann zum Halten seiner gelehrten Schule anschließen. Erziehung und Unterricht schien die einzig sichere Grundlage der „Erbreiterung" des evangelischen Glaubens werden zu wollen. Melanchthon's Schulordnung war vor kurzem im nahen Kitzingen eingeführt worden und auf Schweinfurt schien vor einigen Jahren ein besonderer Strahl der Musengunst gefallen zu sein. Ein dort abgehaltener Fürstentag hatte den jungen Johann Friedrich von Sachsen, den spätern Kurfürsten, dorthin geführt und in seiner Begleitung Luther's Freund, den sächsischen Hofprediger Spalatin. Letztrer hatte dort gepredigt. Die Zahl der Zuhörer war eine so große, daß die Kirche nicht ausreichte, sie zu fassen. Spalatin mußte auf die Straße hinaustreten und von der äußern Stiege, die zum Chor der Frauenkirche führte, herab sprechen. Um deutsch taufen zu lassen, schickte man die Kinder schon nach dem nahe gelegenen Schloß Mainberg, wo Andreas von der Kere, der hennebergische Amtmann, obschon sein Herr, Wilhelm von Henneberg, der Reformation widerstrebte, einen Geistlichen Augsburgischer Confession unterhielt. Immer enger wurde der Kreis der alten Kirche zu Schweinfurt, im deutschen Troja, der Stadt des — Troges. Lindemann, ein Bote Spalatin's, konnte zwar noch keine Kanzel gewinnen (die römischen Geistlichen schützten sich mit Wehr und Waffen), aber die Schule kam in seine Hand. Ein Karmeliter,

Johann Neßmann, legte sein Ordenskleid ab und unterstützte ihn. Ein dritter Priester, Lorenz Heunisch, zögerte noch, ihm zu folgen. Bis dahin sprang Ottheinrich für ihn ein und offenbarte Gaben für den Lehrerberuf, die ihm den Beifall aller Bürger sicherten.

Nichts fließt so sehr dem Murmelbache gleich, bald über spitzige Kiesel, bald über Blumen, immer aber ebenmäßig dahin, wie das Leben des Lehrers. Ein Beruf ist's „still und bewegt" zugleich. Jedes Kind hat seine Art und doch sind sich alle Kinder gleich. Die Gegenstände des Lernens wechseln und doch wiederholen sie sich im gleichen Kreislauf. Die Woche entweicht, der Monat, das Jahr — alles endet, wie begonnen und beginnt, wie geendet. Ein Lehrerleben gleicht dem Sand, der auf die Minute im Stundenglase verrinnt; die Sandkörner sind gezählt. Ist durch die enge Spalte das letzte Körnlein hinunter, so kehrst du das Glas um und die Körnlein rieseln aufs neue, rieseln — bis wieder das letzte entschwunden. Dazwischen denn wol ab und zu ein Stillstand — ein Trauer- ein Freudenfest — die Ferienzeit, die Entlassung reifer Schüler, die Bewillkommnung der neuern — aber alles beginnt nur so wieder, wie es geendet.

„O, du mein Heiland", betete Ottheinrich nach dem ersten Tage dieses neuen Berufs, „gib mir Kraft, deinem heiligen Urbild zu folgen! Du hast schon gelehrt, noch ein Kind —! Im Tempel hast du die Männer gelehrt! Laß du mich die Kinder zu dir erheben! Laß mich dir Seelen zuführen, an denen unser aller Vater im Himmel Wohl-

gefallen finde! Laß mich all mein Leid vergessen, jeden Schmerz, der meine Seele drückt, im Lehrerdienst, den ich dir, Vater im Himmel, weihe! Die Kinder sind dein! Du hast uns verkündigen lassen: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Ihnen ist das Himmelreich —!“

Diese sanfte Flucht der Zeit, dies Einerlei einer Mühe, die wiederum nur ein Spiel war — Ludimagister nannte sich der oft im Schweiße seines Angesichtes „Spielende“ — ging an Ottheinrich vorüber wie eine Zeit der Vorbereitung und Prüfung. Er fürchtete sich vor dem Gedanken, noch einmal die Universität beziehen zu sollen. Immer weiter wuchs drum der Umfang seines Wissens. Er las fertig Latein und lernte sogar griechisch. Nicht die Jahre seines Alters, deren Zahl sich allerdings mehrte, schreckten ihn von der Universität ab; der Entschluß selbst, die Selbstbestimmung, die Erhebung fehlte. Hatte sich doch bei aller Bewährung seines Willens und seines Talents ein Etwas auf ihn niedergesenkt, das als eine Mattigkeit, eine Schwere des Geistes, des Körpers zugleich, erscheinen durfte. Selbst der allzeit feurigstreitbare Sinn für die Sache der verbesserten Kirche schien nachgelassen zu haben. Diese auffallende Erscheinung war theils eine Folge seiner Gewöhnung, sich überhaupt in die Rathschlüsse Gottes zu ergeben, theils der noch immer nachwirkende Eindruck des so demüthigend in Augsburg Erlebten. Und setzt sich dann nicht auch im Menschen nur zu leicht die Vorstellung fest, daß irgendein besonderes Lebensverhältniß das ihm von Natur zuträgliche oder vom Geschick bestimmte gewesen —?

In dem Glauben dann, daß ihm die rechte Heimat, die wahre Luft des gesunden Befindens verloren gegangen, kann Einer erkranken. Für solche Zustände der Nichtbefriedigung durch diejenige Welt, welche uns für die vermißte geboten wird, mehrt sich das Verzweiflungsgefühl, wenn man in letzterer etwas versehen zu haben glaubt oder sich überredet, man könnte unter andern Umständen, wenn sich das Alte noch einmal wiederholte, alles anders und viel besser machen. Selbst Argula's Zuspruch, ihre Versicherung, daß sein heroisches Bekenntniß im Fuggerhause eine erlaubte und ohne Zweifel nicht ohne gute Folgen gebliebene That gewesen, konnte ihn nicht abbringen von dem Grübeln, daß er sein Glück, seine wahre Bestimmung in der Hand gehabt und nur durch eigene Schuld verloren hätte. Stundenlang konnte er da, wenn er, erschöpft von seinem Lehramt, ausruhte, an stillen Abenden, Sonntagen, den Blick gen Süden oder Westen richten und sich in die Welt, die Gundula, in die, die Martina umgaben, versenken . . . Dafür, daß der Gedanke an erstere nur wie eine mit Schmerz preiszugebende Liebe herauskam, hatte schon Argula gesorgt. Seitdem sie wußte, daß des jungen Freundes Principal die Erhebung in den Reichsfreiherrenstand im Auge hatte, hatte ihr jedes Verweilen der jugendlichen Phantasie bei Kunigunden als eine Thorheit, wenn nicht Vermessenheit erscheinen müssen.

So dürftig die Verbindung der Städte, die „Zeitigung" alles Neugeschehenden war, das erfuhr Ottheinrich doch: Der Uebergang Hohenschwangaus an die Paumgartner

hatte sich vollzogen —! Die beiden letzten Schwangauer, Heinrich und Georg, waren schnell hintereinander gestorben. In Augsburg hatte sich außerdem die Staatsaction begeben, daß man neununddreißig angesehene Familien in den alten „Geschlechterstand“ erhob, der auszusterben oder sich von Augsburg hinwegzuziehen drohte. Es war die letzte sich aufraffende Kraftanstrengung der alten, durch die Kirchenreform zum Absterben gebrachten Zustände. Hörbrot und sein Anhang hatte alles gethan, diesen Act künstlicher Erschaffung einer Aristokratie zu hintertreiben. Doch kam die neue Gliederung zu Stande. Da erst sind die Fugger von der Kaufmannsstube zur Geschlechterstube gekommen. Auch Rath Paumgartner wurde erst jetzt „Geschlechter“ genannt, während zugleich in den Zeitungen sein neuer Glanz als Reichsfreiherr hervorgehoben wurde. Nicht minder erfuhr Ottheinrich einen Verlust, der seinen Principal betroffen hatte. Die Häuser um den Sanct-Ulrich gehörten beinahe alle, auch die Ketzergasse, den Paumgartnern; man nannte das ganze Viertel die Paumgartnerei. Ein großer Brand zerstörte in einem der nächsten Sommer eine ansehnliche Zahl dieser Häuser. Sein Geschäft mußte der Rath ganz aufgegeben haben. Denn bald darauf hieß es in einem Briefe, den ein in Schweinfurt lebender Augsburger empfing, daß die Kaufleute Augsburgs ein neues Zunfthaus erstanden hätten, eine Börse nach welschem Brauch, dazu hätte man das Contor Hans Paumgartner's angekauft auf dem Jüdenberg. Um 4500 Goldgulden. So lag denn also von

Hohenschwangau aus die Staffel hinweggestoßen, auf welcher jene Höhe erstiegen war —! Das Bild des aufgelösten großen Geschäfts, der in alle Winde zerstreuten Beziehungen, des auseinandergegangenen Personals konnte Ottheinrich Tage lang beschäftigen. Er sah im Geist seinen Platz, wo er glückliche Jahre hindurch gearbeitet hatte — Alles war eingerissen und verändert —! Ob wol noch die Großmutter lebte? Ob sie wol noch zu dem allem ihr selbstzufriedenes „Isch recht!" sprach —?

Oft geschieht es im Leben, daß Verhältnisse, denen wir ursprünglich nur eine vorübergehende Bedeutung für uns zuzusprechen geneigt waren, doch durch die Folgen, die sie herbeiführen, allmählich immer mehr an Verbindlichkeit für uns gewinnen, ja unsere Kraft so in Anspruch nehmen und uns sogar durch den Einsatz von Hingebung, den sie kosten, so lieb und werth werden können, daß sie sich wider alles Erwarten in unsere ausschließliche Lebensrichtung verwandeln.

Auf dem Gebiet jener kleinen Reichsstadt, wo Ottheinrich gleichsam wie nur provisorisch wohnte, bereiteten sich Entscheidungen vor, ähnlich denen, die bis jetzt in Augsburg glücklich abgelaufen waren. Hörbrot's Ueberstürzung wurde dort von Franz Welser, Georg Frölich und andern kraftvoll im Zügel gehalten. Aber aus Schweinfurt wollten die Geistlichen nicht weichen. Die Johanniskirche behauptete mit einer Anzahl anderer Priester ein Doctor Feigenbaum. Ein Kaplan hielt fort und fort in der Kilianskirche vor den Thoren Messen, Vespern, ganz

in alter Weise mit Altartüchern, Fahnen, Kerzen, bunten Chorröcken. Die „alten Weiber“, wie sie die Chronik nennt, wurden von ihm durch Weihrauch und Weihwasserspenden fanatisirt. Sicher war es eine Brandlegung, die eines Nachts diese Kilianskirche zerstörte. Nun gab es nach dieser Einäscherung vom würzburger Stift Drohungen, Untersuchungen. Der hennebergische Vogt, der in Schweinfurt Ordnung halten sollte, war mit dem hennebergischen Verwalter im Amt Mainberg nicht im Einklang. Die Bürgerschaft sehnte sich ohnehin nach einem stärkern Schutz. Unzuverlässig war der „fromme“ Georg von Brandenburg; eher wurde der feurige Philipp von Hessen begehrt. Boten gingen zwischen Kassel und Schweinfurt hin und her. Da hieß es plötzlich: Der Henneberger verkauft seinen Stützpunkt, das feste Mainberg an Würzburg! Nun muß ein Kampf zwischen dem hessischen und würzburgischen Einfluß entbrennen! Wie wird alles das für die Stadt enden —! Diese Vorgänge mitzuerleben konnte zuletzt die ausschließliche Welt des jungen Gehülfen der Lindemann'schen Schule werden und sogar die Gefahr eines Stillstandes seiner Strebungen und Entwickelungen eintreten lassen.

Mitten in die Aufregung über die immer weiter schreitende Verhandlung der Stadt mit Hessen fiel der Tod Konrad's III. von Würzburg. Die Erwählung Konrad's IV., Argula's hoffnungsvoll gewährter Antheil daran, der Brief, den Anna von Grumbach an sie gerichtet hatte, ihre Antwort und die Sendung Ottheinrich's, alles das trug

dazu bei, Ottheinrich endlich aus einer idyllischen Welt, in welcher er traumbefangen und gebunden lag, aufzuwecken. Argula selbst hatte ein Erlebniß, das auch ihr ein zu langes Verweilen in ihrer kleinen und nächsten Welt gefahrvoll erscheinen lassen mußte. In die Belehnungsfrage ihrer Kinder war eine Diversion gekommen, die ihren Antheil vorzugsweise aufregen und ausschließlich fesseln mußte . . . Die vielverzweigten Linien der Grumbache liefen größtentheils in Franken selbst, im dortigen Landadel oder in den würzburger geistlichen Stiften aus. Die Linie, welcher Argula selbst angehörte, hatte sich nach Baiern, eine andere nach dem äußersten Norden Deutschlands verloren. Ein anderer Wilhelm von Grumbach war es, der sich, ebenfalls wie ihr Gatte der Estenfeld'schen Linie zugehörig, in jungen Jahren nach den Niederlanden begeben hatte. Die östliche Provinz der Niederlande, Westfriesland, stand unter der Botmäßigkeit des Reichs, eines Erbstatthalters, der seither aus den sächsischen Fürsten genommen wurde, zuerst in der Person Albrecht's „des Beherzten". Ein Mitglied dieser Statthalterei war ein tapferer Friese, ein Edelmann, Hessel Martena genannt. Dieser verheirathete seine Tochter Luzia an den vom Main gekommenen, dem Kaiser und dem Statthalter dienenden Ritter von Grumbach. Vier Kinder entstammten dieser Ehe, Karl, Sixtus, Hessel und Maria von Grumbach. Auch nach dem Tode der Mutter blieben sie bei ihrem Vater, der die Stelle eines Drosten am Deutschen Meer bekleidete und in den Geschichtsbüchern der Friesen, wie Hessel

Martena, sein Schwiegervater, mit mancher kühnen That gegen die Dänen, die empörten Städte oder die Herzoge von Jülich-Cleve-Geldern verzeichnet steht. Vor kurzem war er gestorben. Seine Kinder wollten nach Franken zurück. Maria hatte sich mit einem, einer ebensolchen Auswanderung entstammten Schwarzenberg verlobt. Sie machten Ansprüche auf ihr Erbe, das in Zehnten, Zinsen, Nutzungen, Kemenatengerechtigkeiten auf den Grumbach'schen Gütern bestand. Ueber Sachsen und Thüringen wollten sie kommen. Noch hatten sie sich erst brieflich — aus Leipzig — angemeldet. Dort war soeben der grimme Gegner Luther's, Herzog Georg, ein Sohn Albrecht's des Beherzten, gestorben. Sein Bruder Heinrich hatte die Regierung des albertinischen Antheils der sächsischen Lande übernommen. Die Spannung mit den Ernestinern, mit dem Kurfürsten von Sachsen war eine hergebrachte und konnte leicht zu einem Kriege zwischen den beiden Trägern des Rautenwappens ausarten. Ingleichen nahm im Norden Deutschlands Herzog Heinrich von Braunschweig eine immer drohender gewordene Stellung gegen die Schmalkaldner ein. Der Fanatismus dieses Fürsten für die römische Sache ging mit Tollkühnheit, Wortbrüchigkeit, Ueberschätzung seiner Mittel Hand in Hand. Sollte es nun hier oder dort im Norden zum Kriege kommen, so verschoben Hessel, Sixt und Karl, auch der tapfere Onuphrius von Schwarzenberg noch ihre Rückkehr. Einstweilen sollte die Schwester, die Verlobte jenes Schwarzenbergers, auf das Erbe ihrer Väter angewiesen werden.

Schon in einer anregenden und wahrhaft erhebenden Stunde, die zu Kitzingen (wohin Ottheinrich mit dem Doctor Sinapius und seinem Reisegefährten, dem jungen Studenten Andreas Grünthler, von Würzburg abgeritten waren und Argula allda angetroffen hatten) eine Begrüßung und ein Abschied zugleich gewesen, hatten sich die Theilnehmer derselben dahin ausgesprochen, daß Argula's Söhne gut thun würden, des Vetters Rath zu befolgen und nicht nur in Regensburg, sondern später auch in Würzburg selbst persönlich zu erscheinen. Argula sah, daß sich ihre Söhne mit Hessel, Sixt und Karl von Grumbach in einen Wettstreit zu versetzen haben würden. Wenn es diesen gelang, vor ihren Kindern, Gottfried und Johann Georg, beim Lehnshof und bei den Verwandten den Vorsprung zu gewinnen —! Ottheinrich hatte sie sogleich mit dem Wort begrüßt: „Ich gehe mit dem Ritter nach Regensburg —! Um Eurer Brüder und Eurer Söhne willen —!"

Jener Tag in Kitzingen war für Ottheinrich ein wahrer Festtag geworden. Vor dem Arzt Sinapius, den der neue Bischof, vor allen der geistvolle, hocherleuchtete Domherr Daniel Stibar von Raheneck, ein Freund Camerar's und Melanchthon's, so gern zurückbehalten hätten, hatte Ottheinrich gewagt, Theophrast zu vertheidigen.

Sinapius ließ den Werth des abenteuerlichen Schweizers als eines Heilkünstlers gelten, bestritt ihm aber den Ruhm eines Bereicherers der Wissenschaft. Er würde eine Schule bilden, sagte er, Bewunderer und Anhänger genug finden, aber die Medicin würde er wieder in die

Nacht der alten Zeiten versinken lassen, weil er überall da, wo Regeln festgestellt werden müßten, ein blindes Tasten der Willkür eintreten ließe, den Schwarmgeist des Tages, der jetzt auf allen Gebieten so viel Unheil anrichtete.

Noch war Sinapius erfüllt von seinen Verhandlungen mit den ersten Männern Würzburgs über eine ruhige und schonende Methode, die Reformation einzuführen. Das Bild vom blinden Tasten, dessen er sich bedient hatte, lag ihm aus den Erinnerungen an die Bauernkriege unmittelbar nahe. An den Mauern des Herberggartens, in welchem sie unter reifenden Weinrebengehängen, überwölbt vom blauen, von Berg zu Berg ausgespannten Baldachin des Himmels saßen, tasteten sich noch einige der Ueberlebenden von jenen siebzig Bürgern hin, die hier einst Markgraf Kasimir hatte blenden lassen.

In der Nähe lag ein Friedhof. Auf diesen deutete Sinapius und sprach:

„Das da ist unser wahres Museum, wo wir die Wissenschaft der Medicin zu studiren haben! Ein trauriges Vorurtheil der Menschen über die Auferstehung des Leibes entzieht uns noch die Leichname und erlaubt höchstens dem, der einen fürstlichen Leib balsamirt, flüchtig in das innere Uhrwerk des Körpers einzublicken. Freilich steht es da still. Aber das Auseinandernehmen der Räder lehrt doch ihre Bewegung verstehen. Wie nütze schon, zu wissen, ob ein Rad groß oder klein, zart oder grob gefugt sei! Theophrast kennt den Bau des Menschen nur von aufgeschnittenen Thieren, wie sie beim Metzger

aushängen. Am Rabenstein — da hat er auch nur ein Gelüst nach den Haaren und den Nägeln des Maleficanten, zu sehen, ob die etwa noch wachsen und zunehmen am todten Körpel — Das ist seine Zauberei. Nein, man sollte nur einmal unsre Studenten in Ferrara sehen, wenn sie eine Leiche wittern, die nächstens zum Begräbniß kommen soll! Nachts, wenn alles dunkel ist und schläft, schleichen sie aus einem Wald herfür, wo sie sich am Abend verborgen lagerten, steigen über die Kirchhofmauer und holen sich den Todten, den sie mit mancherlei List durch die Thore wieder hereinbringen. Dann brauen sie sich auf eines Commilitonen Kemenate ein heiß Getränk, etwa schäumenden Hippokras, und studiren wohlgemuth die Nacht hindurch, wie Gott so kunstvoll Creaturam erschaffen hat—!"

Ottheinrich und Argula schauderten zurück. Andreas Grünthler hörte mit lächelndem Wohlgefallen und berichtete, in Würzburg gehört zu haben, daß Doctor Vesalius, des Kaisers Leibarzt, deshalb diesen schweren Herrendienst übernommen hätte, um den Schlachtfeldern nahe zu sein. Wie ein Geyer schösse er über die Leichname her.

Sinapius bestätigte solches lachend und verhieß das Größte von den Forschungen des Vesalius und den Abbildungen, die dessen Gefährte, Kalkar, ein Schüler Tizian's, vom innern Bau des Menschen anfertigte — beides Niederdeutsche. Ihre gemeinschaftlichen Arbeiten würde in Stich und Druck demnächst Oporinus in Basel erscheinen lassen und damit der Wissenschaft mehr nützen, als mit allen Arcanis des Theophrast, die ihm dieser vorenthalten hätte...

„O, diese Nekromanten!" fuhr Sinapius fort. „Und auf der Anatomie sind wir da nicht auch Nekromanten —? Ist da nicht schon vorgekommen, daß eine Leiche wieder lebendig wurde? Man hatte sie in Tücher gewickelt, um sie durchs Thor zu tragen, als wär's ein guter Freund, der krank geworden. Darüber erwarmte sie. In Montpellier war ein Mädchen gestorben, schön wie ein Engel. Das erwachte unter dem Messer und schenkte einem der jungen Studenten, der zuerst einen warmen Fleck an ihrem Körpel bemerkt hatte und mit dem Schwert in der Hand verhinderte, ihren Leib zu öffnen, ihre Liebe. Während sie für todt lag, hatte die Unglückliche alles, was mit ihr geschah, deutlich vernommen. Aber doch blieb sie nur ein Jahr noch am Leben. Sie war wie ein Geist. Schwebte nur noch so dahin. Immer träumte sie, auch wenn sie die Augen offen hielt. Der Jüngling, als sie starb, folgte ihr bald nach —"

„Sie hatte schon Gott und seine heiligen Engel gesehen!" fiel Argula ein. „So ist es Manchem", fuhr sie fort, „wenn er auch nicht schon im kühlen Schooß der Erde gelegen hat, noch nicht den Zank vernommen, den man offen und geheim an seinem Sarge verführte! Wohl uns, wenn in solcher Zeit, wie der unsrigen jetzt, uns gleichsam wie schon im Himmel zu leben vergönnt ist —! Schimpf und Gewaltthat gleiten da von uns ab, als berührte es uns nicht, wie auch das Wasser sich vom Oel abscheidet. Auch dem Vogel muß es also sein, der dorten — seht ihr —? über dem Wasser schwebt —! Der Him-

mel, der sich so blau über ihm wölbet, liegt, abgespiegelt im Wasser, ganz ebenso anzuschauen auch unter ihm!"

Ottheinrich sprach manches begeisterte Wort über Italien. Wie gerne wär' er wieder mit hinausgezogen! Schon vorher hatte er seinen Schüler beauftragt, wenn die Reisenden nach Padua kämen, den Albergo San-Marco zu besuchen und der Wirthin die Geschichte ihres Gelübdes mit dem Nachlaß des in ihrem Hause ermordeten Tirolers zu erzählen. Er ließ Frau Marietten den Wunsch aussprechen, daß ihr hinfort jeder 7. April ohne Unfall möchte vorübergegangen sein. Die Andenken selbst besaß er noch immer, außer dem Trauring. Er hoffte auf eine Fügung des Himmels, um sie niemand anders, als Moritz Hausner einzuhändigen, wenn er ihm je noch im Leben begegnen sollte.

Von Herzogin Renata von Este sagte Argula zu Sinapius, der auch vor ihr diese Fürstin rühmte und erzählte, daß Calvin an ihrem Hof längere Zeit verweilt hätte:

„Euer Lob dieser Fürstin höre ich gern, will aber auch wünschen, daß sie die Wahrheit um ihrer selbst willen liebe. Jetzt sagen sie, daß man uns auf den nächsten Reichstag zu Regensburg, wo sie den letzten Anlauf zu einer Einigung mit Luther machen wollen, von Rom Cardinäle zu senden gedenkt, die nicht mehr von Scheiterhaufen, sondern vom Geist christlicher Liebe sprechen wollen. Ein milder Sonnenschein soll uns bestimmen, den Mantel abzuwerfen, will sagen den Harnisch Gottes, den uns der Sturmwind nicht hat abblasen können. Da sage ich, es

ist ein anderer Geist, die Rechtfertigung durch den Glauben und die erasmische Rechtfertigung durch uns selbst. Wenn diese Fürstin und die Männer, so ihre Kinder erziehen, nicht den einzigen Trost lehren, den die Erde bietet, Jesum Christum lieb haben, wie wird ihnen da in den Tagen der Anfechtung Plato helfen können? Es gibt keine andre Philosophie, die in den Zeiten der Trübsal vorhält, als die, welche spricht: «Nicht wie ich, Herr, sondern wie du willt —!»"

Es folgte sogar noch manches Bedenken der edlen Frau gegen Melanchthon und dessen Freunde, worauf jedoch Sinapius erwiderte:

„Ich besorge nur, daß unser Volk so manches an unserm großen Luther misversteht! Eben weil er ein so wunderbar von Gott begnadeter Mensch ist, daß er sich dadurch erst recht zum Apostel und Liebling dieser Zeit macht, wenn er sich gibt, wie er ist mit allen seinen schönen Menschlichkeiten, mit seiner Lust am Frohen und Freudigen im Leben, so kann leicht die Gefahr entstehen, daß für ehrbaren Wandel, Mäßigkeit, Nüchternheit, kurzum für die uns so noth wie das liebe Brot thuende Besserung der Sitten, sein Lehren und Wirken weniger segensreiche Früchte tragen wird, als die Reform der Schweizer, Franzosen und Italiener, die eine strengere Zucht schon um deshalb lehren und üben, weil die transalpinischen Menschen von Bildung in Sitten und Manieren den Deutschen seit lange vorausgeschritten sind —!"

Da Argula bei alledem das höfische und erasmische Christenthum verwarf, so kam die Rede von dem hoch-

wichtigen Gegenstand ab. Sinapius erzählte von Padua und Ferrara. Den Mayster Muschler, an welchen Ottheinrich erinnert hatte, kannte auch Sinapius und schilderte ihn als das Prototyp deutscher stubenhockerischer Magister, die voll Kenntnisse stecken, aber kriechend und zugleich eingebildet, unzuverlässig, wetterwendisch, reizbar und der Gegenstand des allgemeinen Spottes sind. In Ferrara, wohin sich Muschler nach Veröffentlichung seiner Schrift gegen die Paumgartner gewendet hatte, ginge er jetzt sogar, erzählte Sinapius, auf Freiersfüßen und hätte sich schon eine artige Tracht Körbe geholt.

Als nach einem mit Herzlichkeit vollzogenen Abschied und nach Argula's Wiederholung aller Aufträge und Grüße diese mit Ottheinrich heimritt, wehte recht der stille Gottesfriede um sie her, der ihre Herzen für diese und jene Welt vereinigt hielt. Kilian Schenk ritt ihnen voraus; ein anderer Begleiter vom Hof der Fuchse folgte. Aber sie ließen sich nicht nehmen, daß sich alles, was auch die Welt ärgern mochte, durch den Geist reinigt und heiligt. Die Buchenwälder, durch welche sie ritten, standen im Sonnenlicht so verklärt, daß sich die Herzen erweitern und die Freuden des Daseins nur in dem großen Geist der Liebe finden lassen mußten, der die Natur zur gebornen Gegnerin aller Vorurtheile macht. Warum sollte Argula leugnen, daß es ihr wohlthat, sich so treu verehrt, so sich bei jedem Wunsch, den sie aussprach, erhört zu sehen —! Bei diesem ihrem „Sohn" gab es nie eine mürrische Geberde, die uns den Dienst des Miethlings so verleiden kann.

Alles was unterwegs in Herbergen, beim Bedienen der Rosse, beim Begegnen zweideutigen Gesindels im einsamen Walde, beim nicht ganz gefahrlosen Durchschreiten eines brausenden Bergwassers von ihm an Aufmerksamkeit der mütterlichen Gefährtin gewidmet wurde, kam fürsorgend vom Herzen. Wenn sie dafür ihrem Gefährten am Abend, als sie daheim waren, dankbar die Hand drückte, wenn sie scherzend von den gefallsamen Jungfrauen sprach, die ihm noch in Schweinfurt für so viel Verdienste, die er sich schon um weibliche Wesen erworben, endlich durch eine beglückende Liebe lohnen müßten (Namen, die dem so anziehenden Mann zugethan waren, gab es genug), so wußte sie allerdings, daß sie einen Schein zu vermeiden, ja für ihr Streicheln und Trocknen seiner schweißbedeckten Stirn keinen hämischen Zeugen zu wünschen hatte. Doch vermochte sie für das, was ihr nun einmal dieser dritte Sohn geworden war, keinen andern Ausdruck zu finden, als den der mütterlichen Zärtlichkeit.

Jetzt widersprach sie auch seiner Absicht, Wilhelm von Grumbach auf den Reichstag begleiten zu wollen, nicht länger. Unablässig hatte Ottheinrich die Vortheile hervorgehoben, die für seine Wohlthäterin entstehen würden, wenn er dem Ritter nahe bleiben und mit ihren Söhnen in Regensburg zusammentreffen könnte. Sie selbst durfte nicht wagen, sich ihm anzuschließen. Zwar hatten ihre Brüder das „Staufferhaus" zum Sammelplatz der Evangelischen gemacht, sogar einen Geistlichen für einen Hausgottesdienst angenommen, der regensburger Rath aber wie der Bi-

schof lehnten sich noch in allem an die Wünsche, die Baiern aussprach. Nur die eine Bedingung machte Argula für ihre Zustimmung zur Reise, daß Ottheinrich seine wahren Ziele, die Schule und den geistlichen Beruf, nicht aus den Augen verlor. Sein Schreiberdienst bei Grumbach sollte nur für die Zeit des Reichstags dauern.

„Ich werde auch Euch bei den Würzburgern nützen!" sprach Ottheinrich zum Rector seiner Schule, als er sich von diesem für längere Zeit einen Urlaub erbat. Diese Zusicherung mußte glaubhaft erscheinen. Denn Grumbach wurde in der That der Hofmeister und Marschall des neuen Bischofs und behielt nicht nur die Amtmannschaft von Dettelbach, sondern nahm auch noch, zur Mehrung seiner Einkünfte, die von Schwarzach hinzu, wodurch er Schweinfurt unmittelbar nahe rückte. Sein Verband mit Cadolzburg und dem Hof von Onolzbach mußte freilich lockrer werden. Doch löste er sich noch nicht ganz. Sollte im Grunde doch erst jetzt die Saat aufgehen, die gestreut worden war, als im Bannwald bei Windsheim die Begegnung mit dem geheimnißvollen Unbekannten stattfand.

Ottheinrich schrieb an Grumbach und erwartete gespannt die Antwort, die der Marschall auf seine Zusage geben würde.

Von Argula und den tonangebenden Männern Schweinfurts wußte Ottheinrich, daß sich größtentheils die Besorgnisse, die man über den Eintritt des Markgrafen Georg in den im Namen der Jungfrau Maria und des heiligen Georg geschlossenen sogenannten kaiserlichen Bund

gehegt, nicht erfüllt hatten. Diesem Bunde hatte der reisende kaiserliche Vicekanzler Held nicht ganz die Spitze zu geben vermocht, die man gewünscht. Auch entschieden protestantische Städte, wie Nürnberg, Kaufbeuern, Hall, Gemünd waren hinzugetreten. Man hatte sich dabei die Freiheit der Religionsübung bedungen und im übrigen den Bund als einen Ersatz für den zerfallenen „Schwäbischen Bund" betrachtet, der wenigstens in Sachen des gemeinen Landfriedens für die schwächern Mitglieder einen Schutz der stärkern geboten. Da rieth Vogler sogar den Windsheimern an, beizutreten. Manche schwäbische und fränkische Ritterburg war noch immer ein Schlupfwinkel der Räuberei. Die Absberge und Rosenberge schienen sich nicht zähmen lassen zu wollen. Selbst Schweinfurt begehrte um deshalb Zulassung zum „kaiserlichen Bunde", wurde jedoch, scheinbar aus dem Grunde, weil es zu wenig Truppenhülfe bot (statt siebzig Mann Fußvolks, die man forderte, nur vierzig und zehn Reiter), in Wahrheit aber seiner Verbindung mit Schmalkalden und Philipp's von Hessen wegen abgewiesen. Georg von Brandenburg hatte einen neuen „Zungenschlag" für seine protestantische Gesinnung in dem Abscheiden des brandenburgischen Kurfürsten Joachim I. gefunden, dessen Sohn Joachim II. die Reformation zuließ, wenn auch nur in eigenthümlich halber Weise. Diesem hohen Herrn mußte der äußere Prunk der Kirche erhalten bleiben, sodaß Luther förmlich mit Verzweiflungshumor darüber schrieb: „Mag der Kurfürst in Berlin in Gottes Namen wie David mit

der Harpfen vor dem Herrn tanzen und Possen treiben so viel er will, wenn nur endlich der alte Sauerteig ausgefegt wird!“ Georg hatte eine ebensolche Neigung für äußere religiöse Ceremonie. Ein Glück, daß sein Bruder Albrecht in Preußen und Joachim's II. Bruder, Markgraf Johann, der in Küstrin residirte, die Sache ernster nahmen.

In Onolzbach verdrängte bei Hofe ein Name den andern. Diesen Wechsel der Personen sah Vogler mit Schadenfreude. Dabei wurde die Welt um ihn her wieder jung — er ließ mit Georg um die Wette taufen. Auch Markgräfin Aemilia, deren Vater, Herzog Heinrich, soeben Herr von Leipzig, Freiberg und Dresden geworden war, schenkte Georg endlich einen Sohn. Die Freude darüber war groß. Nun mußten, um bei Hofe Platz zu machten, die Schwestern des jungen Albrecht, Georg's Mündel, rasch verheirathet werden. Der Schreckenshochzeit auf Crailsheim, wo Magister Beck zu Tode getrunken wurde, folgte eine Vermählung der zweiten Schwester mit einem Markgrafen von Baden — eine Verschwägerung mit jenem tiroler Salamanca, der übrigens vor einem Jahr gestorben war. Die Witwe desselben vermählte sich dicht in der Nähe Argula's mit dem ehemaligen würzburger Domherrn, Grafen Konrad von Castell, der seine Pfründe aufgegeben hatte und evangelisch geworden war.

Für Albrecht, den jungen Prinzen, der nunmehr, wo Georg einen Erben hatte, nur die Hälfte des Markgrafenthums erben konnte, brach jetzt eine Zeit an, wo ihm die Hofmeister, die ihm seine Vormünder gegeben,

nicht mehr unparteiische Berather seiner Hoffnungen und Rechte erschienen. Jetzt mußte Gerhard von Bodeck Wilhelm von Grumbach weichen. Dieser führte den Prinzen beim kaiserlichen Hofe in Brüssel auf. Vogler erlebte den Triumph, auf welchen sein zähes Abwarten gerechnet hatte. Wie vor vier Jahren durch Grumbach die Einladung Vogler's nach Frankfurt an der Oder erfolgte, so erfolgte jetzt die Einladung beider Markgrafen, Georg's und des jungen Albrecht, er sollte auch den Reichstag zu Regensburg mit ihnen besuchen. Friede konnte Vogler drum mit Georg nicht halten. Gleich nachdem er sich damals auf den Heimritt von Frankfurt an der Oder nach Wittenberg begeben hatte, war der alte Streit zwischen beiden wieder ausgebrochen. Um siebenunddreißig Gulden zankten sie sich aufs heftigste —! Vogler hatte den Ausflug nach Wittenberg mit auf jene Gesammtrechnung seines Antheils am frankfurter Erbeinigungstage gesetzt, die in Onolzbach berichtigt werden sollte. Georg strich die Mehrausgabe. „Hast du Luther'n und Melanchthon sehen wollen, so hab' es aus deinem Beutel gethan —!“

Um jene siebenunddreißig Gulden begann ein Briefwechsel zwischen Windsheim und Onolzbach, wie er den Markgrafen immer aufs äußerste zu reizen pflegte. „Ich hätte mir eher den Tod vorgestellt“, schrieb Vogler, „als diese Nichtzahlung. Ich weiß doch nun, daß Ew. Gnaden rechtschaffene Leute, wie Wilhelm von Grumbach einer, zu sich ziehen und anderes gottlosen, unnützen, ja nur verthunlichen Gesindes ledig sein wollen.“ „Aber — Recht

und Billigkeit scheinen hierin", schreibt er dem Herzog zu Preußen, „den Markgrafen ganz verlassen zu haben." Dieser blieb zur Zeit Vogler's stärkster Halt. Aber auch er mußte über ihn ungeduldig werden. Verlangte er doch etwas, was Vogler beim besten Willen nicht fördern konnte, die Erhaltung seiner Erbrechte in den markgräflichen Erblanden. Alle Agnaten und Stadt und Land kamen darin überein, daß Albrecht durch die Begründung eines neuen Reiches in Preußen seine sonstigen brandenburger Erbrechte, auch in der Mark Brandenburg, verspielt hätte.

Ein Landtag stand bevor. Herzog Albrecht wollte aus Preußen einen Bevollmächtigten schicken. Markgraf Georg bat sogar darum, wetterte aber über Vogler: Wer hätte ihn geheißen, über Wittenberg gehen und in seinen eigenen Sachen eine Zehrung, „und noch dazu eine so große" thun —! „In seinen eigenen Sachen —!" entgegnete Vogler. Es handelte sich um den jungen Albrecht, der, nach dem Wunsch des jungen Herzogs Albrecht, in Wittenberg studiren sollte. Vogler war im Punkt des Evangeliums mit Argula einverstanden und hielt auch damals noch nicht die Zeit für gekommen, wo der Prinz in die ausschließliche Leitung Grumbach's überging.

Georg blieb über die siebenunddreißig Gulden in einer Stimmung, daß er Vogler'n die weitere Zahlung seiner Pension verweigerte. Er sollte wieder in Dienste treten und amtiren. Er schlug ihm zu dem Ende eine Amtmannsstelle in Windsbach an der Rezat vor, wo adlige Herren amtirt hatten, vor kurzem ein Simon von Zedwitz. Vogler

bedankte sich. Er hatte höhere Ziele im Auge. Der königsberger Herzog schrieb ihm, er sollte Geduld mit seinem Bruder haben. Georg wäre ungnädig — er hätte ihm aber doch gleich wieder hinter seinem Poltern her ein Wildpret geschickt. „Georg hat viel Gedrangs auf sich, übereilt sich dann, redet und thut, was er so ungnädig nicht meint.“ Der Herzog ermunterte ihn, wieder Georg zu dienen. „Brauchst nicht zu sagen: du versuchest Gott, wenn du es thust! Sage lieber: du vertrauest ihm!“ Auf Vogler's Verlangen, es sollte so gerichtet werden, daß Luther und Johann Friedrich von Sachsen sich selbst den jungen Prinzen für Wittenberg ausdrücklich erbäten, sagte der einsichtige Herzog, „dieser Weg ließe sich nicht beschreiten —“. In seiner unerschöpflichen Güte für Vogler'n schickte er ihm sein eigenes Leibpferd zum Geschenk und ermahnte ihn, „sich nicht von jedem rauschenden Wind bewegen zu lassen“. Zur Hochzeit ließ er ihm aus Nürnberg einen vergoldeten Becher senden.

Sein neugeschlossener Ehebund hatte Vogler'n wie verjüngt. Eine liebende Hand räumte ihm jetzt alles aus dem Wege, was ihm hätte Verdruß machen können, entgegengesetzt Jutta, die früher ein Gefallen daran gefunden hatte, nur das Verdrießliche zu erörtern und grade das recht fühlbar zu machen. Die neugewonnene Häuslichkeit beglückte Vogler'n in so hohem Grade, daß er sogar mit Widerstreben an die sich allmählich herausstellende Aufgabe ging, Georg und dessen Räthen zu sagen: Ihr habt den Prinzen seit Jahren übervortheilt! Der wahre Stand der

Erbtheilung zwischen Euch beiden ist der —! Einen Entwurf seiner Erbtheilungsbedenken schloß er mit den Worten: „Was ich dann weiter der Herrschaft zu Ehren in allem Guten rathen und dienen kann, das will ich mit göttlicher Hülfe getreulich und herzlich, ja viel fleißiger und getreuer thun, denn alle meine Feinde und andre Hofheuchler. Dessen helfe mir unser lieber Herr und Heiland Jesus Christus, die ewige Weisheit! Und demselben, mit Gott dem Vater und heiligem Geist sei ewiges Lob, Ehre, Preis und Dank —!“

Die Hofheuchler, die Vogler meinte, waren damals Adam von Wolfstein, Hans von Schwabsberg, Moritz von Schirnding, Balthasar von Rechberg, Hans von Knöringen, Engelhardt von Ehenheim, und besonders einer der Räthe, der sich immer mehr in Georg's Gunst festgesetzt hatte und die Seele der Verwaltung wurde, Friedrich von Knobelsdorf; selbstverständlich dann noch Vogler's Nachfolger im Kanzleramt, Doctor Sebastian Heller, der sich ebenso, wie Vogler sich ihn, einen rechtskundigen Beistand aufgezogen hatte, den Licentiaten Christoph Straß. Diese Männer beriefen den Landtag, zu welchem Herzog Albrecht den Ritter Christoph von Kreuz als Gesandten schickte. Und nun berief der Markgraf Vogler'n doch nicht zum Landtag. So holte sich denn der königsberger Bote erst in Windsheim Raths. Manches scharfe Wort entfiel da dem ungeduldigen Herzen. Auch über den jungen Prinzen, der höchst unberechenbar aufwuchs. Zuweilen hätte Albrecht, hieß es, Anfälle von Tobsinn, dann wieder Trübsinn, als wollte er ein Mönch werden, schlösse

sich ein, lernte, bildete seinen lateinischen Stil; gleich aber wieder ritte er hinaus in die Wälder, kehrte in Schenken und schlechten Herbergen ein, fluchte und betränke sich. Zu Grumbach ginge er, um die Sterne zu besehen. Er glaubte an Geister und Ahnungen. Zumeist aber lockten ihn die Sirenen der Lust und der Verführungen, besonders Sigmund's von Heßberg, von welchem Vogler dem Ritter von Kreuz sagte: „Das ist ein Verworfener! Ein Feind des Herzogs, des Wortes Gottes und jeder Ehrbarkeit! Mit diesem ist der Prinz jüngst bei seiner papistischen bairischen Mutter und seinem schwachen Stiefvater Otto Heinrich in Neuburg an der Donau gewesen! Da hat's wilde Tage gegeben —! Gern möchten sie das junge Blut ganz zu Baiern und den Papisten hinüberziehen —!“

Obschon Georg damals noch nicht Vater eines Sohnes war, so unterstützte er doch die Hoffnungen seines Bruders Albrecht auf Erhaltung seiner Erbrechte in keiner Weise. Der Adel wäre dagegen und er selbst müßte „mit seinem Adel wie mit einem rohen Ei umgehen“. „Dem Adel hingen die Städte an.“ Es wäre wahr, er hätte einst dem Bruder die Rechte der Erbfolge zu erhalten versprochen. Wer wäre aber anders schuld an diesem Versprechen des Unmöglichen, als Vogler? Käme nur von Berlin der Kurfürst, so sollte man Vogler'n, „den der Teufel holen sollte“, zwingen, einmal in dessen Gegenwart zu sprechen, wie er in Wahrheit dächte; Vogler wisse ja, daß der junge Albrecht auf das ganze Erbland Ansprüche hätte, und wirkte auch darauf hin;

aber dem Herzoge in Preußen, der ihm eine Pension und Geschenke gäbe, machte er trügerische Hoffnungen. Der Hauptgrund, weshalb sich der Herzog für immer des Frankenlandes begeben müßte, läge darin, daß sich die Ritter des Deutschen Ordens, denen Albrecht ihr Land genommen hatte („das Spital des deutschen Adels", wie sich Georg bezeichnend ausdrückte), am Markgrafenthum schadlos halten könnten. Albrecht war ein Geächteter. Kaiser und Reich brauchten ihm keine Verträge zu halten. In der That gewärtigte sich Albrecht noch jeder Zeit eine Vollstreckung der Acht und mistraute namentlich dem Pfalzgrafen Friedrich, dem Träumer von scandinavischen Kronen. Von Kopenhagen aus, falls er die Stadt gewänne, hätte er leicht gegen Preußen vorgehen können. Das Mutterhaus des Deutschen Ordens stand in Mergentheim, nahe bei Windsheim. In Vogler's Beobachtung des dortigen Heermeisters und des Pfalzgrafen zu Neumarkt lag der besondere Reiz, den seine Correspondenz für den Herzog in Königsberg hatte.

Aber des ältern Albrecht Sterne erbleichten in den Erblanden, die des jüngern glänzten immer heller auf. Mochten die onolzbacher „Hofheuchler" Vogler's Briefe ungelesen zurückschicken oder die Briefe, die er nach Königsberg schickte oder von dorther empfing, erbrechen lassen (der Herzog schickte ihm ein Präservativ gegen Brieferbrechungen —) Vogler'n hielten jetzt Grumbach und der junge Markgraf. Letzterer holte ihn wie im Triumph nach Onolzbach ein. Zwölf Reiter, geführt von seinem

Leibknecht Bartel Hartung, gaben dem Altkanzler, der den kitzinger Hutten und wen nicht alles auf der Landstraße fürchtete, das Geleit. In Onolzbach waren zwei Edelleute aus Albrecht's Gefolge seine ständige Begleitung, um ihn vor jedem Angriff zu schützen. Voll Mismuth blickte Vogler auf seinen schönen, einst den hailsbronner Mönchen abgekauften Hof, den man ihm wieder genommen hatte. Er wohnte am Wall im Hause seines Schwagers Clauß. Anna Maria, bereits einigemale Mutter geworden, begleitete ihn. Seinem Schwager brachte er die Botschaft, daß der berühmte Camerarius, der soeben von Tübingen nach Leipzig versetzt war, seine gereimte Psalmenübertragung zum Druck befördern würde. Vogler hatte die Kämpfe seiner drei Fürsten von Herzen satt. Durch die neue Ehe war Ruhe in sein Gemüth gekommen. Weit wohler that ihm, mit den Männern des Evangeliums zu verkehren. Des jungen Albrecht papistische Gesinnung war ihm geradezu ein Greuel. Im Wettstreit um die Gunst eines solchen Herrn erlahmend, willfahrte er auch nicht der Aufforderung, mit ihm den Reichstag von Regensburg zu besuchen.

Dieser junge Fürst war eine seltsame Erscheinung. Lang und hager von Statur hatte er edle Gesichtszüge, tiefliegende Augen, blasse Gesichtsfarbe, rothblondes Haar. Noch nicht zwanzig Jahre alt, hatte er schon Furchen auf der Stirn. Sein Gang war schwer, trotzig, von einem Gleichmuth, als könnte ihm die Herrschaft der Welt nicht fehlen. Wilde Ausgelassenheit im Trinken

und im Verkehr mit den Frauen wechselte mit Unmuth und verdrießlicher Reizbarkeit. Man konnte zuweilen glauben, ein Ekel nicht nur an seiner eigenen Lebensweise, sondern am ganzen Dasein erfüllte ihn. Dabei gefiel ihm die Weise der norddeutschen Junker, die er in Cölln an der Spree und Frankfurt an der Oder kennen gelernt hatte, besser als die der fränkischen Adligen. Nur mit seinem Vetter, dem Grafen Christoph von Leuchtenberg, stand er im Verhältniß voller Vertraulichkeit. Der dritte im Bunde war sein Reitknecht Bartel Hartung, der von dem Prinzen bis an dessen Ende unzertrennlich geblieben ist. Albrecht besaß Kenntnisse und schrieb Latein. Ein geistvoller Franzose, Vincenz Obsopäus, hatte ihm nach dem jähen Tode des Magisters Beck Unterricht gegeben. Das berühmte Gedicht des Obsopäus „Die Kunst zu trinken" ist kein Beweis für eine frivole Erziehung Albrecht's. Im Gegentheil hat der Autor mit diesem seinem aus drei Gesängen bestehenden Gedicht einen Protest gegen die Sitten der Zeit geben wollen, eine Anweisung, dem Weingott mit Maß zu huldigen und ihn nur als Führer zu den Musen zu betrachten. Des Prinzen Hochmuth — in den Anknüpfungen an seine bairische, kaiserliche, königlich polnische Verwandtschaft, gefiel er sich vorzugsweise — stand im Contrast mit seinem Cynismus. Sein Kriegstalent flößte um so mehr Vertrauen ein, als sein Oheim Georg wenig davon besaß.

Als die Theilung des Markgrafenthums vollzogen war, blieb es dem Lose überlassen, ob Albrecht Baireuth oder

Onolzbach erhielt. Der Zufall ließ ihn die erstere Hälfte ziehen. Er wählte aber drum nicht das rauhe plassenburger Schloß, wo er so trübe Kindheitstage zugebracht und Geister gesehen hatte, zu seiner Residenz, sondern den südlichsten und Onolzbach am nächsten gelegenen Punkt seines Antheils, den Witwensitz seiner Mutter, Neustadt an der Aisch, dicht bei Windsheim. Dort wollte er sich in einem alten, halbverfallenen Jagdschloß seine fürstliche Hofstatt einrichten. Vorher bereiste er seine Lande. Auf Schloß Plassenburg wurde er wieder krank. Man mußte nach Nürnberg zum Doctor Megenbach schicken, einem der berühmtesten Aerzte seiner Zeit, den zuweilen die Nürnberger so weit hinaus an hohe Patienten zu verschicken hatten, daß drob die ehrbare Stadt baß erzürnte und nur aus Rücksicht auf den neuen Nachbar, den Sohn des ihnen von der Mordschlacht bei Affalterbach in empfindlichster Erinnerung gebliebenen Kasimir, dem Doctor Megenbach noch einmal einen achttägigen Urlaub gaben. Die Einrichtung des Hofstaates, die Wahl der geeigneten Personen war Grumbach's und Vogler's Werk. Letzterer hatte die Ruhe liebgewonnen. Er verzichtete beim jungen Markgrafen auf jede Beamtung. Eine Stellung außerhalb der Dienstabhängigkeit schien ihm noch vorläufig die einflußreichere.

Grumbach, der ebenfalls zu gleicher Zeit mit dem neuen Bischof die würzburgischen Lande bereiste und ihn die Huldigung einnehmen ließ, wurde von Ottheinrich's Antrag aufs angenehmste berührt. Er bestimmte ihm

Kitzingen als den Ort, wo er sich zu einer bestimmten Stunde einfinden sollte. Der Abritt des großartigen Gefolges, dem sich Ottheinrich anzuschließen hatte, war auf die ersten Tage des Monats März 1541 festgesetzt. Grumbach vertrat die Angelegenheiten Würzburgs mit einigen Domherren allein. Das war ein erster Beweis seiner Einsicht in die Lage der Dinge, daß er seinem Souverän Konrad IV. gerathen hatte, nicht den Reichstag zu besuchen. Was sollte dem Fürstbischof dort Erfreuliches zutheil werden? Nichts anderes konnte er erwarten, als die leidenschaftliche Werbung des Kaisers und Königs Ferdinand um seinen Beitritt zur Aufrechterhaltung der römischen Ansprüche, die Aufforderung des von Augsburg vertriebenen Domkapitels, mit ihm, mit Baiern, mit Kurmainz, Salzburg gemeinschaftliche Sache zu machen —! Konrad sollte nach dem Wunsch seiner Wähler nur Herzog von Franken sein und den Streit der Religion möglichst von sich fernhalten.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Alte Bekannte.

Der Kaiser war in Regensburg zeitiger als alle erschienen. Er kam schon im Februar. Leider mit krankem Befinden. Heftig nahm ihn das Podagra mit. Zugleich trauerte er noch um den erlittenen Verlust seiner Gattin.

Wann wäre ihm der politische Himmel wolkenfrei gewesen —! Damals hatte sich dieser völlig verdüstert. Die Türken bedrohten Wien. Zapolya war gestorben. Seine spätgeehelichte Gattin, eine Polin, herrschte statt seiner zu Gunsten eines Kindes, das sie ihm eben erst geboren hatte. Martinuzzi war Ungarns eigentlicher Regent, ein Bischof unter türkischer Oberhoheit —! Das Mittelmeer wimmelte von Korsaren. Den Raubanfällen der Barbaresken waren die Ufer Italiens, Spaniens zu jeder Stunde ausgesetzt. Wieder wanderten Tausende in die Gefangenschaft von Tunis, Tripolis, Algier. Auch der so künstlich erhaltene Friede mit Frankreich stand in Frage. Die seit Jahren thätigen Vermittler zwischen Paris, Venedig, Ofen und

Stambul, die Agenten Rinçon und Fregoso, brachten neue Verständigungen mit den Feinden Habsburgs. Da wurden sie der besondern Obhut des Marchese del Guasto empfohlen, der in Mailand Karl's Statthalter war. Um ihrer Depeschen habhaft zu werden, wurde die Vollmacht gegeben, die Agenten gefangen zu nehmen wie und wo man sie träfe, ja sie zu tödten auf den Fall ihres Widerstandes. Immer mehr kam der politische Mord, als „rettende That" mit Gründlichkeit im Cabinet erwogen, an die Tagesordnung . . . In den Niederlanden gährte es unablässig. In Deutschland rüsteten sich die Protestanten. Zum Schein galt ihre Vorbereitung zunächst dem braunschweiger Heinrich.

Mit den Protestanten wollte Karl einstweilen Friede halten. Alle Welt rieth ihm dazu, jetzt sogar der Papst. Die Gefahr vor Soliman, vor Franz wäre zu groß. Zwar widerstrebte ein tiefer Haß im geheimsten Gemüth des Kaisers jeder Nachgiebigkeit an die Lehre Luther's, doch bekämpfte er seine Abneigung in Hoffnung auf einen Frieden, der innerhalb der Kirche zu Stande kommen und ihm erlauben würde, auf den Beistand der gesammten deutschen Nation gegen Soliman, vielleicht — das war der unglückliche Anfang der Einmischung habsburger Interessen in die deutschen — gegen Franz zu rechnen. Daß sich drum inzwischen Sachsen und Hessen nicht zu üppig entfalteten, dafür schien ihm der braunschweiger Heinrich zu sorgen, der zur Zeit in einem heftigen Schriftenwechsel mit Luther und den Schmalkaldnern stand. Der Henker — hier sowol wie im entgegengesetzten Lager — verbrannte diese

Schriften. Zu jeder Stunde aber konnte nordwärts vom Harz zum Schwert gegriffen werden.

Karl hatte Augsburg vermieden, Nürnberg nur durchreisend berührt. Er kam von Worms über Heidelberg, Rotenburg, Onolzbach. Schon in der Mitte des Februar traf er in Regensburg ein, empfangen vom Bischof Pancrazius von Sinzenhofen und dem Rath. Noch mochte er den Baldachin kennen, unter welchem er vor neun Jahren in dieselbe Stadt zum Reichstag eingeritten war. An sich schien sich wenig verändert zu haben. Wieder sangen die Schulen. Wieder war das Gedräng so groß, daß er kaum zum Dom hindurch konnte, den er in der alten Römerstadt zuerst zu begrüßen das Bedürfniß hatte. Erst dann ritt er auf die „Haid", damals einen freien, mit Bäumen besetzten Promenadeplatz, wo er im Thunner'schen Hause, dem jetzigen „goldenen Kreuz", seine Herberge nahm. Bitterkalt war's geworden nach einem Jahr, das an Sommerhitze und Milde, die bis Weihnachten dauerte, seinesgleichen nicht gehabt. Jedem fiel des Kaisers düstere Miene auf. Im übrigen war's derselbe hagere Mann mit dem weit hervorstehenden Unterkiefer und den zusammengedrückten Augen, wie immer. Einem gezähmten, einem satten Tiger mochte der ihn vergleichen, der ihn haßte oder fürchtete. Andre nannten ihn gutherzig. Der wahre Grund seines Innern ist nicht aufgedeckt. Wenn Karl V. viel betete und dann so lange betete wie diesmal, bedeutete es selten etwas Gutes. Damals galt sein vieles und so langes Beten vielleicht der Verantwortlich-

keit für den Mord, der an Rinçon und Fregoso wirklich vollzogen wurde, galt dem Treubruch an Franz von Frankreich, welchem anfangs Mailand versprochen worden war, dann wieder vorenthalten wurde, galt der falschen Rolle, die mit den Protestanten gespielt wurde. Da schien sich Karl V. seiner Schuld vor Gott bewußt zu sein und betete vielleicht mit Andacht. Vielleicht ließ ihn die Verantwortlichkeit seiner nahe an die Macht Karl's des Großen gekommenen Herrschaft mit den zuweilen entsetzlichen Nothwendigkeiten derselben am Jahrestag des Todes seiner Frau im Kloster Brühl bei Regensburg eine volle Nacht hindurch auf den Knieen liegen. Die Kirche strahlte ringsumher von Wachskerzen. Alles, was noch von altcorrecter Priesterschaft aufzutreiben gewesen war, mußte um ihn her die Vigilien singen.

Zuweilen konnte allerdings dieser seltsame Mensch aus seiner majestätischen Rolle, die auf dem Glauben, daß Papst und Kaiser unter allen Menschen Gott am nächsten stünden, beruhte, herausfallen. Dann konnte er lachen und beinahe Gemüth zeigen. Für seine Schwester Maria galt er zu jeder Zeit als ein Gott und ein Kind zugleich. Auch in Regensburg damals lachte er gleich anfangs, als die Sitzungen begannen. Unmittelbar nach ihm war der Reichsverweser angelangt, der recht verdrießlich gewordene, doch unveränderlich ergebene Pfalzgraf. Hierauf war der Braunschweiger gekommen. Als man diesen anschuldigen wollte, daß er sich auf einem Schloß im Harz ein Fräulein hielte, Eva von Trott, ein scheinbar längst begrabenes,

während solches doch als seine geheime Liebe noch üppigst fortlebte und Kinder über Kinder dem Welfen zur Welt brächte, und als hierauf ebenfalls der in Dänemark gegenwärtig gefangengehaltene Schwager des Kaisers, Christiern von Dänemark, der Schwiegervater des Pfalzgrafen, von den zum Reichstag gekommenen dänischen Gesandten beschuldigt wurde, er hätte sich vom „Täubchen von Amsterdam", einer schönen Holländerin, und deren Mutter, einer Marketenderin, regieren lassen, da trat Pfalzgraf Friedrich für seinen Schwiegervater und den Braunschweiger zugleich mit den Worten auf: „Was denn das sagen wollte! Andere Fürsten führten jetzt ganze Wagen solcher Nymphen und Grazien mit sich und nähmen bei ihrer Regierung nichts vor, als was diese erst genehmigt hätten —!" Da lachte Karl herzlich. Ei, auch er kannte den Zauber, der in holder Frauennähe, zumal für die Ermüdungspausen der Helden und Denker, liegt. Diesmal hatte er nur noch die Trauer um seine Frau — aber sechs Jahre später führten ihm seine eigenen Schwestern, hier in diesem Regensburg, die reizende Barbara Blomberg, eine Kirchensängerin, zu — Trösterin seiner melancholischen Stunden und — künftige Mutter Don Juan's von Oesterreich.

Fastnachtspäße und Schönbartspiele waren anfangs streng verboten. Es sollte still um den trauernden Witwer sein, der von morgens bis abends mit seinem Granvella, seinem Navius, sieben Königreiche zu regieren und für den Reichstag die Vorarbeiten zu machen hatte. Die Kanzler, die Kriegswache, die Priesterschaft, die ihn um-

gab, es war ein Troß von vielen hundert Personen. Boten gingen ab und zu von aller Welt Enden. Nur wenig ließ sich der Kaiser sehen. Mehr als tausend Bürger standen zur Aufrechthaltung der Ordnung täglich unter den Waffen. Wer einen nächtlichen Unfug trieb, der wurde mit kurzem Proceß in die Donau geworfen. Das Trommelschlagen, ein beliebtes Privatvergnügen damals, wurde Unbefugten verboten. Argula's Bruder, Bernhardin von Stauff, muß ein eigenes Gelüst gehabt haben, Unerlaubtes zu wagen. Vor neun Jahren hatte er auf dem damaligen Reichstag nächtlich Trommler umgehen lassen. Er wagte es auf eine Verhaftung hin. Auf diesem Reichstag aber ging es in seinem gefreiten Hause, der „grüne Kranz“ genannt, desto heiliger zu. Hier war die protestantische Kirche. Selbst schon Rathsherren nahmen bei ihm den Kelch im Abendmahl. Sein Hausgeistlicher hieß Jakob Moser.

Wie wenig noch die Bürgerschaft, obschon ringsum von Baiern eingeschlossen, römischgesinnt war, ersah sich recht beim Empfang des päpstlichen Legaten.

Cardinal Gasparo Contarini, ein Venetianer, sollte als Friedensapostel kommen. Rom wollte nachgeben, sagte man, falls es Wittenberg that. Vielleicht wünschte der Kaiser selbst des Boten pomphaftes Auftreten. Alle Glocken läuteten. Vom Petersthor ging ihm die gesammte anwesende Klerisei entgegen. Vier Stunden mußte man harren, bis Contarini vom Kloster Brühl eintraf, wo er gerastet hatte. Seinen Baldachin trugen vier deutsche Bischöfe. Der

Friedensapostel bekreuzte sich bei jedem dritten Schritt, den er that. Ueber soviel Andacht — lachte das Volk.

Unter den Zuschauern eines Aufzuges, der nicht mehr imponiren wollte, standen Melanchthon und Calvin. Letzterer als Gesandter der Stadt Strasburg und, wie er selbst erzählt hat, von dem Einigungsschwindel am wenigsten ergriffen. Der hagere, schwarz- und graubärtige Franzose hob sein Haupt nicht wenig kritisch. Scharf und geistvoll hat Calvin die Charaktere beurtheilt, die hier zu entscheiden haben sollten. Melanchthon dagegen, der kleine, hagere Mann, war nicht nur weich wie immer gestimmt, diesmal beherrschte ihn sogar eine besonders ergebene Laune; dem Aermsten hatte auf der Herreise ein unglücklicher Sturz aus dem Wagen seinen Arm verstaucht. Nun war ihm alles so theilnehmend, daß selbst Granvella den kaiserlichen Leibarzt, jenen Leichenjäger, schickte, um ihm zu helfen. Man that ihm jede Ehre an. Die Stadt schickte ihm den Ehrenwein und einen vergoldeten Becher im Werth von sechszehn Gulden. Martin Bucer machte den Vermittler und für Calvin, wo die lateinische Sprache nicht ausreichte, den Dolmetscher. Eck von Ingolstadt erhob sein Haupt wie Jupiter, der Donnerer . . . Man sage doch nicht, daß diese Männer zu „theologischem Parteigezänk" erschienen waren —! Eine Versammlung war es, geistlich und weltlich, wie solche Deutschland nicht wiedergesehen hat oder es hätte denn die Paulskirche unserer Tage mit dem frankfurter Fürstentage zugleich verbunden gewesen sein, zu einer und derselben Zeit tagen und sechs

Monate lang tagen müssen. In denselben Kammern des menschlichen Hirns, wo eine spätere Zeit die Fragen um Volksrechte, Nationaleinheit, Bundesreform u. s. w. abdrückte und die Begeisterung darüber bis zum Fanatismus steigern konnte, ruhten damals die Begriffe von der Natur des Menschen, der Erbsünde, göttlichen Gnade, Rechtfertigung, Erlösung, Bibelbedeutung, Tradition und Kirche. Da um eines Haares Breite von seiner Ueberzeugung abzuweichen, hieß dieselbe Wahrheit aufs Spiel setzen, um welche wir uns jetzt erzürnen. Bis zum geringsten Bürger nahm die Zeit an diesen Kämpfen theil. Als Oekolampadius zu Baden in der Schweiz seinen „Disputatz" mit Eck, Murner und andern hielt, waren die Thore geschlossen, die Bürger hielten mit Morgensternen und Feuerrohren Wacht; Todesstrafe stand auf Versenden eines beschriebenen Zettels aus dem Ring der Disputation heraus.

Nach dem Kaiser, dem Braunschweiger und dem Pfalzgrafen kamen die Baiernherzoge und ihr Neffe, Ulrich's, ihres Schwagers, Sohn, der junge Christoph von Würtemberg, ein durch Leiden erzogener, gar hoffnungsvoller Jüngling. Als der Kaiser den Baiernherzogen seinen Gegenbesuch machte, kamen sie ihm auf halbem Wege entgegen, „gingen ihm an den Stegriffen seines Rosses zur Seite bis in den Bischofhof", wo ihre Herberge war. Sie wurden die Störenfriede des Reichstags. Leonhard von Eck hinderte jede Einigung. Er zog zu sich herüber, wen er nur gewinnen konnte. Der magdeburg-mainzer Erzbischof, Kurfürst Albrecht, ein Brandenburger,

beendete damals sein seitheriges Schwanken zwischen den Parteien mit dem Ausbruch eines fanatischen Hasses gegen jede Neuerung, die seinem herrsch- und genußsüchtigen Sinn Opfer auferlegte. Seit seinem Ritt nach Italien (in Begleitung eines Vetters, des verstorbenen würzburger Dompropstes Friedrich und des Andächtigen von Brixen) hatte er mit den Protestanten im Geist gebrochen. Ihm gebührt auch der nicht beneidenswerthe Ruhm, daß er der Erste war, der nach Deutschland die Jesuiten berief. Loyola's zweiter Angriff auf Rom war glücklicher gewesen. Diesen Brandenburger und den Bruder des Kaisers, König Ferdinand, nannte der bairische Kanzler zwei Menschen, „die nichts mehr zu verlieren hätten und auf dem Standpunkt der Desperation stünden", und dennoch ging er mit ihnen in Religionssachen Hand in Hand. Seine Herzoge sagten: „Wie, Ihr wollet jetzt die Einigkeit? Ei, da sollen wir uns wol in den Todesurtheilen, die wir vollziehen ließen und auf dem Gewissen tragen, geirrt haben —?!"

Georg von Brandenburg war ebenfalls erschienen, gar gebeugt durch die Anwesenheit des jungen Albrecht's, der sich ganz ungebunden gehen ließ. Man hatte sogar Georg einzuladen vergessen, worüber er außer sich gerathen war. Sein Schwiegervater, dritter Ehe, Herzog Heinrich von Sachsen, war ebenfalls anwesend. Sein Schwager Moritz, dessen Sohn, freite um die Tochter Philipp's von Hessen. Der Kurfürst von Sachsen Johann Friedrich hatte statt seiner nur den Herzog von Anhalt und einige Räthe geschickt. Luther urtheilte über den Ausgang des Religionsgesprächs

wie Calvin und hielt sich zurück. Philipp von Hessen kam jedoch hoffnungsvoll. Der hatte seine bekannte Bigamie auf dem Gewissen und zeigte mehr denn je die ungleichen Stimmungen seines Charakters. Menschen, die in äußersten Lebenskrisen nicht die stärksten sind, suchen diesen ihren geheimen Schaden, den sie manchmal erkennen, nach außen hin zu verbergen. Der Landgraf rasselte mit dreihundert Reitern in Regensburg ein. Die mächtige Wehr drückte seine Stellung im Reich aus, seinen glänzenden Sieg bei Laufen, seine Führerschaft des Schmalkaldischen Bundes, seinen Entschluß, bald mit Heinrich von Braunschweig die Schwertprobe zu wagen. Als er unter schmetternden Drommeten „auf einem stolzen, nach allen Seiten hin drohend wiehernden hirschfarbenen Roß“ und in weiter Entfernung vor seinen stolzen Mannen vorausritt, soll der Kaiser, hinter dem Erker seiner Herberge ihn belauschend, in seinem niederländischen Deutsch gesagt haben: „We de Gaul so de Mann!“ Philipp kam mit Annäherungs- und Concessionsgelüsten.

Grumbach erschien als Marschall des Hochstiftes Würzberg und zugleich als Rath der beiden Markgrafen von Brandenburg. Letztere hatten eine Heeresfolge von einhundertneunundachtzig Mann —! Sie kamen, wie die Chronisten der Nürnberger, bei denen sie durchzogen, berichten, grün und „aufs säuberst und gut altfränkisch“ angezogen. Die Herren trugen Sammet. Auf den Aermeln ihrer Kleider waren die Worte gestickt: „Verbum divinum manet in aeternum.“

Grumbach diente „zween Herren". Auch ihn begleitete sein gewohnter Freundeskreis. Von den westfriesischen Grumbachern war im Gefolge der Sachsen Hessel von Grumbach gekommen, ein stattlicher, schöner Mann, kriegerisch unbändigen und sittlich rohen Sinns. Gleich und gleich gesellt sich gern. Hessel schloß sich aufs engste dem jungen Prinzen Albrecht an.

Augsburg sandte Wolfgang Rhelinger, Sympracht Hofer, Doctor Hel. Man beschuldigte diese Herren später, sie hätten zu viel Geld verthan. Der Grund war kein andrer, als daß sie jedes kleine Zugeständniß, das sie für ihre Selbstverwaltung der kaiserlichen Kanzlei abgewinnen wollten, mit baarem Gelde bezahlen mußten. Grumbach ließ Vogler'n, der ihn gebeten hatte, ihn in Windsheim nicht abzuholen, da er „nicht mitthun" wollte, schreiben: „Die Fürsten kaufen dem Kaiser alles ab; zuletzt noch das Reichskammergericht. Er braucht Geld und sie brauchen Macht!" Die so armen Brandenburger hatten sich's ein stattlich Stück Geld kosten lassen, um ihren Gerichtshöfen das Recht endgültiger Sprüche zu sichern und den Instanzenzug abzukürzen, der sonst bis zum Kaiser gehen mußte. Auf diese Art gründete sich das Ungethüm einer späteren Zeit, die Cabinetsjustiz der deutschen Fürsten.

Eine Standschaft des Reichs kam auf der Straße von Landshut her mit beinahe fürstlichem Gepränge. Es waren drei mächtige Wagen voll Geräthschaften, Kleider, Waffen, Lebensmittel, soweit solche eine längere Zeit aufbewahrt werden konnten. Voran ritt ein Marschall mit

einem bunten Fahnenwimpel. Hinter ihm her kam im Harnisch mit Helm und Visir ein Ritter auf einem kräftigen, ruhigschreitenden Schimmel. Neben ihm ritten zwei Jünglinge auf muthigeren Schecken. Hinter ihnen und zuletzt auch noch hinter den schweren mit Bändern, Fahnen, Schellen geschmückten Lastwagen ritten etwa zwei Dutzend wohlausgestatteter Reiter. Alle hatten vorn auf der Brust und hinten am Rücken das Bild des Schwanen.

Es waren die Paumgartner von Hohenschwangau.

Die Wagen blieben vor dem Petersthor zurück, wo die Reisige des Reichsquartiermeisters für deren einstweilige Sicherheit sorgten. Dieser kaiserliche Beamte, der die Quartierzettel schrieb, hatte, wie die regensburger Chronik erzählt, seine Ankunft in Regensburg sogleich mit dem Abreißen aller Zettel begonnen, die der Rath gewagt, ohne seine Zustimmung an die Häuser zur Bezeichnung der bestellten Quartiere heften zu lassen. Am Tage darauf hatte er sie freilich alle so wiederum anheften lassen, wie er sie gefunden, aber die Gerechtsame eines kaiserlichen Reichstagsfouriers und Losamentmeisters mußten gewahrt werden. Drinnen in der Stadt fand sich schon für die angekommene Herrschaft eine Herberge, nahe am Bischofshof, bestellt. Die dreißig Mann starke Gesellschaft ritt ebenfalls über die „Haid" am Hofe des Kaisers vorüber.

Ueber den kleinen wohlbeleibten Ritter auf dem Schimmel lachte der Kaiser keineswegs, als er dessen Namen und die seiner Begleiter erfuhr: Herr Rath und Doctor Juris Hans Paumgartner von Paumgarten und Erbach,

Freiherr von und zu Hohenschwangau mit seinen Söhnen David und Hans Georg —! Auf diesem Reichstag sollte ihnen die feierliche Belehnung und Bestätigung ihrer „dem Rath Haller von Hallerstein abgekauften“ Würde zutheil werden.

Noch war das Gewühl so groß, daß in der Masse die einzelnen Erscheinungen, selbst mancher Fürst und Bischof, verloren gingen.

Grumbach und sein Briefdichter Ottheinrich Stauff wohnten auf Argula's Veranstaltung im Staufferhause Zum grünen Kranz, dem Obermünster und der Kapelle des heiligen Dionysius gegenüber. Sie hatten eine Reihe wohnlicher Zimmer mit einem bequemen Ausgang in den Hof. Der lebhafte bei dem würzburgischen Marschall aus- und eingehende Verkehr behinderte die Ruhe der übrigen Mitbewohnerschaft des Hauses nicht. Am Ende des Hofes lag die Hauskapelle, wo Argula's Brüder, beide leider kränkelnd, protestantisch predigen ließen.

Grumbach dictirte eines Morgens — es war eine Woche nach Ostern — in Stiftsangelegenheiten Briefe nach Würzburg. Ermüdet unterbrach er sich und sprach:

„Wisset Ihr denn schon, daß letztlich auch Euer weiland Principal eingeritten ist, der neue Herr von Schwangau?“

Die Feder entglitt Ottheinrich. Er wußte, daß der kaiserliche Rath kommen würde. Dennoch ließ ihn die Erfüllung seiner lebhaften Spannung des Tintenfasses vergessen. Ein mächtiger Klecks verdarb das eben geschriebene Concept.

Beide erblaßten über das Omen.

Der Ritter ließ seinem Secretär Zeit, den Schaden wiederherzustellen.

„Das ist ein behender Herr!“ fuhr Grumbach nach einer Weile fort. „Man möchte glauben, er wollte den Granvella und den Navius zugleich aus dem Sattel heben! Klügere Aeuglein hab' ich noch nicht gesehen, außer bei Ratten! Oder wie die Irrwische nachts an unserm Pleichbach. Das geht hin und her. Aber seine neubackenen Junker sollen sich hüten, hier nicht auf andere Art zu Rittern geschlagen zu werden, als sie von Kaisershand verhoffen —! Mein langer Vetter Hessel ist nach Thaten verlänglich, die ihm ein Aufsehen geben.“

„Hatten sie etwas mit dem?“ fragte Ottheinrich, seines fürwitzigen kleinen David's und des beängstigenden Eindrucks gedenkend, den ihm bereits in Rücksicht auf Argula's Söhne Hessel von Grumbach gemacht hatte.

„Sie kamen ihm beim augsburger Bischof in die Quere, wo Hessel nach einem Dienst verlangte!“ erzählte Grumbach. „Freilich lacht der ganze Reichstag über die Mundart, in der mein Vetter spricht. Nur noch einer hat sie possirlicher, der Kaiser selbst. Aber die jungen Schelme fragten Hessel'n, ob dies die Sprache wäre, so die holländischen Heringe verstünden! Die gesalzenen! antwortete Hessel und griff an seinen Degen. Zum Glück kam der Bischof und die jungen Ritter verzogen sich.“

Die Vorstellung, wie sich sein kleiner David so entwickelt haben und sich dermaßen an gewaltige Haudegen

wagen konnte, nahm Ottheinrich in solchem Grade gefangen, daß er dem wieder aufgenommenen Vortrag des Marschalls nur mit Anstrengung folgen konnte.

Zum Glück wurden sie unterbrochen. Des Verkehrs um den anregenden, anschlagreichen Ritter war kein Ende. Bald riefen ihn seine würzburger Mitgesandte, bald Markgraf Georg, bald Albrecht. Letztrer kam wol auch selbst mit Flüchen die Stiege heraufgepoltert und mäßigte sich in seiner rüden Art erst dann, wenn im Hinterhofe aus der Kapelle Gesang ertönte. Auch von manchen berühmten jetzt anwesenden Namen wurde dort Gottesdienst gehalten. Musculus aus Augsburg, der hessische Pistorius, Brenz, mit Christoph von Würtemberg gekommen — zu Brenz fühlte sich Calvin besonders hingezogen — betraten die kleine Kanzel, sodaß oft der Hof bis in die vordere Einfahrt voll Menschen stand. In den Kirchen der Stadt sollte ein evangelisches Predigen nicht gestattet sein.

Ottheinrich bedurfte ab und zu der Möglichkeit, nur gleichsam wieder frei aufathmen zu können von den wunderbaren Eindrücken, die ihn umgaben. Eine solche Fülle des Bezaubernden hatte er sich nicht für möglich gedacht. Was war dagegen die festliche Aufregung, in welche vor fünf Jahren die Anwesenheit der Königin Maria Augsburg versetzt hatte —! Regensburg selbst war nicht so großartig wie Augsburg, doch hatte dafür die ehrwürdige alte Stadt mit ihren zahllosen Thürmen, Kirchen und Kapellen besondere Reize. Der erhabene Dom, die wallenden Wogen

der Donau, belebt von großer und kleiner Schiffahrt, die mächtige Brücke, die links und rechts auf eine zu Mühlen und Lustorten benutzte, mitten im Fluß belegene Insel führte, die Fernsicht auf Gebirgsketten, die noch mit Schnee bedeckt waren — an sich schon ein anziehender Schauplatz —! Nun noch dessen regsames Treiben erhöht durch einen Zusammenstrom der ersten Menschen der Zeit —! Diesmal war es in Wahrheit ein Triumph des Geistes, daß Karl V., derselbe, der Luther'n in die Reichsacht erklärt hatte, jetzt seine Zustimmung zu einer feierlichen Aufforderung gab, die zwei Fürsten in Wittenberg ausbringen sollten, Luther möchte selbst in Regensburg erscheinen und den Frieden der Kirche schließen helfen —! Solche Anerkennung des Genius ging selbst dem fürstlichen Dünkel Philipp's von Hessen zu weit. Luther antwortete den beiden Anhaltinern, die man an ihn entsendet hatte, sie sollten getrost in Regensburg das Rechte anstreben, er würde nicht der letzte sein, sollte es zu Stande kommen, es anzuerkennen. Dagegen selbst anwesend zu sein und sich wie schon sonst von Eck's herausforderndem Trotz und selbstgefälligem Blähen aufregen zu lassen, das schien ihm verderblich für die erstrebte Sache. Sie hätten ja, sagte er, die augsburger Confession und Melanchthon.

Letzterm, dem Bedauernswerthen, dem alle Mittel gegen seine verstauchte Hand, noch dazu seine Schreibhand, nicht helfen wollten, durfte sich Ottheinrich zu nähern wagen. Die jungen Söhne Argula's, zwei liebenswürdige, anspruchslose Begleiter der Baiernherzoge,

nahmen ihn mit in des großen Mannes Herberge; der jüngere Johann Georg Grumbach hatte Melanchthon oft in Wittenberg gesehen und konnte sich ihm um so mehr in Erinnerung bringen, als im Reformatorenkreise das Andenken an seine Mutter unverloren geblieben war. Wie leid mußte es da Ottheinrich thun, den kindlichen Mann, der zuweilen recht spöttisch, ohne darum zu verwunden, dreinlächeln konnte, so von Schmerzen gepeinigt anzutreffen! Melanchthon trug den Arm in der Binde. Und wie hätte es gerade jetzt einem Eck gegenüber gegolten, mit diesem Arm auf die Brüstung des Katheders zu schlagen, wenn sie stritten! Den römischen Boten, das erfuhr man bereits, kam die weiche Stimmung des leidenden Disputanten auch recht zu statten. Auf dem Krankenlager schwindet so viel vom Werth der Dinge, um welche sich die Menschen streiten. Da bleiben Liebe und Güte als das Einzige zurück, worauf es im Leben ankommt. Contarini, der römische Legat, brachte die Stimmung mit, die Melanchthon in seiner Lage wohlthun mußte. Pflegt man von diesem römischen Theologen zu sagen, er wäre dem Jesuitenorden günstig gewesen, so konnte damit nur gemeint sein, daß ihm die Gemüthsstimmung innewohnte, die dem Bekämpfen der Reformation durch den Orden Loyola's gleich anfangs so förderlich wurde, die Stimmung einer sich gleichfalls in Gott gefangen gebenden Gesinnung und eines wirklichen religiösen Ernstes, der den Wortführern der „Katholiken“ nicht fremd zu werden anfing — diese scheidende Bezeichnung trat auf dem regensburger Reichs-

tag zum ersten mal als Gegensatz der „Protestanten“ hervor. In vier Grundwahrheiten des Christenthums einigten sich die päpstlichen Abgesandten mit den Reformatoren in so entschiedener Weise, daß die zelotische Partei, vor allen die Baiernherzoge, nicht eifrig genug beflissen sein konnte, die Spaltung, die zu gleicher Zeit ihren politischen Rückhaltsgedanken entsprach, durch den Kaiser, nachdrücklicher noch durch seinen Bruder Ferdinand, offen zu erhalten. Contarini verscherzte zuletzt die Gunst der römischen Curie selbst, die seinen Zugeständnissen die Anerkennung versagte ... Melanchthon ließ sich durch Ottheinrich über den Mayster Lindemann in Schweinfurt berichten, der in Wittenberg sein Schüler gewesen.

Die Unentschlossenheit, in welcher sich Ottheinrich über den Gedanken befand: Sollst du dich den Undankbaren, die dich einst so schimpflich aus ihrem augsburger Kreise entfernten, wieder nähern —! brauchte nicht lange mit sich zu kämpfen. Als er einige Stunden nach Grumbach's Mittheilung im Begriff war, die Brücke zu betreten, die in die Vorstadt „Stadt am Hof“ führte, wo sich eine Anzahl Reichstagsgäste in einer kleinern Herberge speisen ließ, wurde er unter dem auf der Brücke befindlichen Thurmthor, von welchem die Henker die Kindesmörderinnen, in Säcke gebunden, in die Donau zu werfen pflegten, von zwei jungen Edelleuten beinahe übergerannt, von denen ihn der eine, plötzlich stillstehend und ihm dicht unter die Augen tretend, anrief:

„Ja, ist es denn zu glauben oder nicht —? Ihr

seid — das Ottheinerle, Herr, oder ich verkenne mich selbst —!“

Während noch Ottheinrich auf den jungen Sprecher mit der wallenden Reiherfeder am Birett starr seinen Blick gerichtet hielt, rief dieser seinem Begleiter, der weiter gegangen war, nach:

„Hansjörg! Ei, so schau doch! Das ist ja — oder Ihr müßtet denn einen Bruder haben, den sogar Eure Mutter mit Euch selbsten verwechseln könnte —!“

„Die Junker sind —?“ fragte Ottheinrich mit ungewisser Stimme —

„Die Paumgartner —!“ fiel David ein und setzte Ottheinrich umarmend und zum Bruder gewendet hinzu: „Du, das ist der Stauffer, weißt, der mich nach Padua gebracht hat! Ei, wie ist Euer Bart gewachsen! Ach, hätt' ich nur schon die Hälfte davon —!“

„Die Junker von Schwangau!“ sagte Ottheinrich und erhielt von Johann Georg ebenfalls freundlichst die Rechte geboten.

Beide Brüder ähnelten sich. Sie hatten Antoni's Art, waren klein, dick, rund; ihre Gesichtsfarbe war die frischste. Das Haar hing ihnen lockig über die breiten stämmigen Schultern. Sie trugen buntfarbige, gezackte Birette mit wallenden, grünen, weißen und rothen Federn. Ihre Kleider waren von Sammet, in den Oeffnungen mit Atlas ausgelegt. Im Gürtel, der mit silbernen Buckeln und Spangen besetzt war, blitzten Dolche. Ihre Schwerter waren fast länger als drei Viertheile ihres Körpers.

Ein allerliebst neckisches Lachen begleitete alles, was David sprach. Beide Brüder waren so theilnehmend, so über die Begegnung erfreut, daß sie entweder die Ursache der Trennung Ottheinrich's von ihrem väterlichen Hause nicht kannten oder sie vergessen hatten.

„Wohin wollt Ihr denn? Zum Mittag schon? Ei, nun speiset Ihr doch mit uns! Nein, was wird der Vater für eine Freude haben! Er redet allwegs einmal von Euch! Doch, doch! Ihr kommt mit! Und so wie Ihr seid! Macht keinen Umstand! An unserm Tisch werden noch einige mehr satt als Ihr! Der Stauffer — nein, der Stauffer!“

Das war denn in der That die wohlthuende Sprache unverstellter Freude, der Mittheilsamkeit und einer Hingebung aus der Fülle des Glücks —

Ottheinrich wußte nicht, wie ihm geschah. Beide hängten sich in seine Arme und zogen ihn fort.

„Zum Bischofshof —! Neben den bairischen Löwen — da haben wir leidliche Herberge — besser als in Padua, haha! Wißt Ihr noch? Nein, was wird der Vater sagen —! Er hätte Euch die Jahre hindurch zehnmal schon wieder gern zu uns zurückgehabt —! Wußten nur nicht, wo Ihr hinkommen wart —! Ihr sollt uns aber erzählen —!“

„Sollten denn die Junker nicht wissen“, sprach Ottheinrich, der sich kaum zu fassen vermochte, „daß ich vor nunmehr etwa fünf Jahren von Eurem Herrn Vater unsänftiglich aus seinen Diensten entlassen — ja ich kann wol sagen, mit Schimpf wie hinweggestäupt worden bin?“

„O — o —!“ riefen beide abwehrend.

„Von Antoni entsinn' ich mich allerdings —“ fuhr David fort und stockte —

„Antoni ist in Venedig —“ fiel Johann Georg wie zur Beruhigung ein.

„Ich bin entlassen worden“, fuhr Ottheinrich fort, „um vieler Ursachen willen. Nicht aber, daß ich zugeben könnte, um eine, die einen lauteren Grund gehabt hätte —!“

„Lasset das doch jetzt!“ fielen die Brüder ein. „Wir sind hier in Regensburg —! Heissa!“ trällerte David. „Das ist die Donau — schüttet's hinein —!“

Er lachte dabei überlaut, ließ den Arm Ottheinrich's frei und sah sich im Gedräng der Menschen, die unterm Brückenthor hinweggingen, nach jedem um, der einigermaßen besser gekleidet war, vornehmlich nach jeder schönen Jungmagd oder Bürgerstochter. Allen lachte und nickte er zu.

Johann Georg, der etwas ruhigern Charakters schien, gab die Versicherung, daß auch er seit seiner Rückkehr aus Frankreich und Italien (nach Bourges hatte er noch in Padua seine Rechtsstudien fortgesetzt) im väterlichen Hause über Ottheinrich nur das Löblichste vernommen hätte. Er wüßte allerdings, daß die damalige Zeit dem Vater vielen Aerger gebracht hätte. Oft hätte ihm die selige Großmutter davon gesprochen . . .

„Die selige —?“ unterbrach Ottheinrich.

„Isch recht!“ fiel David, dem Gespräch sich wieder

zuwendend, ein. „Ja, isch recht —! hat sie noch auf dem Sterbebette gesagt, als sie schon die heilige Zehrung bekommen! Rupilius Pompilius bracht' es auf ihrer Grabschrift mit bene est! an. Das war sein letztes Epitaphium —"

„Auch der Magister lebt nicht mehr —?"

„Requiescat in pace!" fuhr David fort. „Aber Beichling lebt, der Euer besonderer Freund gewesen sein soll! An Eurer Statt bekam er den Sitz an der Kassa. Doch kurz zuvor, ehe unser Haus liquidirte — Ihr wisset doch, daß wir keinen Pfeffer mehr feilhaben —? suchte er uns die Rechnung zu erleichtern und machte einige Zahlungen mit Wachs an den Händen. Ist hierauf entwichen und irgendwo verkommen oder ein großer Mann worden. Alciat sagte immer: Mit Stehlen kommen die einen zu hohen Reichthümern, die andern an den Galgen! Und richtig, Euer Cyriax, Cyriax Mäusle, der läßt jedes Jahr taufen, lästert aber arg über Euch, so oft Ihr nur gelobt werdet. Denn Ihr seid ihm den Einschuß auf sein Hochzeitkleid noch schuldig —"

Ottheinrich mußte lachen.

„Er hätt's im Reich ausrufen lassen sollen!" sagte er. „Warum schrieb er mir nicht! Das Appele von damals ist doch sein Weib?"

„Unsere Schmarollensiederin vom Rialto!" rief David so laut, daß die Leute den drei jungen Männern nachschauten. „Ei, das Appele ist dick worden", fuhr er fort, „wie ihre Tonnen! Denn wisset! Cyriax ist ein

gesalzener Fischhändler worden. Ratio: Er meinte, das sei das beste Geschäft. Denn käme die Pest, so müßte sämmtliche Waare, so auf dem Lager, von Raths wegen gekauft und bezahlt werden."

Ottheinrich verstand diese Aeußerung aus dem damaligen Leben vollkommen. Man hatte die Gewohnheit, wenn die Pest ausbrach (und sie suchte, wie jetzt die Cholera, unablässig die Menschheit heim), alle in einem Orte lagernden Heringe zu verbrennen. Entweder sollte mit ihrem Phosphorgehalt die Luft gereinigt werden oder die altgewordenen Heringe verbreiteten Gerüche, die für eine Anziehung der Pest gehalten wurden. Historiker der Natur mögen entscheiden.

Bei den „gesalzenen Heringen" kam die zufällige Begegnung des Ritters Hessel von Grumbach keineswegs wie gerufen. Doch schien keine Feindschaft mehr zwischen dem langen Hünen und den kleinen Junkern obzuwalten. Sie schüttelten sich vertraulichst die Hände, besprachen ein Zusammensein am Abend — später erfuhr Ottheinrich vom Marschall, daß die Aussöhnung auf Grund einer Anleihe Hessel's stattgefunden hatte, die dieser bei den vollauf gespickten Börsen der Junker gemacht.

„Daß auch Regina, die uns damals die guten Schmarollen backen ließ", fuhr David, als Hessel gegangen war, zerstreuter fort, „nicht mehr am Leben ist —"

„Das weiß ich!" fiel Ottheinrich ein und setzte mit zagendem Muth hinzu: „Und Euer Bruder, der königliche Rath —?"

Die Brüder hörten die Frage und schienen sie beantworten zu wollen, doch fesselte sie etwas am Rathhaus. Vielleicht die Menschenmasse, die noch trotzdem, daß es von allen Kirchen Mittag läutete, das mächtige castellartige Gebäude umstand. Reisige sprengten hin und her, Trabanten schritten mit Hellebarten unterm Eingangsthor auf und ab. Herolde in buntfarbigen Wappenröcken, Drommeten in der Hand, standen auf der Außentreppe des theilweise mit kunstvoll durchbrochener Steinarbeit geschmückten Gebäudes.

„Ein Edict —? Eine Ladung —? Eine Achterklärung —?“ So forschten die Brüder.

Doch war's nur der gewohnte Verkehr der hier tagenden Fürstenversammlung, die eben noch im vollen Zuge zu sein schien und heute eine Sitzung mit dem Kaiser zugleich hatte. Es hieß im Volk, die Nachrichten aus der Türkei lauteten immer drohender.

David ließ sich nichts anfechten. Im Gegentheil, er schien eine Schelmerei im Schilde zu führen, als er auf ein zur Seite liegendes kleineres Gebäude deutete, das nur von Bretern errichtet, mit drüber ausgeschlagener rother, weißer und gelber Leinwand, mit Fahnen und Tannenkränzen in einen Zusammenhang mit dem festlich geschmückten Rathhause gebracht war. Die Fensteröffnungen der Breterbude waren überzahlreich und lagen am Dach derselben. Der Eingang schien an der Wand des Hauses zu sein, an welches sich der Bau lehnte.

„Sehet dort!“ sprach jetzt David. „Wenn Ihr un-

serm Hans eine Freude machen wollt, so sagt da drinnen zu Jemand: «Lasset uns zusammen nach Hohenschwangau ziehen!» Gelt Hansjörg? Brächten wir auch noch den Stauffer mit, so bekämen wir einen neuen Marderpelz zu Weihnachten und hießen bei Hans einmal zur Abwechslung Paduaner statt Pavianer —"

Johann Georg hatte sich an den dunkeln Winkel begeben, wo sich wahrscheinlich der Eingang in die Hütte befand. Dieser war in solchem Grade mit Kalk, Gips und Marmelsteinabfall bezeichnet, daß für Ottheinrich eine Bauhütte erkennbar wurde.

„Sie machen eben Mittag!" sagte David mit Pfiffigkeit, als weidete er sich an Ottheinrich's Spannung und bald ausbrechender Ueberraschung. „Drinnen ist jetzt niemand! Ja", fuhr er fort, den Arm Ottheinrich's ergreifend, „kämet Ihr mit uns nach Hohenschwangau und mit dem Jemand hier zugleich — es würde dem Hans auf die letzt das beste Labsal sein — Denn ich besinne mich jetzt auf das, was damals erzählt wurde! Ihr staunt —? Habt Ihr denn wirklich hier keine Kunde von der Italienerin —?"

„Von — Vittoria Ferrabosco?" unterbrach Ottheinrich diese abwechselnd, bald mit Trauer, bald mit Heiterkeit betonten Worte David's, denen er die bevorstehende Auflösung ihres Bruders entnehmen konnte.

„Habt Ihr noch nicht gewußt", fuhr Johann Georg fort, „daß in dem Kasten hier schon seit einem Jahr die Dame haust, die, wie ich höre, Euch und dem Jo-

hannes die Köpfe verrückte und seine Hochzeit mit unserer Schwäherin, der Stadion, so schwer gemacht hat —?"

Nun erfuhr Ottheinrich, daß in dieser Hütte, an welcher er schon oft ahnungslos vorübergegangen war, Vittoria Ferrabosco arbeitete mit ihrem jüngsten Bruder Jeronimo, während Pietro, ihr ältester Bruder, mit Luzio di Spari und ihren sämmtlichen Landsleuten bereits seit drei Jahren ihre Hütten am schönen Alpsee, am Fuß des Schwanenstein aufgeschlagen hatten, um dem neuen Freiherrn von Hohenschwangau das Muster eines Schlosses zu bauen.

„Der Jüngste ist hier bei der Schwester geblieben, wo beide für den Rath der Stadt arbeiten!" sagte David. „Ihr solltet die Justitia sehen — die blinde Göttin mit der Wage in der Hand, die sie auf die Hoffnung der Regensburger macht, das Reichskammergericht werde von Speier wegkommen und einmal zur Abwechslung wieder hier hausen —! Alciat verglich aber immer die Gerechtigkeit, die ihre Hände in Unschuld wasche, mit einem Kruge und daneben einer Handzwehle —! Das erinnere uns an unser Mittagessen —! Jetzt kommt —!"

Ottheinrich war von Vittoria's Anwesenheit aufs wohlthuendste überrascht. Nur Eines fiel ihm aufs Herz: Vittoria war hier und unausgesetzt fühlte man sich auch an Oswald von Eck hier erinnert —! Ihr alter Verehrer war regensburger Hochstiftsmarschall, eine der mehrern Stellen, die ihm sein Vater zur Besserung seiner Einkünfte ver-

schafft hatte. Sollte zwischen beiden eine Verständigung eingetreten sein —?

„Aus Eurer hochseltsamen Meldung", sagte er, „entnehme ich mit Betrübniß, daß Euer Bruder noch immer leidig krank ist —"

Die Brüder schwiegen eine Weile und sahen einander an. Dann sprachen sie von Hohenschwangaus guter Luft und blieben dabei, daß sowol Vittoria wie Ottheinrich mit ihnen reisen, den Bruder und die Schwägerin, vor allen den Vater erfreuen sollten, den sie als den aufrichtigsten Gönner seines ehemaligen Dieners schilderten.

„Das wisset Ihr doch", sprach Johann Georg, „wie wenig unser Vater den Menschen gewöhnlichen Schlages gleicht. Sein Thun und Lassen muß man nicht nach dem beurtheilen, was uns daran sofort wohl oder wehe thut. Er sagt öfters: Wir sind meistens ungerecht, wenn wir von einem andern dasjenige Feindschaft nennen, was eher eine jedem Menschen erlaubte Nothwehr heißen sollte! Ihr hattet unsern Ohm Fugger verletzt! In seinem Hause die Königin Maria angeredet! Wisset, daß hier in dieser Stadt vor neun Jahren einem Bauer, der dem Kaiser, als er in den Dom zur Messe ging, zuschrie, er sollte vom Papst ablassen, der Kopf abgeschlagen wurde! In Spanien ist der des Todes, der die Königin auch nur mit einem Finger anrührt. Sollte Euch der Vater einem Strafgericht preisgeben? Es war eine milde Strenge, eine liebevolle Züchtigung, die Ihr von ihm erfahren habt. Und ich wollte wohl, Euch wäre sein Wort vernehmlich

worden, das er noch jüngst zu uns, zu Johannes und zu Anna gesprochen. Wir haben in Winterabenden (denn wisset, wir wohnen selbst im Winter nicht mehr in Augsburg, dieser Pöbelstadt, wo ein Kürschner König worden ist —!) zu Füßen auf dem Schloß, wo uns der Bischof seine besten Säle und Kemenaten eingeräumt hat, bis unsere neue Burg auf dem Schwanenstein fertig ist, ein Rechtsbuch für unsere Unterthanen zusammengetragen. All' unsere Weisheit von Avignon, Bourges und Padua, auch die Weisthümer der alten deutschen Väter haben wir in eins gegossen und ein Buch gemacht, wonach unser Richter in Waltenhofen Recht sprechen soll. Wenn uns das hier jetzt Jemand auf sauber Pergament zierlich ins Reine schreiben wollte —! sagte der Vater und nannte dann Euch und sprach: Wo in der Welt mag wol der gute Bamberger geblieben sein —!"

Ottheinrich blickte zur Seite. Er hatte gesehen, daß eben wie ein Blitzstrahl ein Lächeln über die etwas ernster gewordenen Züge David's zuckte, und sagte sich: „Dies Lächeln galt Gundula —!" Er rüstete sich auf die Rede, mit welcher David einfiel und wie das Gleichgültigste und Harmloseste berührend sagte —:

„Unsere Schwester Gundula ist nicht weit ab von Füßen — in Tirol —"

„Auch das wisset Ihr nicht? Nach des Salamanca Tod ist ihr Mann so gut, wie der Regent in Tirol worden —" fiel der Bruder ein.

Es wurde todtenstill und grabesdüster in Ottheinrich's

Innerm. Seine Lippen verstummten, seine Augen standen unbeweglich, er wußte nicht, ob sein Fuß inne hielt oder vorwärts schritt. Die Junker plauderten fort und fort, gingen dabei durch manches enge Gäßlein — die Stadt wurde stiller und stiller — bis sie in eine gewölbte Bogenthür eintraten, in einen wohlgepflasterten Hof, wo ihnen die Düfte eines Mittagsmahls entgegenwallten. Diener in Livereyen mit den Ottheinrich wohlbekannten Farben und Wappenbildern (nur daß sich zum Sittich und zur Lilie noch der Schwan gesellt hatte) rannten auf und ab mit zinnernen Schüsseln und hölzernen Tellern — der Reisegefährlichkeit wegen hatte man alles Zerbrechliche vermieden, zierliche tiroler Holzschnitzarbeiten statt der Majoliken mitgenommen — Krüge, Kannen, Becher wurden hin und wieder getragen —

Ottheinrich war wie ein Hauch. Bewußtlos schritt er den jungen Männern den Weg nach, den sie ihn führten.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Des Lebens Leid und Lust.

Der Erste, den Ottheinrich erkannte, nachdem er sich endlich von dem furchtbaren Schlage, der ihn getroffen, zusammengenommen, war der alte Schneehuhn.

Dieser ließ, als ihn die jungen Männer anriefen, ob er wol den noch erkennte, den sie eben mitbrächten, beinahe den Weinkrug aus seiner Hand fallen, den er soeben, frisch gefüllt, aus dem Keller schleppte.

Der Zweite war Sigmund Rothhut.

Der Dritte Baltzer Trotz, der somit aus dem Dienst der alten schwangauer Herrn in den der neuen getreten war.

Alle erkannten Ottheinrich sofort und begrüßten ihn mit frohem Erstaunen.

Die Junker zogen ihn in den Speisesaal, der zu ebener Erde in den Hof hinausging, just wie in der Annengasse zu Augsburg. Es war ein einfaches, gewölbtes klösterliches Refectorium. Die Servirung für einige zwanzig Gäste ließ keinen Unterschied gegen Augsburg bemerken.

Da war alles beisammen, was dem neuen Reichsstand zur glänzendsten Hebung seines Namens nur dienen konnte.

Sigmund Rothhut, sogar Schneehuhn unterstützten den Zuspruch und die Ermuthigung, die dem zaghaften alten Bekannten durch die beiden jungen Söhne des Hauses zutheil wurde. Die Thränen standen Ottheinrich in den Augen. Soviel Anhänglichkeit an ihn hatte er sich nicht für möglich gedacht. Mit wehmüthiger Freude erfüllt es uns, wenn wir zuweilen denn doch sehen, daß unser Leben nicht umsonst gewesen, unser Wollen verstanden, unser Werth erkannt worden ist. Das Uebrige that die Beschämung über den Wahn, daß er je anders an Gundula hatte denken können, als an ein Wesen, das einst in der Welt infolge seines Reichthums so dastehen würde, wie sie jetzt stand, als die Nachfolgerin einer Markgräfin von Baden —! Ueber diese Erkenntniß seiner Lebensunreife fühlte er sich beschämt und vernichtet. Kunigunde war vor kurzem die Gattin des tiroler Landeshauptmanns Leonhard von Völs geworden . . .

Als sich die Thür geöffnet hatte, traten eine schmale Schneckenstiege herab der Reihe nach die Tischgenossen — voran der Rath, der ehrwürdige Bischof von Augsburg, der behäbige Dompropst Marquard von Stein. Ottheinrich erkannte alle — auch einige unter den Rittern und Rathsherren, Prälaten und kanonischen Doctoren.

„Vater — sieh, wen wir dir mitgebracht haben!“ rief David.

„Ottheinrich Stauff! Wie von der Straße aufgegriffen —! Kennst du ihn noch?“ fiel Hansjörg ein.

Der Rath, noch wohlbeleibter als sonst geworden, kurzathmig, dicken Halses, in schwarzer, spanischer Tracht, mit goldenen Ketten und Schaustücken überladen, sah Ottheinrich eine Weile groß an. Dann reichte er ihm mit seinem feinen, nur zu leicht ins Spöttische übergehenden Lächeln die Hand und sprach:

„Aufgegriffen wie von der Straße? Also wie im Evangelium! Der Hausherr entsendet seine Boten und ladet sich Gäste ein, wo sie sich finden! Willkommen denn und — wie Ihr seht — ich spreche sofort, wie Ihr's ja liebt, aus dem Worte Gottes —! Ja, ja, eben kommen wir vom Rathhaus, wo wieder einmal die schwarzen Herren den Reichsfürsten berichteten, was sie seither über unsern sündigen Adam ins Reine gebracht —! Setzt Euch nun aber und alles andere, was wir zu besprechen haben, denk' ich, findet seine gelegene Stunde —!“ Damit wies er ihm ruhig einen Platz an und fügte nur noch hinzu: Eurem Nachbar, dem neunzehnjährigen Doctor der Rechte, David, brauch' ich Euch nicht vorzustellen —! Doch Eurem Genüber, dem Herrn Ritter von Knöringen, sagt' ich gern, wer Ihr seid —! So seid Ihr nun wol ein Kaufherr worden oder ein Prädicant oder wie nenne ich Euch —?“

„Des fürstbischöflich würzburgischen Marschalls, Wilhelm von Grumbach, Schreiber bin ich —“

Der Rath riß die Augen auf.

„Herr Secretari!“ sagte er erstaunt. „Ei, das ist ja

Neue Zeitung. Ein Politicus also —! Nun um so mehr nehmt Platz unter uns und wie gesagt, wann erst das Mühlrädlein in der Zungen Oberwasser hat — ich meine aus dem Weinkrug da — dann erzählt!"

So war denn einer der merkwürdigsten Augenblicke, die sich nur im Leben eines Menschen finden können, Wirklichkeit geworden und volle Wahrheit. Die alten Aegypter verglichen die Zeit einer im Ring gewundenen Schlange. Spätere Erkenntniß gab ihr die Vergleichung mit einer Spirallinie, die, wenn auch scheinbar in den Anfang zurückkehrend, doch immer höher und höher steigt. Wie selten aber ist das Glück gewährt, daß der Mensch in seinem Lebensgang eben dort wieder ankommt, wo er einmal schon rathlos stand und das Unrechte wählte — nun viele leicht vom Schicksal aufgefordert, das Rechte zu treffen —! Der Rath, ein weiser Beobachter des Lebens, ein Kündiger des menschlichen Herzens, kam auch auf diese seltne Gunst des Zufalls nach dem Mahle selbst zurück.

Das Tischgespräch war das lebhafteste und spiegelte recht die Bedeutung eines solchen Reichstags wider. Die höchsten Interessen der damaligen Menschheit, die Lebensfragen des Jahrhunderts standen auf dem Spiele. Jedermann wußte, daß der Riß der Kirche nur deshalb mit Gewalt geheilt werden sollte, um andere schroffe Gegensätze — noch schroffer aufzureißen. Mit Frankreich hatte der Friede ausgespielt. Die Türken hatten schon Ofen, in diesem Augenblick ganz Ungarn genommen —! Es mußte ein furchtbarer Augenblick, von welchem eben gesprochen

wurde, gewesen sein, als Soliman der Witwe des Zapolya den Befehl hatte zukommen lassen, ihm ihr kaum einjähriges Söhnlein ins Lager zu schicken. Nicht unmöglich, daß ihn die Mutter von den Janitscharen gespießt wieder zurückerhalten hätte. Einer furchtbaren Scene der Verzweiflung, Stunden des schmerzlichsten Harrens folgte, so erzählte man am Tisch, zuletzt eine jubelnde Freude. Die Wärterin, mit dem Kinde ganz allein ins Lager gelassen, berichtete, der Sultan hätte das Kind geliebkost, es auf den Arm genommen und mit Rührung in dem sehnsüchtig erwarteten Sprossen seinen alten todten Freund Zapolya betrachtet, den Ersatz für den todten Bastard von Ungarn, König Ludwig's Sohn, den Ersatz für Oesterreich, das sich schon seiner ungestörten Erbberechtigung hatte zu erfreuen anfangen wollen.

Bedeutsam waren die Blicke, die bei diesen ungrischen Mittheilungen der Rath auf seinen unverhofften Gast, Ottheinrich Stauff, richtete —! Hatte er also doch noch nicht vergessen, worin ihm dieser Treue alles gedient hatte.

Die Parteilichkeit des Raths für die Interessen des Hauses Habsburg hatte noch zugenommen. Caesareum me esse, solus mihi honor —! sagte er und beklagte nur die körperlichen Leiden des Kaisers, pries jedoch Deutschland glücklich, daß dem Kaiser die Weisheit seines Bruders Ferdinand zur Seite stand. Man stritt über den größeren Genius beider Brüder und vereinigte sich dahin, daß zwar zur Zeit noch der römische König sein Licht nur, wie der Mond, von der Sonne, dem Kaiser, empfinge,

daß aber die Zeit kommen würde und vielleicht schon da wäre, wo allerdings die Erde wie in Nacht versinken und dann nur noch im hellen Glanz des Mondes seinen sichern Führer finden würde. So wußte sich der Ton des Hofes aus. Die Huldigung, die den Einen erhob, setzte darum den Andern nicht herab.

Zu diesen Ausbrüchen der Bewunderung schwieg nur der einzige Christoph von Stadion. Der ehrwürdige Priester hatte schon in der Nacht des Bauernkrieges diesem Monde — König Ferdinand — Städte und Bezirke abtreten müssen. Doch stritt er darum nicht gegen den römischen König. War doch der Bischof ein Verbannter — saß zu Dillingen — hatte Augsburg verlassen müssen —! Wer anders konnte ihn wieder an den Sitz des heiligen Ulrich zurückführen, als das Haus Habsburg! Unwillkürlich drängten ihn, den sonst so milden Priester, die Umstände auf die Seite derjenigen, die eine Aussöhnung des Kaisers mit den Protestanten nicht mehr wünschten. „Bald wird es mit der christlichen Kirche ganz vorüber sein —!“ schrieb er von Regensburg aus an den Bischof von Wien, Friedrich Nausea. Dennoch rühmte er das Benehmen einiger der jüngern protestantischen Fürsten, die, im Gegensatz zu den älteren, die ihre vor eilf Jahren in Augsburg behauptete Stellung nicht aufgeben mochten, die Gunst des kaiserlichen Hofes, namentlich, da Karl auffallend gealtert und hinfällig war, seines Bruders Ferdinand zu gewinnen hofften. Von dem neuen brandenburgischen Kurfürsten Joachim II. wurde erzählt, mit

welchem beflissenen Eifer und respectvollem Pomp dieser die ihm am Hof des Kaisers gebührenden Marschall- und Oberkammerherrendienste verrichtete. Den jungen Prinzen Albrecht vollends, das erfuhr Ottheinrich erst hier, sähe man um den König Ferdinand walten, als bemühte er sich, geradezu sein Eidam zu werden und es seinem Vetter von Baiern abzugewinnen, den man mit Ferdinand's Tochter, Anna, verlobt sagte. Nur die Stimmen einiger Räthe meinten, daß solche Dienstbeflissenheit wie sie dieser junge Brandenburger dem Kaiser und Könige widmete, für einen Reichsfürsten denn doch zu weit ginge und seltsame Aenderungen der Zeit bewiese.

Ottheinrich dachte an Argula. Diese würde gesagt haben: Ja, das hat ihm Grumbach beigebracht —! Auch ihm sagte Grumbach täglich, wahre Macht und Ansehen der Fürsten und des Adels kämen nur vom Kaiser.

Es überraschte Ottheinrich auf die Länge, den kaiserlichen Rath über die Religionsspaltung minder schroff als sonst urtheilen, ja sogar den Landgrafen von Hessen über alle anderen Fürsten Deutschlands rühmen zu hören. „Der weiß, was er will", sprach er, „und ist der besseren Einsicht zugänglich, selbst wenn sie ihm zuerst aus Feindesmund entgegentritt! Sein Eifer für den Glauben ist ebenso warm, wie jener der Sachsen, und doch verfängt er sich nicht im Kleinen oder versteift sich auf Buchstaben. Philipp ist wie Melanchthon, den ich auch um seiner Verwandtschaft mit Erasmus' Geiste willen ehren muß. Die Männer, die Stahlhandschuhe tragen, pflegen wol zu-

weilen, wenn sie beisammensitzen und streiten, nachgiebig und versöhnlich um des beglückenden, die Herzen gewinnenden Weins willen zu werden; Gelehrte und Theologen hab' ich sich schon einigen sehen um die berauschende Macht des Geistes allein, der da kämpft und streitet. Sind die Waffen, die man führt, nur gute und ehrliche, so erzürnen uns nicht einmal die Streiche, die wir von ihnen empfangen. Siegen kann doch nur Einer und der Sieg des Andern erfreut uns um des Kampfes willen. So hat schon mancher Franciscaner und Dominicaner für seinen Patron gefochten und der Geist machte, daß nach einem hitzigen Streit, mit welchem der Tag geendet, am nächsten Morgen der Dominicaner Sanct-Franciscum und der Franciscaner Sanct-Dominicum für heiliger erklärte —!"

An des Raths Lobeserhebungen über Philipp von Hessen schloß sich die Mittheilung, daß Sebastian Schertlin von seinem Gut in Schwaben, Burtenbach, erwartet würde.

Die anwesenden Augsburger erstaunten darüber.

„Der Kaiser wird ihm den Heerbann gegen die Türken anvertrauen wollen!" hieß es von seiten Marquard's von Stein, dessen Bruder Johann Adam von Stein soeben eine arge Nachbarfehde mit dem Stadthauptmann der Augsburger, dem bürgerlichen Emporkömmling, den der Kaiser zum Ritter geschlagen, nicht zu Stein's besondern Ehren beendigt hatte.

„Das wird seine entweihte Hand in etwas sühnen!" fiel der Bischof ein.

Alle kannten den Grund dieser Bemerkung. Selbst Ottheinrich wußte es von seinem Besuch der frankfurter Messe her, daß beim augsburger Pfaffenkehraus, 1537, Schertlin eigenhändig mit dem Fausthammer Altäre sollte zertrümmert haben — ein Gerücht, das durch Briefe, die auf uns gekommen sind, Schertlin eifrigst zu widerlegen beflissen war.

„Der Landgraf hat ihn herbegehrt!" berichtete der Rath mit einem Lächeln, das die Augsburger immer noch stutziger machte. Doch beachtete er ihr Kopfschütteln nicht, sondern strich seinen alten Kameraden aus dem Türkenkrieg von 1532 über die maßen heraus, zog sogar Sigmund Rothhut ins Gespräch und verrieth von allem das Gegentheil, was man, nach seiner Stellung zum Kaiser, in Betreff Schertlin's von ihm zu hören erwarten durfte. Einer oder der andere am Tisch mochte wol in die Versprechungen eingeweiht sein, die der Rath vor fünf Jahren seinem Freunde Haller von Hallerstein in Betreff Schertlin's gemacht hatte, Versprechungen, die sich nunmehr zu erfüllen schienen. Der Landgraf zahlte seit Jahren Schertlin eine Pension. Auch er wollte wol Schertlin auf dem Reichstag, doch nur als seinen „Soldritter", sprechen, der trotz der Aussöhnung mit dem Kaiser, die Philipp's und des Kaisers Räthe betrieben, heimlich rüsten helfen sollte. Aber der Freiherr von Hohenschwangau schien die Karten anders gemischt zu haben. Der Kaiser wollte Schertlin sowol von Augsburg wie von Hessen losbekommen, um ihn schließlich gegen Frankreich aufzustellen.

Schertlin kam mit einer Doppelrolle auf den Reichstag. Weder der Landgraf noch die Protestanten überhaupt wollten mit Frankreich einen Reichskrieg. Schertlin verwirkte seine Stellung auf protestantischem Boden, wenn ihn der Freiherr von Hohenschwangau zur Annahme einer Oberbefehlshaberstelle gegen Frankreich bewog. Der Bruch des unter den Landsknechten magisch wirkenden Hauptmanns mit dem Landgrafen wäre vollzogen gewesen. Auch Baiern wollte damals keinen Krieg mit Frankreich. Die Zeit, wo man in der „Kron Frankreich" nur den Reichsfeind sah, war noch nicht angebrochen. Die deutsche Nation widerstrebte Kriegen, die ihr durch die Stellung der Habsburger in Spanien, den Niederlanden und Italien gegen die Franzosen aufgebürdet wurden. Der kaiserliche Rath rechnete auf Schertlin's übelberufene Geldgier.

Die schwangauer Junker sprachen in alles, was aufs Tapet kam, weidlich hinein. Die Fülle des angenehmen Donaustaufer Weins, den sie tranken, entschuldigte, daß, wie ihr Vater gelegentlich bemerkte, „jetzt auch schon die Hühner, ehe sie Eier gelegt, gackerten"!

Der Beschäftigungen und Zerstreuungen brachte der Reichstag so viele, daß die Nachmittagszeit für jeden der Tischgäste hinlänglich in Anspruch genommen war. Die einen gingen zur Fortsetzung der Disputationen, die andern zu Sonderconventen, die von Gleichgesinnten gehalten wurden, wieder andere zu den vielen Schaustellungen, die jetzt, wo die kaiserliche Trauer vorüber war, nicht länger ferngehalten werden konnten.

Auch die Junker hatten mit Hessel von Grumbach und dessen Gesellschaftern Verabredungen getroffen und schieden vom Vater und dem würzburgischen Secretarius mit der wiederholten Bitte, sich ihnen dauernd anzuschließen. Ottheinrich sollte dies bereits hier thun und dann auch noch nach Hohenschwangau kommen. Als der Vater zu letztrem Vorschlag schwieg, sagten sie, er sollte sich wenigstens zum täglichen Gast ihres Tischs machen. Wenn nahebei der Rath die adlige Sitte in einem immer offenen Gemüth und weitherzigen Handeln erblickte, so hatte er sich seine beiden jüngsten Söhne nach seinem Ideal erzogen. Von dem im engeren Kreis geführten Tischgespräch her wußte Ottheinrich, daß Antoni ein für allemal auf eine Rente verwiesen war und wieder in Venedig lebte, Johannes, seiner Kränklichkeit halber auf jede Theilnahme an der veränderten Lebensstellung der Seinigen verzichtet hatte und demnach die ganze Hoffnung des Erblühens und Fortgrünens der neuerworbenen Adelsschaft auf die beiden jüngsten Sprossen des alten Paumgartnerstammes gesetzt war. Alles mit gerichtlicher Anordnung. Die Acten darüber ruhen im augsburger Archiv.

Ottheinrich mußte den Rath die kleine Schneckenstiege, die aus dem Eßsaal in den obern Stock führte, hinaufbegleiten und in einem geräumigen Gemach, das durch die mitgebrachten Bequemlichkeiten ein besonders wohnliches Ansehen erhalten hatte, ihm gegenüber Platz nehmen.

„Dazu wäre ich sogleich bereit“, begann er, an die

Wünsche seiner Söhne anknüpfend, „daß Ihr uns ins Allgäu folgen solltet! Ich bedarf in meinem neuen kleinen Reich mehr als einen Secretarius, einen Vicekanzler, wie Ihr mir ein solcher wohl werden könntet. Kanzler bin ich selbst. Ihr solltet uns regieren sehen —! Nur traurig, daß Johannes ein Licht ist, das bald zu erlöschen droht —"

„Nur die edeln Blumen reißt der Sturmwind nieder, Unkraut wuchert fort!" antwortete Ottheinrich im Widerspruch mit manchem herben Wort, das sonst wol der Rath auch über seinen ältesten Sohn ihm gegenüber hatte fallen lassen.

Das war dann aber ganz seines Meisters Weise, vom Vergangenen zu sprechen, als wär' es so, wie gewesen, durchaus nicht vorhanden. Kein Wort der Entschuldigung für die harte Behandlung, die er dem treuen Diener hatte widerfahren lassen, nichts vom Vergangenen überhaupt kam über seine Lippen. Die alte Freundlichkeit, als wäre zwischen ihnen nie etwas Störendes vorgefallen, dasselbe Stochern in den Zähnen mit dem goldenen Stocher, der ihm quer über seinen goldenen Ketten auf der Brust befestigt lag, dasselbe Trommeln auf den Tisch mit seinen prächtig beringten Fingern . . . Er schien nur nachzugrübeln: Wohin könntest du diesen gutwilligen Menschen wieder stellen? In welchem Schubfach deiner weitverzweigten Thätigkeit ihn zweckdienlich unterbringen —?

Ottheinrich wurde von ihm nach seinen bisherigen Schicksalen befragt.

Er erzählte aufrichtig und unterließ nicht, dem

Schmerz, ja der Entrüstung Ausdruck zu geben, die ihm damals die Behandlung verursacht hätte, welche er so unerwarteterweise nach seinem Vergehen im Fuggerhause erfahren.

„Das war alles besser so für Euch! Glaubt mir's nur —!“

Das war die ganze vom Rath darauf gegebene Antwort. Und so oft im Verlauf seiner Erzählung Ottheinrich die Gelegenheit wahrnahm, an irgendeines der ungelöst gebliebenen und so eng mit seinen Verdiensten, die er sich um den Rath erworben zu haben rühmen durfte, zusammenhängenden Verhältnisse zu erinnern, lächelte jener nur, schaltete ein: „Das versteht Ihr nicht!“ und drängte darauf, die Lebenslaufbahn des jetzt so männlich Gereiften zu erfahren, die ihn lebhaft zu fesseln schien.

Noch ehe Ottheinrich bis zu Ende gekommen war, hatte er Veranlassung gefunden, die für ihn so überraschende Anwesenheit Vittoriens in Regensburg zu erwähnen. Beim Bericht über die Kenntnisse, die ihn berechtigten, ein Schulhalter zu werden, bei Nennung der Reise des Sinapius nach Ferrara lag die Erwähnung nahe.

„Ja“, sagte der Rath, „da könntet Ihr Euch sogleich ein Verdienst um uns erwerben und feurige Kohlen auf mein Haupt sammeln! Also rede ich, weil Ihr mich nahezu als einen Undankbaren im Herzen getragen habt. Thut mir leid um Euer jung, jäh Urtheil. Wie sich diese Dame mit meinem Hause verkettet hatte, das wisset Ihr ja selbst. Ihre Brüder hab' ich vom schimpflichen Tod errettet.

Mußte sie doch auch, nach der Entdeckung, Johannes sei des Grafen Traversi Bruder, ein Grauen vor ihm empfinden, so sehr sie ihn mag geliebt haben, wie denn auch er sie ja gern gemocht. Da aber trennten sie sich. Die Welschen zogen gen München, wo selbige Oswald von Eck längere Zeit unterhalten hat. In München traf ich sie dann noch später selbst, als sie eben nach Italien heimreisen wollten. Gewohnt, wie ich bin, den Anlaß, Menschen kennen zu lernen und sie mir zu verbinden, nicht daher zu entnehmen, daß sie mir sogleich ein: Hosiannah! entgegengerufen haben müssen, eher darin, daß ich mit dem Kopf an sie anrannte, suchte ich sie auf und vermochte sie bald, mir nach einigen Mustern, die mir Messer Luzio di Spari vorlegte, ein neues Schloß zu bauen. Das solltet Ihr nun sehen —! Die Brüder Ferrabosco und der alte Luzio dachten über die Art, Menschen kennen zu lernen, die uns nützen, ebenso wie ich. Dankbarkeit verpflichtete sie mir ohnehin schon. Und so bauen sie mir denn mein Schloß und, nochmals, ich wünschte, Ihr sähet, was sie zu Stande bringen. Euer Rimpar, das Ihr von Würzburg her so rühmt, mag ihm nahekommen. An Schönheit übertreffen wir es gewiß. Wahr ist's, solch ein Bau frißt ein unsäglich Geld, aber zum Glück haben wir die Steine und den Gips selbst zur Hand. Das Gesumme auf dem Schwanenstein solltet Ihr nun sehen und mit anhören —! Luzio di Spari läßt nur Italiener arbeiten. Italiener sind die besten Mäurer, was auch die Deutschen sagen mögen. Steinmetzen sind die Deutschen bessere,

zumal die Füßener. Der jüngste Ferrabosco, Jeronimo, blieb bei der Schwester, die nicht mitgehen mochte. Oswald von Eck ließ sie hieher geleiten, wo sie seit drei Jahren arbeitet. Die Zeit ihrer Jugend ist hin. Also möchte ich denn wol, da wir ohnedies jetzt in meinem Bau an die feinere Arbeit gekommen sind und manch Blumenkränzlein, so von Steinen nachgebildet Erker und Thüren schmücken soll, zu winden haben, daß sie den alten Groll mit meinem Hause fahren lasse, der Possen meines, wie Ihr wisset, von uns für immer aufgegebenen Antoni vergeßlich werde und mit ihrem Bruder zu ihren Landsleuten käme, deren dringendstes Bitten ich ihr persönlich überbracht habe. Als sie mir da, ob aller dieser Dinge, nur erst mit naßgewordenen Augen Antwort gab, konnte ich ihr wol sagen: «Lasset Eure Thränen getrost auch um meinen Sohn Johannes fließen! Bald wird er nun zum letztenmal die Sonne haben untergehen sehen vom hohen Söller unserer verfallenen Burg, die er mit seinem Weibe im Sommer bewohnt, so rauh und kalt es dort auch sein kann! Hat er Euch je im Leben gehuldigt, nun so erkennet darin eines Eheweibes — ich meine meiner Schwiegerin — gut Herz, daß auch sie ihm gönnt, noch vor seiner letzten Stunde wieder einmal mit Euch zu sprechen, welsche Lieder aus Eurem Mund zu hören, den Klang Eurer Laute, die ihm keiner recht zu Dank spielen kann, soviel Spielleute wir ihm auch von der Landstraße heraufrufen, um ihm Freude und Erinnerung an seine Jahre von Avignon zu bereiten —!» Fast hab' ich die Bild-

hauerin bereit gefunden, mit uns zu gehen. Doch wenn sie lieber dem Eck zu Gefallen hier bleiben möchte —"

„Unmöglich —!" unterbrach Ottheinrich den Rath.

„Nun gut, so könntet auch Ihr um ihre Zustimmung werben", fuhr letzterer fort. „Muß man nun doch einmal sterben, so kenn' ich keinen schöneren Tod, als so zu sterben, wie ein Lied zu Ende geht —! Da rühmt man wol den Tod in der Schlacht, der jählings dahinraffe, oder den Tod, der wol einst auch mir beschieden sein dürfte — von einer zerspringenden Ader —"

„Herr —!" unterbrach Ottheinrich mit abwehrender Geberde.

„Dennoch meine ich", fuhr der Rath seufzend fort, indem er einen flüchtigen Blick über die kurze gedrungene Gestalt seines wohlbeleibten Körpers streifen ließ — „dennoch meine ich, es sei am schönsten, mit dem Ave sterben, wenn die Sonne untergeht, oder, wie meine Mutter selig immer sagte, nach einem eben gemachten Testament. Treten da noch einmal die alten lieben Gestalten, die uns im Leben treu und werth gewesen, an unser Lager, haben wir da noch einmal beisammen, was wir hier auf Erden unser genannt, so stirbt man, wie die Natur es gewollt hat — die Frucht ist reif, sinkt zur Erde, braucht von Keines Hand mehr geschüttelt zu werden. Und vollends schön ist's — das gönn' ich meinem armen Hans, ob er mir schon vielen Kummer bereitet hat, freilich dafür auch von mir nicht immer die sanfteste Hand befuhr — wenn eins, nehmen wir's kaufmännisch, vor seinem Ende noch seine

Außenstände berichtigen kann und mit gutem Gewissen einen Strich durch seine bislang unerledigten Posten macht. Verbindet Euere Bitten mit den meinigen, auf daß die Jungfrau ihren Groll fahren lasse und an meinem Hausbau sich betheilige — Ihr wisset schon, was ich darunter, außer den Simsen und Karniesen, verstehe — —!“

Der Rath wurde durch einen Diener, der ihn abrief, verhindert, im Gespräch fortzufahren.

Ottheinrich drückte ihm tiefbewegt, ja schon beinahe wieder fürs Leben gewonnen, die Hand und ging von dannen. Hatte er je geglaubt, sich in dem Gedanken verzehren zu müssen, daß sich sein wahrer Lebensberuf nur in der Nähe dieses so fesselnd, so für jeden Widerspruch entwaffnend wirkenden Mannes hätte entfalten können, jetzt ergriff ihn die Vorstellung mit erneuerter Macht. Wie hatte der Gewaltige verstanden, die innersten Saiten seines Herzens zu berühren —! Er verglich ihn mit Grumbach. So hoch er den Marschall schätzte, sein unheimlicher, kaltverständiger Grübelsinn konnte ihn auf die Länge so, wie der Rath, nicht fesseln — trotz aller bittern und wehmüthigen Gedanken, die sich an des letzteren Wiedersehen knüpften. Von Gundula hatte er nicht eine Silbe gesprochen.

Noch in tiefster Erregung kam Ottheinrich an die Bauhütte des Rathhauses.

Er fand sie nun nicht mehr so unbelebt wie zur Mittagszeit. Auch hier zeigten sich die Spuren des Reichstags. Als er die Thür geöffnet hatte, fand er von der

Helle des aus den hochgelegenen Fenstern fallenden Oberlichts nicht nur die Marmor- und Sandsteinblöcke und einige Arbeiter, die an ihnen beschäftigt waren, magisch beleuchtet, sondern auch einige Herren, die sich in welscher Sprache mit den Arbeitern unterhielten, Ritter, Doctoren, Priester. Hinter einer Wand von grüngefärbter Leinwand arbeitete, Kleider und Antlitz mit weißem Staub überzogen, Vittoria, in einiger Entfernung ihr Bruder Jeronimo.

Eben sprach ein italienischer Abbate mit Bewunderung von ihrer Arbeit. Vittoria meißelte, auf einem Schemel stehend, an einer fast vollendeten Bildsäule der Göttin Themis.

Als sie einen flüchtigen Blick auf den dem Tabernakel, auf welchem sie stand, näher tretenden Besucher der Bauhütte geworfen hatte, ließ sie, sogleich von Ottheinrich's freundlichem: Salute Signora! gefesselt, den Schlägel, den sie in der Hand hielt, sinken. Sie erkannte den alten Reisegefährten sofort.

„Miracolo!“ rief sie aus. „Seid Ihr es denn wirklich oder gleicht Ihr nur so einem jungen Freunde von uns —? Jeronimo! Jeronimo!“

Die Erkennung war so gut wie vollzogen. Sie fand die Zeugenschaft aller Anwesenden, die hinzugetreten waren und sich an Vittoriens und ihres schnell herbeigesprungenen Bruders inniger Freude weideten.

Von einer Fortsetzung ihrer Arbeiten konnte fürs erste keine Rede sein. Vittoria zog Ottheinrich zu sich herauf auf ihr Tabernakel, Jeronimo half. Unbefangen küßte sie den so unverhofft Wiedergefundenen und drückte ihn auf

den Schemel nieder, auf welchem sie selbst, eben mit der Binde am Auge der Themis beschäftigt, hochaufgerichtet gestanden hatte.

„Das nenne ich sehen und hören!“ rief sie aus. „Hinter dieser Binde steckte ich eben selbst mit meinen Augen und hatte Wachs in den Ohren, wie die Gerechtigkeit — der schönen Dinge wegen, die mir da meine Landsleute sagen —! Nun nehme ich die Binde und das Wachs hinweg und werde von Gott und allen Heiligen belohnt —! Wo kommt Ihr her? Wo seid Ihr die langen, langen Jahre gewesen —?“

Die gleiche Freude und Ueberraschung drückte Jeronimo aus.

Die Verständigungen wurden nun in solchem Grade vertraulich, gingen in so vielerlei, den mitergriffenen Hörern unverständliche Einzelheiten über, daß sich diese anschickten, sich zu entfernen. Nur die Arbeiter blieben zurück, Deutsche, die ihr Gespräch nicht verstehen konnten.

Allerdings zeigte Vittoria's Aeußere, daß sie über die Mitte der zwanziger Jahre hinausgerückt war. Durch die Nothwendigkeit, immer stehen zu müssen, schien sich ihre Gestalt wie gereckt zu haben. Sie hatte mehr Fülle, kräftigere Schultern und Muskeln bekommen. Dem Glanz ihrer Haut mußte der immer um sie her wirbelnde Staub schaden. Ihre Stimme gebrauchte sie in tieferer Lage als sonst. In der Einfachheit, Bescheidenheit und Züchtigkeit ihres Wesens hatte sich nichts geändert.

Rasch konnte die Verständigung über alles seither

Erlebte von statten gehen, da sich Ottheinrich's theilnehmendes Gemüth längst in die Lage versetzt hatte, in welche Vittoria durch alles das selbstverständlich hatte kommen müssen, was er nun von ihren Lebensgeschicken inzwischen in Erfahrung gebracht. Hier in Regensburg lebte sie seit drei Jahren. Anfangs hatte sie für den ehrwürdigen, noch unvollendeten Dom gearbeitet, dann für eine Ausschmückung in den innern Räumen des Rathhauses. Hier für die Kaiser, für so viele Fürsten, die sich ab und zu in Regensburg zu versammeln pflegten, arbeiten zu können, hob nicht wenig ihre Begeisterung. Ihre Vaterstadt Padua schmückte am dortigen Justizpalast ein ähnliches Werk.

Auch auf sie schien des kaiserlichen Raths geistige Kraft einen Eindruck gemacht zu haben, der sich ihr schon vor fünf Jahren in Augsburg als unwiderstehlich bewiesen hatte. Ihre Erzählung bestätigte es, daß sie, als sie das Leben ihrer Brüder und Luigi Costa's, der in Hohenschwangau mitarbeitete, gerettet sahe, sofort nach München gegangen war, obschon sie vorauswußte, daß sie dort den Bewerbungen des Ritters von Eck ausgesetzt sein würde. Aber Johannes hatte ihr einen bleibenden Eindruck hinterlassen, sie war durch das Andenken an ihn sogar mit seinem Bruder Antoni versöhnt. Die Gelegenheit, auf lange Jahre einen Verdienst zu gewinnen, hatte sie ihren Gefährten mehr als gern gegönnt, wenn sie sich auch noch nicht entschließen mochte, ihnen zu folgen. Um Antoni's willen nicht, der damals noch nicht in solchem Grade verschollen war wie seither. Und wenn auch jetzt ihr Ent-

schluß nicht reif war, den Aufforderungen ihrer Gefährten und des Raths zu folgen und nach Hohenschwangau zu ziehen, so lag die Schuld weniger an ihrer Arbeit, die hier sogut wie vollendet war, als an der Sorge, eine Unbequemlichkeit für Anna, des Rathes Schwiegertochter, zu werden. Ottheinrich versicherte, daß sie solche Besorgniß nicht zu hegen brauchte. Daß sie in Johannes einen Sterbenden finden würde, wußte Vittoria ohnehin und gab ihrem Gefühl darüber den innigsten Ausdruck.

Zuweilen hatte Jeronimo die Erzählungen seiner Schwester mit Lächeln unterbrochen und ihr mit bedeutsamer Miene zugeblinkt, als wollte er sagen, sie sollte ihm Gelegenheit geben, noch eine fernere für den freundlichen Hörer überraschende Mittheilung zu machen. Nachdem sie ihm anfangs darauf mit einem ähnlichen Lächeln und kopfschüttelnd erwidert hatte, sagte sie endlich selbst:

„Nun so hört es, was meinem Bruder länger keine Ruhe läßt —! Es scheint denn also beschlossen, daß dieser große Reichstag alle Gräber öffne. Und fast fürchte ich mich ans Tageslicht zu treten. Immer muß ich denken, Gestalten zu begegnen, von denen ich geglaubt hatte, daß sie längst bei den Todten. Wisset denn, wen Ihr hier noch antreffen werdet, falls Ihr ihn nicht schon gesehen habt —“

„Unser Teufelchen —“ fiel Jeronimo ein, der sich an Ottheinrich's Spannung weidete — „unser ungrisches Eichkätzchen! Den undankbaren —“

„Moritz Hausner —?“ unterbrach Ottheinrich mit Erstaunen.

„Nennt ihn mit seinem wahren Namen nicht so laut!“ fiel Vittoria ein. „Denn wohl entsinne ich mich, daß es von ihm in Augsburg geheißen, er hätte, um entfliehen zu können, sein Gefängniß in Brand gesteckt. Nun sollen hier so viel Männer aus Augsburg anwesend sein, daß es ihm leicht, wenn man ihn entdeckte, ans Leben gehen könnte.“

„Habt Ihr ihn selbst gesprochen —?“

„Einmal — soweit es möglich gewesen mit unserm geringen Allemannisch, das wir verstehen —“ antwortete Jeronimo.

„Und in welcher Lage lebt er —?“

Vittoria blickte auf ihren Bruder mit stummfragendem schalkhaftem Blick und sprach, als auch dieser lachte:

„Wenn es Eure Geschäfte erlauben und Ihr wollt in unserer schlechten Herberge heute Abend vorliebnehmen mit einem Imbiß, wie ihn eine alte Frau, bei welcher wir wohnen, nach hiesiger Sitte zubereitet, so wollen wir, wenn Ihr somit einige Kraft gewonnen haben dürftet, Wunderliches zu sehen, Euch irgendwohin mit uns nehmen —! Da sollt Ihr dann erfahren, was aus dem Knaben, der nun wol schon siebzehn Jahre, wenn nicht mehr zählen mag, geworden ist —!“

Sollte sich's jetzt um eine Ueberraschung und um etwas handeln, das verschwiegen bleiben sollte — den Augsburgern, auch dem kaiserlichen Rath gegenüber war Vorsicht jedenfalls am Platz — so hätte ohnehin die weitere Besprechung dieser für Ottheinrich in so hohem Grade spannenden Mittheilung abgebrochen werden

müssen; denn wieder war Besuch gekommen, Italiener, Deutsche, die in Italien gewesen, Franzosen, die hier einsprachen, um einmal eine andere Luft zu athmen, als sie draußen bei den nicht endenden Trinkgelagen und Schmausereien wehte. Die Sinnenlust nahm schon wieder überhand. „Schon zwanzig Jahre ruft uns der Herr", hat Einer der aus Strasburg mit Calvin gekommenen Colloquenten, Martin Bucer, dessen Stellung zu Philipp von Hessen eine Ausgleichung der Gegensätze, wenigstens zwischen Zwinglianern und Lutheranern, so gern zu Stande gebracht hätte, von diesem regensburger Reichstag geschrieben — „schon zwanzig Jahre ruft uns der Herr, und hören wir wol seine Stimme? Auf Concilien schieben wir die Erledigung, und wer soll sie berufen? Diejenigen, denen ein recht Concilium so gut wie der Tod ist? Inzwischen nimmt überhand Mord und Feindschaft unter allen Ständen, unerhörte Falschheit und Untreue, Geiz, Beraubung der Armen, Monopolienherrschaft, Wechselwucher und jede Schinderey. Dazu verderben die verwüsteten und verkehrten Priester, deren so viele sind, Religion und Sitte; tyrannische Obere, deren ebenfalls genug gerathen, verderben Polizey, Recht und Zucht; die gesetz- und rechtlos Geld zusammenscharrenden Gesellschaften, die Wechsler und Wucherer, die sich täglich mehren, verderben wieder Hab und Gut und alles einfache nützliche Leben. Und kommt man dann endlich auf den Reichstag, um dem allem zu steuern, so sind das überköstliche Prachtieren und Banketiren, das so verderbliche Zutrinken, das Spielen, das

Verschwenden des Schweißes der Armen, das Suchen neuer blut- und marksaugender Hülfsmittel bei so vielen Geistlichen und Weltlichen die alleinigen Geschäfte, denen man zum emsigsten obliegt —"

Zu dem „Prachtieren" gehörten auch die Schaustellungen, die auf den Reichstagen von den zusammenströmenden Gauklern ganz Deutschlands, Böhmens, der windischen Mark bis Italien hinüber aufgeführt wurden. In Regensburg war jetzt das Donauufer vom Krahnenthor bis zum Wein- und Mauththor mit Schaubuden besetzt. Da standen auf Tonnen die buntgekleideten Heerpauker, die zu ihrem einförmigen Getrommel Grimassen schnitten oder Reden hielten, sogar Prophezeiungen aussprachen, sich dabei freilich hütend, nicht wie einst der Pauker von Niklashausen zu Würzburg, um ihrer Zuchtpredigten willen, verbrannt zu werden. Fünfzehnhundert betrug die Zahl der eingeschriebenen „fahrenden Frauen", die dem Rath für die Dauer des Reichstags eine Abgabe zahlen mußten. Zu Gastereien lud man sich die Dirnen in die Herbergen. Musikanten spielten bis in die Nacht; nur in der nächsten Umgebung des kaiserlichen Quartiers, unter den Bäumen der „Haid", mußte alles still sein. Die Klöster hatten offene Schrangen und hielten um Geld Wein, Kuchen, weißes Brot feil. In ihren Refectorien wurden große Bankette veranstaltet. Von Haus zu Haus zogen Spruchsprecher, Sänger, Fabulierer, welsche und französische Lutenisten. Bären ließ man nach der Trommel tanzen, Hunde sich zerfleischen; Stiere wurden aufeinander-

gehetzt; letztres den Spaniern zu Gefallen; Würfel, Glücksräder waren alle zehn Schritte andere im Gange; Feuerschlucker fehlten nicht, Freifechter, wilde Männer, Zwerge und Riesen, Misgeburten von Menschen und Thieren, Zahnbrecher, Aerzte mit Harlekinen, die ihre Curen anpriesen, Theriakskrämer, Kesselflicker und Bleilöther. Außerhalb der Reichsstadt, unmittelbar an den Wällen, fehlten die Zigeuner nicht; endlich in den Wäldern die während des Reichstags an den Stadtthoren abgewiesenen „gartenden“ Landsknechte, von allen das gefährlichste Räubervolk.

Ottheinrich schied von den Freunden mit dem Versprechen, sich am Abend bei ihnen einzufinden und sich von ihnen dorthin geleiten zu lassen, wo ihm die versprochene Wiederbegegnung, ohne Aufsehen zu erregen, zutheil werden sollte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Krystallseher.

Eine der Schaubuden an der Donau war theilweise aus Tannenzweigen gebaut, die von so starkem Umfang und so massenhaft verbraucht waren, daß ihre dichte Zusammenstellung hinderte, an die Bretterwände zu gelangen, diese etwa anzubohren oder an ihnen zu lauschen. Auch wurde auf diese Art die zur Erbauung der Hütte verbrauchte Leinwand geschützt. Bei dem wilden, unbändigen Sinn der damaligen Menschen hing an den andern Buden alles schon in Fetzen.

Ueber dem Eingang einer festen, in Angeln hangenden Holzthür war aus durchsichtigem Papier, das durch einen Lichtstumpfen abends erleuchtet werden konnte, ein Kometstern befestigt. Blutigroth war des Kometen Schweif. Der Stern selbst schimmerte lichtblau.

Vor der Thür stand ein phantastisch gekleideter Knabe mit einer Krone von Silberzindel und schlug mit der einen Hand eine vor ihm stehende Pauke, mit der an-

dern schüttelte er die Blechbüchse, in welche man die Einlaßgebühren werfen sollte.

„Einen Heller —!“ war sein unaufhörlicher Ruf. „Komme, wer sein Glück erfragen will —!“

In diese Hütte, die von einer dichtgescharten Menge umlagert, sogar von Rittern und hohen Geistlichen besucht wurde, führte Vittoria ihren wiedergefundenen Freund, nachdem sie in ihrer Herberge, einigen bescheidenen Stübchen in der Nähe des Sanct-Emmeranstiftes, einem schmackhaft zubereiteten Nachtimbiß zugesprochen hatten. Zu ihrem Schutz hatten sich Ottheinrich, wie auch Jeronimo und zwei Gehülfen, die sie mitnahmen, bewaffnet. Vittoria ging verschleiert. Viele fremde vornehme Frauen waren in Regensburg anwesend. Abends gingen sie „gassieren“ mit „Schönbarten“. Noch einen weitern Schutz hätten Vittoria und Ottheinrich in den beiden Söhnen Argula's finden können, die ihn grade vor seinem Ausgang besuchten und gern einmal wieder mit ihm für den Abend verkehrt hätten. Er hatte eine Ausrede gebraucht, um sich die jungen Männer gerade für diesen geheimnißvollen Gang, Moritz Hausner wiederzufinden, fern zu halten. Denn die Junker verkehrten in der Regel mit Baiern und Augsburgern.

Bis sie nun, ihrer fünf, vor dem Tannenhäuschen standen, behielt Vittoria, die sich durch ihr Wiederfinden des jungen weiland Reisebegleiters in eine glückliche, fast unternehmende Stimmung versetzt fühlte, ihr Geheimniß aufrecht.

Als Ottheinrich den kleinen Paukenschläger ab und zu sogar ein lateinisch Wörtlein unter die aus allen Nationen gemischte Menge hatte werfen hören, dann wieder, als er mit seiner Begleiterin, die er am Arm führte, näher gekommen war, einen zweiten Knaben erblickte, der an der Thür abwehrte, daß Jemand Eintritt gewann, der sich nicht das Recht dazu mit einem Wurf in die Büchse erkauft hatte, kam ihm die Vorstellung, ob er sich nicht etwa in der Nähe Eoban's Rhodomantis und seiner Scholaren befände. Da hätte es ihn mit Zorn erfüllen müssen, wenn er sich hätte denken sollen: Läßt sich der Vagant jetzt auf diese Art von seinen armen Kindern ernähren —? Und ist Moritz Hausner mit in diese traurige Verbindung mit einem Nativitätensteller und Wahrsager getreten —? Wenn es nicht recht mit dem „Heischen" gehen wollte, pflegten sich die Bacchanten durch solche Künste zu ernähren.

Nachdem nun auch er und seine Gefährten die verlangten Heller in die schon ziemlich schwere Büchse geworfen hatten, betraten sie das Innere der Hütte. Es war völlig dunkel.

„Wo habt Ihr mich hingeführt —?" flüsterte Ottheinrich seiner nächsten Umgebung zu, indem er sich durch Bänke und eine Menge von Menschen hindurchdrängen mußte. Seine Hand streifte an Harnische, an Sammet und Seide, auch an manchen groben Wollenrock und Lumpenkittel.

Soviel Menschen hier beisammen waren, so hielten sie sich doch still, nur daß einige lachend, einer oder der andere zankend einen Sitz zu gewinnen suchte. Auch

für Vittoria wurde es nur mit Mühe möglich, das Ende einer Bank zu gewinnen. Die Stille, die sogleich wieder nach einem Wortwechsel eintrat, stand in seltsamem Gegensatz zu dem wilden Lärmen draußen.

Nachdem sich das Auge an die Dunkelheit etwas gewöhnt hatte, unterschied Ottheinrich an den Wänden manche seltsame Ausschmückung. Fast konnte man glauben, in einer unterirdischen Höhle zu sein. Riesige Gebilde von Knochen, lange, entweder wirkliche oder nachgeahmte Erzstufen, Versteinerungen, Muscheln, Ammonshörner standen ringsum oder hingen von oben bis auf die Köpfe der Stehenden herab. Unwillkürlich kam ihm der Gedanke an das hohenschwangauer „Grüble", in welchem einst Moritz mit seiner Pflegemutter unter den Resten von Thieren, die dort vor Jahren von Bären mochten verspeist worden sein, gehaust hatte.

„Ich sehe doch, daß wir recht gehabt haben, als wir einst von dem Buben sagten, er stünde mit unreinen Geistern im Bunde! Seh' ich da in dem Dämmerlicht die blinkenden Harnische mit den Visiren vor den Augen, so möcht' ich an den König der Juden, Saulum, denken, der die Hexe von Endor besuchte —!"

Diese Worte flüsterte Ottheinrich dicht am Ohr seiner Gefährtin, die auch in diesem Raum ihren Schleier nicht ablegte. Ein qualmiger Dunst, der hinter einer Wand, die wahrscheinlich aufgezogen werden konnte, hervorquoll, wurde durch den von außen hereindringenden Geruch der Tannenzweige gemildert, ja im letzteren lag etwas eigenthümlich die Nerven Reizendes und Anregendes.

Hinter dieser Wand, die sich durch ihre Beweglichkeit alsbald in Wahrheit als ein Vorhang erwies, hörte man zuweilen ein Poltern, Laufen, Rennen und von Menschenstimmen ab und zu ein Aechzen, Husten, bald ein lautes Aufseufzen, bald ein heisres herrschendes Befehlen. Ottheinrich's erregte Phantasie glaubte nun gar jenen Fuchssteiner anwesend, der damals vor fünf Jahren in der augsburger „Finstern Stube" gefangen genommen wurde und seitdem für Ottheinrich verschollen war. Doch trat dies Bild zurück gegen die wirklichen Erscheinungen, die nun bald an den Augen der Zuschauer vorübergeführt werden sollten.

Die Paukenschläge, die am Eingang der Hütte aufgehört hatten, wiederholten sich jetzt hinter dem Vorhang. Dieser ging in die Höhe und ließ eine Bühne erblicken mit einer runden blauen Hinterwand, die von goldnen Sternen durchleuchtet war. Hinter jedem der Sternchen schien eine Lampe zu brennen, deren an sich matter Schimmer durch eine von oben herabfallende stärkere Beleuchtung unterstützt wurde. Noch blieb die kleine Bühne leer.

Endlich erschien der buntgekleidete Knabe, der am Eingang den Pauker beim Einsammeln der Heller unterstützt hatte, an der Hand eines Jünglings, bei dessen Erscheinen Vittoria und Jeronimo den Blick auf ihren Gefährten richteten.

Ottheinrich erkannte die Züge des Klosterflüchtlings. Die Farbe des in langen Locken wallenden Haars war schwarz, die Augen waren braun, Hände und Gesichtszüge zierlich und fast weichlich zu nennen. Ein listiger

Ausdruck und ein stetes Lächeln, das schon sonst um die blassen Lippen spielte, hatte sich gegen früher noch gesteigert. Was war aus dem unseligen Kinde geworden? Zu welchem Werke rüstete sich da der kecke Schauspieler, der nur halb bekleidet auftrat, eine Korallenkette um den Hals trug, an den nackten Füßen weiße Atlasschuhe, um die Hüften, über ein enganliegendes Wams, einen Gürtel von blinkenden Agatsteinen —?

Moritz Hausner führte den kleinen Knaben bis an die Brüstung der Bühne. Beide verneigten sich.

Mit helldreister Stimme begann Moritz:

„Höchste und Hohe! Ehrbare, Edle und Veste! Meines Meisters Mund befiehlt mir, diesen jungen Gesellen nach etlichen Dingen zu befragen, so ihm auf Zetteln vorgelegt worden, wie solche Jeder, der in die Zukunft schauen will, gebeten worden ist uns zu verabfolgen! Habt Ihr etwa noch weitere Fragen, so gebt sie geschrieben und würdigt uns der Ehre, die Engel des ewigen, gerechten und allmächtigen Gottes, des Gottes, der Himmel und Erde geschaffen hat, drum zu befragen —! Die guten Engel! Denn ferne sei uns Zauberei, Lug und Trug der höllischen Geister, als welche nicht im Licht der Wahrheit wandeln, sondern nur in der Lüge —!"

Von mehren Seiten wurden aus der Dunkelheit, die sich inzwischen durch die Bühnenbeleuchtung in einiges Zwielicht verwandelt hatte, dem dreisten Sprecher Zettel überreicht, mit welchen sein Gesell, der kleine Knabe, für eine Weile hinter dem Sternenhimmel verschwand.

Inzwischen beschäftigte der nicht sichtbare Pauker mit seinen erneuerten Wirbeln und Schlägen die Aufmerksamkeit der Zuschauer. Diesmal hinter der Bühne. Der Eingang ins Freie war völlig geschlossen.

Moritz Hausner trug einen kleinen Tisch herein, machte sich mancherlei mit sonderbaren Dingen, die auf demselben standen, mit einem Fläschchen, einem Messer, zu schaffen, ging dann wieder nach innen, um mit einem zinnernen Teller zurückzukehren, auf welchem die vorhin theils als schon vorhanden erwähnten, theils neu hinzugekommenen Zettel lagen.

Auf der andern Seite der Bühne kehrte dann auch wieder das Kind zurück.

Moritz gab ein Zeichen, daß die Paukenwirbel, die nicht minder, wie der Geruch der Tannen die Sinne gefangen nahmen und betäubten, aufhörten, ergriff das auf dem Tisch liegende Messer, nahm die rechte Hand des Knaben, zählte daran die Finger, vom kleinen an gerechnet, ab, hielt am Daumen inne und begann den Nagel desselben mit dem Messer abzuschaben. Hierauf ergriff er das auf dem Tisch stehende Gläschen, schüttete auf den Nagel eine Flüssigkeit, die Oel sein mochte, blickte in die Höhe, sah sich an dem gemalten Sternenhimmel um, wendete des Kindes Antlitz gen Osten und sprach in vollkommen richtig betontem Latein nachfolgende Beschwörung, die etwa auf deutsch gelautet haben würde:

„Ich beschwöre Euch und rufe Euch an, Egippia, Benahan, Benacke, Habe, Kaysin, Syka und Renokin,

daß Ihr in den heiligsten Namen Gottes, als da sind: Jochetin, Medehsin, Halvea, Honkesi, Terbanna, Swio, Haden, Syly und Hely, und durch den, der das Licht gewollt hat, niedersteigt auf den Nagel dieses Knaben! Solches geschehe ohne Wolke und Verhüllung, ohne Verhinderung und Minderung, nicht in Eurer eigenen Gestalt, sondern in der schönen Gestalt des Menschen! Erscheinet, erscheinet mir, enthüllet und offenbaret, was ich Euch durch diesen Knaben fragen werde, und solches geschehe durch die Allmacht des höchsten Gottes!"

Hierauf richtete er an das Kind, das unabläßig seinen Daumennagel betrachten mußte, die Frage, ob er die Boten Gottes sähe —?

Das Kind nickte.

„Wieviel —?" fragte der Beschwörer.

„Zwei —!" lautete die Antwort.

Moritz wiederholte die lateinische Beschwörung so lange, bis das Kind behauptete, sieben menschlichgestaltete Geister zu sehen.

Dann ergriff Hausner vom Tisch einen langen rothen Seidenfaden, nahm wieder den Daumen des Kindes und umwickelte ihn unterhalb des Nagels bis zum zweiten Gelenk. Hierauf setzte er die Beschwörung, und zwar in deutscher Sprache, fort:

„Ich beschwöre Euch —" er nannte wieder die Geister — „durch diese allerhöchsten Worte und im Namen des Allmächtigen —" wieder nannte er in chaldäischer Sprache die Attribute der Gottheit — „daß Ihr diesem

gegenwärtigen Kinde macht ein wahrhaft, gründlich und lauter Gesicht, als so wahr als Gott ist das ewige Licht, also wahr und ohne Falschheit sei auch dieses Gesicht, nämlich, wie, wenn und weßgestalt es wahr sei, daß — ein Jüngling — schwarz von Haaren, in dieser Stadt, der um ein Mägdlein — blond von Haaren, freite — ihre Liebe — — gewinnen werde oder nicht —?"

„Ja!" lautete die Antwort, „er muß sie gewinnen. Zum dritten —"

„Zum dritten Geist?" griff Hausner die stockende Rede auf. „Das ist der dritte Monat —!"

Eine Bewegung im Zuschauerraum ließ annehmen, daß der glückliche Bewerber anwesend war und seiner Freude einen für alle hörbaren Ausdruck gab.

„Ein Dieb", fuhr Moritz von einem der Zettel abzulesen fort, „hat in dieser Stadt ein Haus geplündert, während der Herr auf Reisen war — Wer ist der Dieb —?"

Der Knabe starrte auf seinen Nagel und sprach nach einer Weile:

„Ein Freund —!"

„Wohin ist das Gut gekommen?"

„Ins Wasser —" war die hastig gegebene Antwort.

Wieder konnte man eine Unruhe bemerken, die darauf schließen ließ, daß auch bei dieser Antwort Der, der die Frage gegeben, zugegen war. Sein Gut mochte er nun in oder an der Donau aufsuchen.

In dieser Weise gingen die Fragen und Antworten

fort. Größtentheils betrafen sie Angelegenheiten des gewöhnlichen Lebens, Privatverhältnisse. Doch auch nach Krieg und Frieden wurde gefragt, nach den Einfällen der Türken, dem Ausgang des Reichstags, sogar nach dem Ergebniß des Religionsgesprächs. Alle hierauf gegebenen Antworten, die unsere Zeit als die Zuflüsterungen eines gewandten Dialektikers, der in ausweichenden und zweideutigen Wendungen Meister war, aufgefaßt haben würde, erschienen als die Ergebnisse einer Vision ins Geisterreich. Unverwandt blickte der Knabe auf seinen blinkenden Daumennagel, dessen Hornstreifchen sich ihm riesig vergrößert und in ebenso viele Gestalten verkörpert zu haben schienen.

Als der Knabe ermüdet zu werden anfing und nicht mehr antworten mochte, sagte Moritz in lateinischer Sprache:

„Ich beschwöre Euch" — er nannte die Geister — „daß Ihr im Namen der heiligen Mächte, in welchem Ihr gerufen seid, in Frieden wieder abzieht in Eure Wohnungen, von wannen Ihr gekommen, und, wenn ich wiederum rufen werde, bereit sein möget zu erscheinen —!"

Er schloß mit einem lauten:

„Ite! Ite! Ite in requiem vestram in nomine et potentia Creatoris altissimi!"

Schon öfters hatte Ottheinrich, dessen Aufmerksamkeit zwischen dem eben Erlebten, Gesehenen und Gehörten und dem Rückblick auf ein so unheimlich entwickeltes Dasein, wie da nun ein solches bis hieher dieser zum Betrug förmlich

auferzogene Bergmannsknabe geführt hatte, getheilt war, von seinen Umgebungen zugeflüstert erhalten, die Wahrsagung aus dem Nagel wäre nur die Eröffnung der Vorstellung und die eigentliche Leistung der Zauberhütte stünde erst noch zu erwarten.

Vorläufig begannen wieder, als das Kind erschöpft abgetreten war, die Paukenwirbel. Von den transparenten Sternen hinten schienen die Lampen fortgenommen. Auch auf der Bühne wurde es dunkel. Vollends im Zuschauerraum. Die Hörer verhielten sich nachgerade immer aufgeregter. Die ertheilten Antworten gaben zu sprechen, zu bestaunen, zu bezweifeln.

Als dann wieder die Paukenwirbel aufgehört hatten, brach von einer Seite der Scene ein heller Lichtglanz herein. Der Pauker und der Knabe erschienen mit einem seltsamen Gestell Lampen. In der Mitte desselben schwebte, zugleich befestigt und doch beweglich, ein blitzender Gegenstand. Bei näherer Betrachtung war es ein großer Bergkrystall, vielkantig schon von Natur, eckiger noch durch Kunst geschliffen. Von den Lämpchen, die, mit Blenden versehen, an dem Gestell oben und unten befestigt waren, fielen die Lichtstrahlen in dies reine durchsichtige Glas und erzeugten durch ihre Brechungen ein mannichfach wechselndes, schönes Farbenspiel.

Aus dem Geflüster: „Lynkeus! Lynkeus!“ entnahm Ottheinrich den Namen, unter welchem Moritz Hausner hier bekannt war. So hatte man ihn von seiner Sehergabe genannt. Lynkeus, ein griechischer Heroe, konnte mit

der Schärfe seiner Augen die Metalle bis unter die Erde hinunter erkennen.

Mit gewandtem Anstand erschien Moritz wieder, neigte sich, trat an den erleuchteten Krystall, blickte gen Himmel, dann nach links und nach rechts, als könnte er die Wirkung der Lichtstrahlen nicht ertragen, warf sich hierauf mit einer gewissen Heftigkeit auf die Knie und sah starren Auges, den Leib dem Zuschauerraum zugewendet, in den Krystall.

Für Ottheinrich begann jetzt eine Scene, die ihn den Höhepunkt des Schauders erreichen ließ und ihn bestimmte, dem Beispiel Vittoriens zu folgen, die mit der Linken seine Hand ergriffen hatte, diese krampfhaft festhielt und mit der Rechten sich unablässig bekreuzte.

War es ein Spiel des Betrugs oder einer durch eine außerordentliche Einbildungskraft unterstützten Selbsttäuschung, die Wirkung der Worte, die Lynkeus sprach, war eine außerordentliche. Er riß die Zuhörer selbst in seine Visionen hinein. Damals war die Zeit in so hohem Grade aufgeregt, die Menschheit so auf das Wunderbarste gestimmt, daß sogar an den nahe bevorstehenden Untergang der Welt geglaubt wurde. Der Krystallseher vertraute dem Eindruck, den er hervorbrachte, und schien von der Theilnahme der Zuschauer selbst mit fortgerissen zu werden. Dabei war seine Ausdrucksweise, wie Ottheinrich schon vorhin gehört hatte, durchaus gebildet, das Latein, das er gesprochen, ebenso correct, wie gegenwärtig sein Deutsch zum mindesten nicht mehr so bäurisch erklang wie

ehemals. Mit kurzen Sätzen, mit nur hingeworfenen Worten, anfangs unter Erinnerung an die noch unbeantwortet gebliebenen Zettel, deren Wünsche er dem Zauberspiegel vortrug, später unter dem Eindruck der Fragen, die ihm ferner noch aus dem erregten Zuschauerkreise entgegengeworfen wurden, begleitete er ein fortgesetztes, starres, wie gebanntes Schauen in den Krystall. Die blauen, rothen, gelben Lichter desselben, Folgen der prismatischen Strahlenbrechung, schienen jedes eine bestimmte Bedeutung zu haben. Einzelne Risse oder Linsen, eingeschlossene Wassertropfen, vielleicht Thierchen oder auch nur Luftblasen, erhielten durch die Beweglichkeit des ganzen Apparats eine sich abwechselnd verändernde Gestalt. Wenigstens wechselten in den Anschauungen des Sehers Berge und Ströme und Wolken, Sonnenschein und Gewitter, Riesen und Zwerge. Da traten der Sultan auf, die Janitscharen, die Kamele des Großveziers, der Schah von Persien, die Goldminen des neuentdeckten Amerika. Bischofsmützen, Königskronen, Fahnenwimpel, Harnische, Bücher, Bilder standen leibhaft vor dem Sprecher, der auf solche Art, indem er dreist seine Bilder in Worte übersetzte, vielleicht über Leben und Tod eines Menschen entschied, über Liebe und Freundschaft, Misgunst oder ein gefahrvolles Vertrauen.

„Euer Glück ist beständig — aber hütet Euch vor einem Feinde —! Ihr trefft ihn im Walde — laßt Euch rathen des Wegs —! Ein Schloß bedroht Euch mit einer rothen Fahne —! Wo man Euch mit Fischen und

Wein geehrt hat, da sind Eure Neider —! Meidet den nächsten Dreikönigstag — ich sehe einen Mohren — über ihm steht ein Stern, aber der Stern ist roth —! O, die Geldsäcke —! Reihe an Reihe —! Ein Mägdlein sitzt darunter — es erstickt —! Ein Ritter hilft ihm — ein Adler rauscht ihm zur Seite — es ist einer mit zween Köpfen —!"

Welchen das nun traf, der mochte sich draus entnehmen, was er wollte.

Letztre Antwort, die wol einem unglücklichen Bewerber gegeben worden war, schien fast angethan, als wäre sie Ottheinrich's eigenstem Innern entnommen, seinen beschämt entsagenden Gedanken an Gundula Baumgartner — die Freifrau von Böls —

Und als hätte Ottheinrich nach Martinens Schicksal im fernen Flandern gefragt, so antwortete Lynkeus auf einen ihm jetzt erst wieder vor allen Leuten zugereichten Zettel:

„Ich sehe sie stehen — im schlichten Gewand — aber eine Krone liegt neben ihr — ein schwarzer Hund bellt die Magd an! Da fliegt die Krone auf den Hund — das Thier bäumt sich — wie ist's so grimmig und so wild —! Aber ein Engel führt das Mägdlein hinweg — seine Flügel sind blau und roth — nun zeigt er auf ein Buch — das nimmt sie, sie drückt's an die Brust und sie liest darin —!"

Das Herz mochte ihm zerspringen. Er sah in dem Buch das Evangelium, Martina's letzten Trost vor dem schwarzen Hunde des Hoflebens —

Näher noch rückte ihm — er wußte nicht, ob des Himmels oder der Hölle Macht.

Aus einem Winkel riefen jetzt zu gleicher Zeit zwei Jünglinge, die Ottheinrich erkannte. Argula's Söhne waren es, die bairischen Edelknaben, die sich nun seltsamerweise selbst da eingefunden hatten, wohin er sie mitzunehmen Anstand genommen —

Der eine fragte:

„Saget, wie mag es der Frau ergehen, an welche ich jetzt eben denke —!"

Der andere:

„Dürfen zween Männer, an die ich denke, hoffen, daß sie ihres Vaters Erbe wiedergewinnen? Und wer hindert sie daran —?"

Der Krystallseher war schon im Begriff, auf diese Frage zu antworten, und hatte begonnen:

„Ich sehe eine Schlange —! Ihr Haupt trägt einen Bischofshut —"

Da rief eine Stimme aus dem tiefsten Dunkel des Zuschauerraums:

„Das ist der Main! Saget auch mir: Darf ich hoffen, daß der, an welchen ich denke, seines Vaters Erbe wiedergewinnt —?"

Ein Klirren mit dem Schwert begleitete diese Worte, die von einem in einen Mantel gehüllten Ritter mit langem, wie man im Zwielicht sah, rothblondem Haar gekommen waren. Ottheinrich hatte ihn schon an der Stimme erkannt. Es war Hessel von Grumbach.

Eine unruhige Bewegung ergriff die ganze Versammlung. Jedermann mußte in einer so gleichlautend gestellten Frage den Ausdruck eines feindlichen, von Mehren auf denselben Gegenstand gerichteten Wetteifers erkennen. Die den Fragern Näherstehenden mochten wol auch die nähern Umstände dieser sich ersichtlich herausfordernden Begegnung wissen.

Vittoria hatte sich erhoben. Es schien in der That rathsam zu sein, sich zu entfernen. Ottheinrich wußte bereits, wie heftig Argula's Söhne mit ihrem aus Friesland gekommenen Vetter aneinandergerathen waren. Ein Glück, daß die Nichtanwesenheit des würzburger Bischofs die Bewerbung um die Gunst des obersten Lehnsherrn nur auf die Umgebungen des Marschalls beschränkt hatte. Grumbach wollte zwischen beiden Parteien die Wagschale der Gerechtigkeit halten.

Durch den aufgeregten Hörerkreis jetzt schon hindurchzukommen war unmöglich.

„Die Schlange —", fuhr Hausner fort, „hat eine bunte Haut, die eine Seite ist roth, die andere schwarz —! Die schwarze — das ist der Tod! Von dem wird aber viel Glück kommen — die Kreuzlein, die ich sehe, haben alle gelbe Spitzen — das ist Gold! So wird es denen werden auf der einen Seite. Und eine Frau sehe ich, die ist fröhlich auf der andern. Doch nicht um Hoffnung ist sie's. Sie ist nicht mehr jung und sie rührt die andere Seite der Schlange an. Da ist Glück ohne den Tod — ohne — doch was rede ich? Nein, nein —" unterbrach

sich der Verzückte, dem offenbar eine überhitzte Phantasie wirklich ein wildes Heer von Bildern an den Augen vorüberjagte — „Das ist nicht Kobalt, Drachenblut ist's —! Feuer! 'S ist Feuer —! Feuer —!"

Darüber hatte sich die ganze Versammlung erhoben. Die Geberde des Sehers war eine schreckenerregende, seine Stimme zitterte. Hessel von Grumbach legte die Hand an sein Schwert und stürmte gegen die Brüstung der Bühne vor. Alle hielten ihn zurück.

Ottheinrich war von dem Eindruck, den auch die Vorstellung einer Feuersbrunst auf den offenbar erschöpften Gaukler, den Brandleger am Klinkerthurm zu Augsburg, hervorgebracht zu haben schien, in solchem Grade ergriffen, daß er dem Verlangen Vittoria's, das Freie zu gewinnen, nachgab und die unheimliche Zauberhütte verließ.

Manche folgten ihrem Beispiel, obschon ein erneuertes Lärmen der Pauke gleichsam nur einen Zwischenact, die Vorbereitung auf andern Spuk anzudeuten schien.

Allen mußte das Einathmen der erfrischenden Luft wohlthun. Gellte ihnen auch der Lärm anderer Schauspiele von allen Seiten noch ins Ohr, dieser mußte sie jetzt grade wie Musik bedünken, da er sie dem Leben, den gesunden Sinnen, der handgreiflichen und erfaßbaren Wirklichkeit wieder zurückgab. Ottheinrich drückte sein Erstaunen aus, wie in einer Zeit, wo man allerorten dem Zauberwesen so nachdrücklich steuerte, hier am Reichstag ein solcher Höllenspuk geduldet werden konnte.

Jeronimo und die deutschen Arbeiter sagten, die Zauberhütte hätte hohe Protectoren.

„Ich weiß jetzt“, begann Vittoria, indem sie sich an Ottheinrich's Arm hängte, „was Ihr von diesen Künsten denkt! Mich aber haben sie schon längst bestimmt, die Gemeinschaft mit ihnen zu fliehen. Ich werde nicht wieder die Hütte besuchen und fast möchte ich glauben, daß die christliche Stadt und die heilige Versammlung, die hier tagt, vor allem die Frömmigkeit des Kaisers sie nicht länger dulden werde. Das aber werdet Ihr zugeben, der Zauberer, den sie Lynkeus nennen, ist Niemand anders als unser Moritz! Mir fiel sein Antlitz an einem Sonntag auf, als ich mich in den Dom zur Messe begab. Mein Bruder fand dieselbe Aehnlichkeit und redete ihn darauf an. Da stutzte er und stellte sich, als verstünde er kein einziges seiner Worte, die ihn freundlichst begrüßten, wenn sie auch nur in Eurer schweren Sprache unbeholfen stammelten. Doch sah ich sogleich an seiner Hand den Ring, dessen Ihr Euch von damals entsinnen werdet. Heute trug er ihn nicht. Mein Bruder begegnete ihm dann wieder, wie er einen alten hinfälligen Mann führte. Zwei Knaben, dieselben, die Ihr heute gesehen habt, blieben etwas hinter den andern zurück. Diese trat mein Bruder an und fragte nach dem jungen Mann, der den Alten führte, ob er nicht Mauricio hieße. Worauf die Knaben über unser Deutsch zwar lachten, doch verstohlen nickten. Dann gingen sie alle in die Hütte, die wir besucht haben. Ich habe mich schon

einmal vor seinen Künsten entsetzt und möchte auch Euch rathen, ihn seiner Wege ziehen zu lassen. Diese können nur in den Abgrund führen —!"

Grauen und Mitleid zugleich verhinderten Ottheinrich, eine zustimmende Antwort zu geben. War er doch selbst zu tief in die Entwickelung dieses seltsamen Lebensganges eingedrungen, zu nahe verwickelt in die Verhältnisse, denen der Verkommene so früh als Werkzeug gedient hatte —

Mit den Worten der Schrift: „Bekenne der eine dem andern seine Sünde —!" die Ottheinrich Vittorien zur Antwort gab, wollte er sagen, daß hier eine Verpflichtung und Berechtigung vorliegen dürfte, dem Wiedergefundenen bei alledem näher zu treten. Er dankte für die ihm so theilnehmend gewidmete Zeit und nahm für heute am Hause Vittoriens von ihr und dem Bruder Abschied. Vorauszusehen war, daß die Dauer des Reichstags alle noch öfters zusammenführen würde.

Schon der folgende Tag gab über den Krystallseher eine Aufklärung.

Ottheinrich hatte einige Stunden in des Marschalls Kanzlei allein gearbeitet, als dieser von einem Frühausgange, der fast täglich stattfand, zurückkehrte und mit seinem Schreiber, um sich von anstrengenden und aufregenden Arbeiten zu erholen, ein auf die Neuigkeiten des Tages gerichtetes Plaudern begann.

Als Ottheinrich von den bedauernswerthen Reibungen unter den jungen Vettern des Ritters, dann von seinem gestrigen Aufenthalt in der Zauberhütte zum Kometenstern

und dem dortigen Conflict erzählte, erfuhr er zu seinem Erstaunen, daß der Ritter längst mit jenen Schaustellungen am Donauufer bekannt war und erst in diesem Augenblick von den Mitgliedern der kleinen Gesellschaft eine Gefahr abgewendet hatte.

„So vertrau' ich es Euch insgeheim an", sagte er lächelnd, „und rechne darauf, daß Ihr dessen verschwiegen bleibt. Der Pauker heißt Wilhelm Klebitz. Er kam diesen Morgen in aller Frühe zu meinem Christoph Kretzer und zeigte ihm weinend an, daß die Nacht ihr Meister gestorben, den die Jungen schon seit Jahr und Tag zu erhalten hatten. Sie wüßten aber auch, klagte er, daß sie nun fänklich sollten verstrickt werden. Gerade von mir und dem Prinzen, die wir beide öfters die Hütte für uns allein besucht haben, erflehten sie Hülfe. Die habe ich ihnen gegeben. Kretzer hatte gerade, wie Ihr wisset, mit Knechten auf Cadolzburg zu reiten. Dem hab' ich die Jungen mitgegeben. Den Alten hat diesen Morgen ein Seelweib hinausgenommen ins Siechenhaus Sanct-Lazarus — ein undankbarer alter Hund, der auch nichts andres verdiente, als hinter die Mauer geworfen zu werden!"

Nach dieser harten Bezeichnung bestätigte sich die Ahnung Ottheinrich's, daß der noch in ziemlich jungen Jahren Dahingegangene in der That niemand anders als Eobanus Rhodomantis war. Die überall zunehmende Sorge, die man jetzt auf die Schulen legte, hatte sein bacchantisches Treiben nicht mehr begünstigen wollen. Noth und Mangel brachen über ihn und seine Pflegebefohlenen her-

ein. Manche entliefen ihm, andere nahmen ihm die Aeltern oder solche städtische Behörden ab, die dem fahrenden Unwesen der Bacchanten, einer Vermehrung der Verwilderung der Landstraßen, steuern helfen wollten. So blieben ihm zuletzt nur noch zwei und jener Lynkeus, der sich ihm — Ottheinrich horchte schärfer auf — bei Augsburg angeschlossen hätte. Nach des Marschalls Bericht war Lynkeus ein Bergmannsknabe, der schon in seiner ersten Kindheit magische Künste erlernt, später an andern gesehen hätte. Auf diese hätte er sich besonnen, als es gegolten, für seinen Mayster Brot zu schaffen. Diesen hatten Wind und Wetter, die Anstrengungen seiner fahrenden Lebensweise, die Unmäßigkeit im Trinken und hinzugetretene Krankheiten solcher Art, für welche noch, wie der Ritter sagte, kein Arzt das Latein gefunden hätte, schon seit Jahresfrist dem Tode nahe gebracht. Zuletzt hätte er ein Leben der Verzweiflung geführt. Hätten sich auch Siechenhäuser mild genug ihm öffnen wollen, seine wilde Lebsucht, sein ungebändigter Sinn, der nie gehorchen, immer befehlen wollte, zuletzt sein gottvergessener Hochmuth hätten ihm nirgendwo Ruhe gelassen, vielmehr ihn von jeder Freistatt hinausgejagt in die Nacht der Wälder, in Elend und Verzweiflung. Lynkeus wäre dann der Ernährer des Magisters geworden, der ihn dafür mannichfach gebildet, reich mit Kenntnissen ausgestattet, ihm den anschlägigen Kopf vollends gewitzigt hätte. Die Zauberkünste gingen so gut von statten, daß Lynkeus wol noch mehr als nur noch zwei arme Knaben auf ihren Reisen

durch Deutschland hätte miterhalten können. Aber die ungezügelte Tyrannei des Magisters hätte niemanden mehr auf die Länge bei sich dulden mögen, bis seine Kraft zusammenbrach und er eben in dieser Nacht ausathmete nach dem Beschluß des gestrigen Zauberabends.

Das große Interesse, welches dem sonst so schweigsamen, Vieles für sich allein verfolgenden Ritter Lynkeus eingeflößt hatte — er nannte ihn den liebenswürdigsten „Freihart", der ihm je begegnet wäre und der noch sein „Lotterholz" wie einen Königsscepter schwingen würde — mochte Ottheinrich fürs erste durch keine weitere Mittheilung weder mindern noch erhöhen. Er begnügte sich, diejenigen Umstände aus Moritz Hausner's Vergangenheit hervorzuheben, die wenigstens die Gewißheit herstellten, daß der Krystallseher, den Grumbach in seinen astrologischen Thurm von Cadolzburg geschickt hatte, der Knabe war, den er einst bei Kaufbeuern in klösterlichen Kleidern für todt am Wege gefunden hatte. Ueber die Antworten desselben auf die Fragen seiner Anverwandten, die Ottheinrich erzählte, verfiel Grumbach in ein Grübeln, erklärte jedoch, das Seinige thun zu wollen, die schroffen Gegensätze zu versöhnen. Nächstens sollten noch Hessel's Brüder eintreffen. Er würde sie, versprach er, mit den bairischen Vettern zu gleicher Zeit an die Tafel des Prinzen ziehen.

Obschon die Mutter gerade vor diesem Umgang ihre Söhne gewarnt hatte, so glaubte Ottheinrich doch, eine solche Annäherung nicht verhindern zu sollen.

Sein Denken wandte sich zurück auf die erste Begegnung mit Rhodomantis — den Wald bei Roßhaupten im Allgäu — den Metzgermarkt in Augsburg — den Abend damals in der „finstern Stube“ . . .

Einen Abwesenden, über welchen wir mit andern sprachen, fragen wir wol, wenn wir ihn wiedersehen: Haben dir nicht die Ohren geklungen —?

Wie müßten sie uns erst erklingen, wenn all' die Beurtheilungen laut würden, die über uns Tausende für sich in aller Stille anstellen —!

Die Todten vernehmen vielleicht diese stummen Grabreden.

Dann demüthigte sich wol des Rosensehers Rhodomantis' Hochmuth vor dem Mitleid, mit welchem ein Herz, das ihm im Leben fern gestanden hatte, jetzt des einsam hinter der Mauer eines Siechenhauses verscharrten pädagogischen Ahasver gedachte und seiner letzten Stunden, die er nicht, wie er sich einst gerühmt hatte, unter den lucidis sideribus des Himmels, sondern in der Zauberhöhle hinter Lampen, so die Sterne bedeuten sollten, zugebracht —

Ottheinrich betete für Rhodomantis' Seele, daß sie Gott würdigen wollte, die unverwelklichen Rosen des Himmels zu sehen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Ein Schalksstreich.

Der Reichstag zog sich bis in den hohen Sommer hinaus und steigerte durch seine Erfolglosigkeit nicht wenig den Haß, den der Kaiser gegen die deutsche Verfassung, die deutschen Fürsten, Stände und die Sitten des deutschen Volks überhaupt nährte.

Einer der Fürsten entfernte sich nach dem andern schon vor dem Abschluß der Sitzungen. Am frühesten war der Landgraf Philipp gegangen. Ihn rief die Rüstung zum Kriege gegen Heinrich von Braunschweig, der ihn sogar während des Reichstags durch das Erscheinenlassen einer neuen Schmähschrift reizte. Der junge Moritz von Sachsen war inzwischen sein Eidam geworden. Bald wurde er auch Herr der Lande seines Vaters, der nach kurzem Regiment mit Tode abging.

Die Ergebnisse des Religionsgesprächs fielen so wenig befriedigend aus, daß der Kaiser vorzog, die alte „Toleranz" zu bestätigen, die noch von dem entschlossenen

Auftreten der Protestanten auf dem augsburger Reichstag herrührte. In Rom drängte eine fanatische Partei zum Abbruch aller Verhandlungen. Contarini, der zurückberufen wurde, starb sogar sogleich nach dem Reichstag, nicht ohne den Verdacht der Vergiftung. Paul III. war ein unzuverlässiger Verbündeter des Kaisers, dem zunächst seinerseits nur alles an Sammlung seiner Kraft gegen die Türken im Osten und die Barbaresken im Süden lag. Zu dem Ende verband er sich den Landgrafen von Hessen durch geheime Verträge. Doppelzüngig, hinterhaltig handelte da einer wie der andere. Zunächst galt es, sich durch Eide und Versprechungen für den Augenblick sicherzustellen. Dann die Reichshülfe gegen Frankreich zu gewinnen, wurde des Kaisers alleiniges Ziel. Er hoffte es auch nach entscheidenden Siegen über die Ungläubigen zu erreichen.

Sebastian Schertlin von Burtenbach war während dieser Zeit zweimal in Regensburg. Einmal rief ihn die Verheirathung seiner Tochter ab. Sein alter Freund Paumgartner, Freiherr von Hohenschwangau, der die Vermögensumstände des geldliebenden Landsknechtführers seit Jahren zu den glänzendsten hatte befördern helfen, vermittelte zwischen ihm, dem Landgrafen, dem Kaiser und dem Rath der Stadt Augsburg. Es stand schon so gut wie fest, daß den nächsten Zug gegen Frankreich Schertlin befehligen sollte. Granvella versöhnte sich dem derben, sagen wir es offen, etwas gemüthlosen Schwaben. Wiederum war es der Freiherr von Hohenschwangau, der eine

gemeinschaftliche Rückreise Granvella's mit Schertlin und Leonhard von Eck nach Italien über München, bis wohin sie den Minister begleiten wollten, anordnete. Die Schmalkaldner, die davon erfuhren, schüttelten nicht wenig den Kopf über den drohenden Abfall des augsburger Stadthauptmanns und hessischen Soldritters.

Die Belehnung des weiland Kaufmanns mit der reichsunmittelbaren Standschaft des alten Schwangau fand an dem Tage statt, wo der Kaiser dieselbe Ceremonie noch an mehren andern Fürsten und Herren vollzog. Schon öfters hatte der Kaiser eine förmliche Schaustellung seiner Person gegeben — bei einer Fußwaschung von zwölf alten Männern, die er, zum unverhohlenen Spott der Menge, um Ostern vollzog, bei der Taufe einer Türkin im Dom. Nie jedoch gab er sich mit soviel Bewußtsein seiner Würde, wie bei einem solchen Act der Belehnung. Bei solchem Anlaß schien es gradezu, als wollte er die majestätische Ausnahme, die sein Dasein im Leben der übrigen Menschheit machte, zu Aller Anschauung bringen. Pflegte er sein Mittagsmahl ganz für sich allein und dabei nur ab und zu einmal die ernsten Gesichtszüge über einen vlamländischen Narren verziehend, der beim Serviren behülflich war, aber zum Schauspiel für alle, da Jedermann zusehen durfte, zu verzehren, so zeigte er sich bei Belehnungen gradezu wie ein Kartenkönig; die Krone ging da gleichsam mit ihm zu Bett. Durch ein Fenster hatte man ins festlich decorirte Mauthhaus einen Aufgang gebrochen. Hier ließ sich der Kaiser in der vollen Pracht sei-

ner Krönungsornamente sehen. Einem Zusammenstrom von sechzigtausend Menschen gönnte er den Anblick seiner in starre Goldgewänder gehüllten Person in solchem Grade, daß er, nachdem die Belehnungsceremonie vollzogen war, sich noch einmal nach allen Seiten, wie eine auf einem Drehgestell befindliche modistische Figur unserer Tage umwendete und nach allen vier Weltgegenden, mit längeren Pausen, um sich betrachten zu lassen, Stellung nahm. Um ihn her standen Marschälle, die sein Symbol, die Säulen des Hercules, kleine silberne Columnen mit der lateinischen Inschrift: „Immer weiter!“ auf purpurnen Kissen trugen. Die zu Belehnenden erschienen in voller Rüstung, von Kopf bis zu Fuß geharnischt. Unter seinem stahlblauen Panzerhemde schwitzte der Rath in der Julihitze nicht wenig. Die Junker traten wie geborene Turnierhelden auf.

Während dieser Tage sammelte Ottheinrich Eindrücke, die lebenslang in ihm nachwirken mußten. Kam er hier doch Männern nahe, deren persönliches Erscheinen ihn wie die Verwirklichung eines Märchens bedünken durfte. Einige Worte hatte er mit Melanchthon wechseln dürfen, Calvin hatte ihn mit seinem scharfen durchbohrenden Auge angeblickt, Schertlin hatte ihm zu seiner evangelischen Beharrlichkeit, von deren im Fuggerhause zu Augsburg abgelegter Probe die Söhne des kaiserlichen Raths ihm erzählt hatten, Glück gewünscht — im Haß des Papstthums nahm es Schertlin ernst und runzelte nicht wenig die Stirn, als ein Ritter, der Schertlin's Verkehr mit den Spaniern ungern sahe, sagte: „Beute freilich, wie du sie

liebst, läßt sich nicht heimbringen, wenn man im Krieg die Kelche und Monstranzen schonen soll —!"

Aus dem augsburgischen Kreise war Ottheinrich besonders die Wiederbegegnung des trefflichen Redners Wolfgang Musculus eine wohlthuende. Zweimal predigte dieser im Hinterhause seiner Herberge. Die Menschenmenge, die da auf ihn lauschte, konnte selbst nicht mehr der geräumige Hof des grünen Kranzes fassen, sie stand bis zur Straße hinaus. Ottheinrich war es durch eine geheime Verbindungsthür immer möglich, auf den Chor zu gelangen, wo ihn die Brüder Bernhardin und Grammaflanz Stauff wie einen Angehörigen der Familie in ihren Stuhl aufnahmen. Leider waren beide kränklich. Die Mittel, die ihnen Theophrast vor Jahren in Berezhausen verschrieben hatte und die noch jetzt, aus Salzburg, wo sich für Theophrast endlich eine bleibende Stätte gefunden zu haben schien, ab und zu erneuert wurden, schienen nur allein noch ihr Leben hinzuhalten. An den Predigten des Musculus war für alle so fesselnd seine natürliche, sozusagen vertrauliche Vortragsweise. Der vielgeprüfte Lothringer mit seinem eigenthümlich fremdartigen Deutsch pflegte in seinen Predigten Unterhaltungen im Freundeskreise zu geben. Obschon einer der größten Gelehrten seiner Zeit und deshalb auch im Religionsgespräch als Protokollant beschäftigt, hatte er doch, um vor Jahren als Klosterflüchtling sich und ein Weib, das er genommen, zu ernähren, in Strasburg das Weberhandwerk gelernt. Da er nun überdies selbst dem Volk entstammte, eines Böttchers und

Küfers Sohn war, so gelang ihm vorzugsweise die Einführung der Phantasie seiner Hörer in die Welt des gewöhnlichen Lebens. An Argula schrieb darüber Ottheinrich: „Wie mannichfach doch die Gaben ausgetheilt sind und wie sie dabei alle durch Einen Geist geweiht werden, seh' ich aus den Reden, die in Euerm väterlichen Hause gehalten werden —! Daß diese verblendeten Baiernherzoge den Haß nicht dämpfen können, den sie Euch geschworen haben —! Wie würde es Euch erheben, auf dem Grund und Boden, wo Euch Euer Vater die Bibel lesen und lieben gelehrt hat, wo Ihr und die Euren soviel Trübseliges befuhret, nun die muthige und gesegnete Verkündigung der Wahrheit zu erleben, die Eure Brüder mit der Kraft des Geistes, die solche ihres schwachen Leibes weit überbietet, schützen und vertreten! Wenn ich in dem Dienst bei Euerm Vetter, der mir — ich muß es bekennen — wenig Erhebung und im Gegentheil manche Demüthigung gewährt, immer mehr erlahme und über so manches, was mit den Greueln des Papstthums dabei zusammenhängt, bis zum Tod betrübt bin, so stärke ich mich an Eurem geistlichen Hausbrunnen, der in diesen Tagen wol in der ganzen Welt nicht an Lauterkeit und Fülle seinesgleichen findet. Da sprudelt das Wort Gottes aus goldenen Röhren —! Von allen Enden der Welt sind die scharfsinnigsten und erleuchtetsten Redner hier zusammengekommen, ja es zerstreut beinahe den Sinn und zieht ihn vom Inhalt ab, wenn man durch die Gelegenheit so von selbst gezwungen wird, die Form zu

vergleichen, wie sich in diesen berühmten Ingenien Gott offenbart, und die Personen aneinanderhält, ihr Wesen und ihre Art. Irgendeinem dem Preis zu ertheilen ist unmöglich. Sollte auch nicht gestattet sein, zu sagen: Der ist besser oder der! Unser himmlischer Vater hat auch für den Geist vielerlei Wohnungen. Veit Dietrich, den die Nürnberger geschickt haben — Ihr sahet ihn ja vor zehn Jahren bei Doctor Martin auf Koburg — spricht bedacht und in der Auslegung lehrreich. Brenz, so mit den Würtembergern gekommen, ist an Hoheit dem Jesaias zu vergleichen, dem Chrysostomo, in dessen Mund alle Rede Gold geworden. Nur einmal predigte seither Martin Bucer, den zu sehr die Disputation in Anspruch nimmt. Alle aber, Cruciger, Amsdorf — dieser, wenn er die Kanzel betritt, schmeißt wie auf dem Topfmarkt oder wie der Herr in der Vorhalle des Tempels alles zusammen — und so viele andere, jeder hat seine eigene Art. Mäuslein's Weise ist die, daß er Euch gleichsam an der Hand nimmt und vom Evangelium ins tägliche Leben, vom täglichen Leben ins Evangelium führt. Bei ihm ist Gott und die Mahnung unsers Gewissens all unserm Thun und Lassen gegenwärtig, wie eben der Herr seine Gleichnisse auch vom Alltäglichen genommen hat und mit seinen Jüngern immer mitten in der Zeitlichkeit lebte, wie sie eben ist. Ueber den erquickenden Spruch: «Ich bin der Weinstock, Ihr seid die Reben!» predigt Musculus, daß einem das Herz lachen möchte ob heiliger Fröhlichkeit. Mir war's da schon jezuweilen in Augsburg, als stünde ich unter Winzern, auf einem luf-

tigen Berge, wie etwa Euer Kirchberg bei Volkach oder die Vogelsburg, und mitten in der Herbstzeit. Da hört man die Böller schießen, die Winzer beim Keltern jubeln, die Fässer daherrollen und auf die mit Kränzen geschmückten Wagen laden — alles, als wäre so der Stand der Gnade auch dermaleinst — «Ja, Herr, thue wohl den guten und frommen Herzen —!» Psalm 125, 4 —"

In der Regel begleiteten Briefe solcher Art, wie Ottheinrich deren mehre an Argula schrieb, „Zedulen" mit persönlichen Angelegenheiten, besonders mit Versicherungen der Hoffnung, die man auf die Rückkehr des Marschalls nach Würzburg setzen dürfte, auf die Bildung des neuen Lehnshofes. Grumbach verlangte, daß wenigstens einer der Söhne Argula's in Würzburg erscheinen und dem Bischof die Aufwartung machen sollte. Die düstere Prophezeiung, die den beiden wetteifernden Parteien in der Hütte des Krystallsehers zutheil geworden war, die Bilder der Schlange und des Bischofhutes im Feuer, verschwieg der treue Berichterstatter der Mutter um so mehr, als vorzugsweise der Marschall von dem Zwist, den er ausgeglichen zu haben glaubte, nicht geredet wünschte. Dabei durfte es Ottheinrich seltsam erscheinen, daß Grumbach aus einigen Mittheilungen, die er ihm denn doch mit der Zeit über die Herkunft seines cadolzburger Schützlings gegeben hatte, weit mehr Gründe zu entnehmen schien, den zweideutigen jugendlichen Abenteurer hochzuhalten, als ihm zu mistrauen oder ihn aus seiner Nähe zu entfernen. Als gelegentlich beim Empfang von

Briefen aus Cadolzburg einer darunter, der ein besonders gut geschriebener war und von Moritz Hausner herrührte, den Ritter zu lauter Anerkennung sowol der äußern Form wie des Inhalts bewog, sagte Ottheinrich ohne allen Neid:

„Ehrenvester Junker, lasset ihn meinen Nachfolger sein! Denn nach Würzburg, das kann ich ja wol jetzt schon wissen, werd' ich Euch schwerlich folgen können —"

Grumbach horchte auf, betrachtete eine Weile seinen Secretär und las dann aufs neue das Schreiben des Krystallsehers, das er auch Ottheinrich zu lesen gab.

„Edler, ehrenvester, günstiger lieber Junker!" hatte Moritz Hausner geschrieben. „Euer Edlen wollt' ich nicht verhalten, meinen Dank zu sagen für Euer Edlen großmüthige Liebe und gnädigen mir armen unglücklichen Knaben und meinen zween Gesellen ertheilten Schutz, die wir sonst am Reichstag nach Ableben unsers beweinenswerthen, hochgelahrten Maysters, in bitterste Anfechtung, Kreuz, Leid, Noth und Pein hätten gerathen und schier, wer kennt Gottes Rathschluß, eines jammervollen Todes verkommen können. Da uns Euer Edlen Statthalter, Herr Christoph Kretzer, aufgefordert hat, Euer Edlen offen die Wahrheit zu sagen und zu bezeugen, zu bekennen und zu gestehen, wer wir seien und von wannen wir gekommen, so will ich nicht ermangeln, Euch zu sagen und anzuzeigen, daß meine Gesellen des Landes aus der Mark Brandenburg sind, wohin wir ehevor gekommen, als der Mayster und wir, seine Bacchanten, einstens auf Preußen,

Pohland und Hungern reisen wollten. Kam uns da das große Sterben entgegen aus Schlesy und Pohland und sind wir dann umgekehrt auf Thüringen, Franken und Baiern wieder. Heißet der eine, so uns von seinen Eltern damals übergeben wurde, Dietrich Picht und der andre Wilhelm Klebitz. Mich, ehrenvester Junker, der ich jetzt neunzehn Jahre zähle, haben Kummer, Hunger, Elend so erzogen, daß ich mit David sprechen kann: «Sie haben mich schier umgebracht!» Daß ich eines Bergmanns Sohn sei, haben mir andere gesagt und andere haben mir auch gesagt, daß ich es nicht sei. Euer Edlen wissen ohn Zweifel, daß auch Gott im Verborgnen groß, und kennen der Welt Läuf hinlänglich, wie solche nicht blos zu erfinden sind aus dem Alltäglichen, sondern wie dergleichen mehr noch verzeichnet und zu lesen steht in seltsamen, wundervollen, wenn auch zuweilen kaum glaublichen Büchern. Da ich hier des Thurms ansichtig worden, in welchem sich Euer Edlen eine Leiter in den Himmel gebaut haben, will sagen, Apparatum astrologicum siderum explorandorum, so kann auch Euer Edlen nicht verborgen sein und wird meine Mähr schon an Tag kommen, wie alles Gerechte mit der Zeit und nach Gottes Rathschluß offenbar werden muß auf Erden, ob auch Die, so das ungerecht Gut hüten, tragen Kronen und Scepter und sich ihnen die Völker neigen. Edler Junker, ich, Euer Diener, habe gelebt in Grüften, die theils Menschenhände gegraben, wo ich das laufend Silber von denen Wänden aufgreifen konnte, theils in ledig=

lich gottschaffnen Gruben, so dem Fuchs und dem Bären der eisigen Berge als Zufluchtsörter dienten. Wilde Jäger haben aber auch mich verfolgt wie ein jung Bachsen und mit mir ein alt Wild, ein edel Weib, die meiner Blutsverwandtschaft nicht gewesen, doch Tropfen Blutes viele für mich vergossen hat, weil sie der Herr, der über alle Könige der Erde König ist, meiner zarten Kindheit als Hüterin gestellt. Bin nicht an einem Sonntag geboren, edler Junker, will sagen, kann nicht ohne Medium Geister sehen, wie andere, so dessen Gott gewürdigt, daß sie Engel sehen können in jeder Ecke der Stuben. Aber Scutum Achillis, den ganzen Schild des Achill mit all seinen kunstvollen köstlichen Gebilden, den sah ich gleichsam schon als siebenjähriger Knabe auf einem Schneefeld. Gemeldete hohe Frau, die mich erzogen, war eine Zäuberin. Dessenungeachtet wird ihr Gott doch die Seele mit himmlischer Salben kühlen, wie sie auch vieler Menschen Leiden und Gebrechen mit irdischer kühlte. Sollte sie noch im Feuer weilen, so wird sie bald im Himmel wohnen durch mein Gebet. Auch auf eines Sees Spiegel, Herr, auf die blitzende Fläche eines Messers konnte ich nie anders schauen, als daß meine Mutter mich belehrte, die Geister drauf zu sehen und zu erkennen und zur Zwiesprache zu rufen. Edler Junker, dann habe ich in einem Kloster gelebt, hierauf große Städt besehen. Viel Haß und Verfolgung befahren. Waren mir die Füße oft vom Feuer verbrannt, die Hände vom Frost erfroren. Das alles, als ich mit meinem Bacchanten lief.

fand ihn zuerst in einem Wald sich an einer Quelle labend und mußte ihn und die Kleinen, so er führte, um Gottes Wunden bitten: Nehmt mich mit Euch und gebet mir ein paar Schuhe und laßet mich nicht vor Hunger ersterben —! Das Elend hatte seine Ursachen. Doch will ich noch nicht alles sagen. Mein Mayster aber schlief just an der Quelle. Als er erwachte, wollte er mich heimjagen. Ich aber — der Geist Gottes gab mir's ein — ich sang und tanzete vor ihm und machte Freihartspossen, so elend ich war, warf mich zu Boden, machte auf dem Erdrich das Bild des heiligen Kreuzes und zappelte es mit Armen und Füßen. Da lachte er und sprach: Du bist ein geborner Freiheitsbub —! und behielt mich bei sich. Bei dem hab' ich vollends die Welt gesehen, edler Junker, auch Latynen erlernt. Wie uns dann aber viel Buben storben sind, ich immer stärker und größer worden, mein Mayster immer schwächer, von allerlei Giften und Hydropisy heimgesucht, kam die Verzweiflung über uns und nahe daran waren wir, uns dem Teufel zu ergeben, hätte er uns nur helfen wollen. Das war just in der Mark Brandenburg, wo die großen Sandwüsten und auf ihnen nichts als eitel Tannen sind. Eines Tages sanken wir da in die Kniee, kein Bissen war seit fünfzig Stunden über unsere Lippen kommen. Nun befiel uns der Geist des Herrn. Unsere Hände hoben wir auf und glaubten liebliche Trauben zu haschen. Ein Brünnelein quoll. Früchte, güldenfarbene, wollten wir mit Händen greifen und uns schier dran erlaben. Alle lachten, weinten dann wieder

und sahen die Herrlichkeit Gottes. War's wol auch schon zumeist. Denn zween Knaben lagen für todt, wir anderen ohne Sinne, als eine Kuppel wilder Gäul an uns vorüberjagte mit Reiteren drauf, so alle in schwarz Leder und schwarz Blech gekleidet. Waren das Räuber mit ihrem Hauptmann. Hieß Michel Kohlhaas. Sie haben ihn jetzt zu Cöllen an der Spree aufs Rad flochten. Aber von uns Keinem that er etwas. Wurden wir alle auf die Rosse genommen, auch die todten Leichname, und in ein alt verfallen Schloß gebracht. Da vollauf mit Speise und Trank erquickt. Etzliche wollten nicht mehr von dem freundlichen Mann hinweg; behielt auch zween zurück, die noch zu schwach waren. Die anderen schickete er, reichlich mit Lebensmitteln versehen, von dannen. Der Mayster wollte gern einen Arzt für sein Leiden suchen, der ihm, meint' er, allein noch helfen könnte. Er hatte nur zu Einem Vertrauen. Soll Theophrastus Paracelsius heißen und ein Wunderthäter sein. So sind wir gen Regensburg kommen. Seitdem wir aber auf märkischer Heide die schönen Gärten und Quellen gesehen, edler Junker, fing ich wieder an doppelt zu schauen, wie in meiner Bärengrube, sodaß ich jetzt noch in keinen Bach schauen kann, ohne daß mich das Meerweib anlacht. Sie sagen, daß es Betrüglichkeit sei, woran ich leide. Doch denke ich oft, daß ich bald sterben muß. Thut mir nur leid um die beeden Kinder aus dem Tannenland. Solches hab' ich Euch alles nicht verhalten wollen, edler Junker, und bitte ich Gott, daß er Euch Eure Güte, so Ihr uns erzeiget,

lohnen wöll' in jener und schon in dieser Zeit. In der Hoffnung, daß Euch Gott geheißen hat, dreier unglücklicher Kinder Retter und Heiland zu sein, bin ich eines lieben Junkers treu gehorsamer Lynkeus. Gegeben Cadolzburg am 10. Juni 1541."

Erschüttert durch dies Schreiben, dessen Inhalt mit Ottheinrich's Voraussetzungen so vollkommen übereinstimmte, vermochte derselbe nicht, auf alles, was der Marschall nun erläutert wünschte, Rede zu stehen. Das aber glaubte er doch bemerken zu dürfen, daß ihm schiene, im Gemüth Moritz Hausner's müßte eine Umwälzung stattgefunden haben. Vielleicht hätte ihn die Schule der Leiden erzogen. Auch den Magister fand er in seinem Hochmuth gedemüthigt —! Rhodomantis' Sehnsucht nach dem einzigen Arzt, der ihm noch seiner Meinung nach hätte helfen können, stand im vollen Widerspruch mit der Art, wie sich der Starrkopf vor fünf Jahren gegen Theophrast benommen hatte.

Bei alledem hatten Ottheinrich's Andeutungen über Moritz Hausner zunächst nur die Folge, daß Grumbach an Christoph Kretzer den Befehl schreiben ließ, den abenteuerlichen Gesellen mit seinen beiden Begleitern in Cadolzburg scharf zu bewachen bis zu seinem Eintreffen. „Wir haben einen Thurm in Cadolzburg", sagte er, „in welchem einst ein jung Kaiserblut, Konradin der Enthauptete, geschlafen hat, als er beim Burggrafen von Nürnberg, dem Hohenzollern, zum Besuch gewesen. Da soll er einstweilen noch ein — Hausner sein! Ich verlasse jetzt den Dienst

meines gnädigen Markgrafen Georg — Der Ritter von Wolfstein wird in Cadolzburg mein Nachfolger werden —"

Markgraf Georg war einer der Fürsten, die sich ebenfalls vom Reichstag zeitig entfernt hatten. Die hier getroffenen Bestimmungen über sein Ableben und die dann von seinem Neffen zu führende Vormundschaft über seinen jüngstgeborenen Sohn hatten ihn um alle gute Laune gebracht.

Markgraf Albrecht blieb so lange, bis der Kaiser und König Ferdinand gegangen waren. Man sah ihn nur im Kreise der Kaiserlichen, obschon er die Erklärungen der Evangelischen, aus Rücksicht auf sein Land, das von Vogler zu energisch reformirt worden war, unterschrieb. Des jungen Markgrafen Vetter, Christoph von Leuchtenberg, sein stündlicher Umgang und, wie man sagte, ein leidenschaftlicher Verehrer seiner Schwestern (sogar der schon vermählten Pfalzgräfin von Simmern), hielt sich an die alte Kirche.

Auf die Bahnen der Zügellosigkeit im Essen, Trinken und des Verkehrs mit Frauen konnte Grumbach seinem Zögling nicht folgen. Doch blieb er sein Berather und führte die schwere Doppelrolle durch, in Würzburg für das Alte, im Brandenburgischen für das Neue zu sorgen. Ottheinrich erkannte recht diesen Widerspruch aus seinem Schreiberdienst und litt nicht wenig darunter. Vogler mußte für den Ausbau der neuen Kirchenverfassung, für die Bestellung von Pfarrern und Lehrern, die Säcularisation der Klöster sorgen — für Würzburg erfolgte ein päpstliches Breve, das jedes weitere Fortschreiten auf dem Reformationswege untersagte, nach dem andern.

Der Reichstag hatte aber doch die Sache der Protestanten außerordentlich gefördert. Otto Heinrich von Pfalz-Neuburg, des jungen Albrecht Stiefvater, erklärte, die nur noch von der Mutter des letztern, der Schwester der Baiernherzoge, seiner Gattin, niedergehaltene Reformation würde in seinen Landen keinen längern Anstand mehr finden. Sogar der romantische Pfalzgraf Friedrich von der Oberpfalz war vollkommen reif, sich nicht länger vom Hause Habsburg mit leeren Versprechungen hinhalten zu lassen. Er behauptete, für die Dienste, die er dem Kaiser geleistet, Tausende beanspruchen zu dürfen. Einstweilen rüstete er sich, seinem dem Abscheiden vom Leben nahen Bruder in Heidelberg, dem Kurfürsten, als ein von den Blendwerken dieser schönen Welt nicht mehr wie sonst zu gewinnender Regent zu folgen. Auch mit Friedrich von Schwarzenberg, der die würtembergischen Wortführer begleitet hatte, fand eine Aussöhnung Grumbach's statt. Vogler's Briefe vermittelten diese. Vogler suchte für Fritz Schwarzenberg, dessen Vermögensumstände zerrüttet waren, bei Grumbach einen Verkauf seiner Burg Hohenlandsberg an Würzburg zu Stande zu bringen.

Kopfschüttelnde gab es über all diese Verbindungen des Marschalls in manchen Kreisen genug. Wohin steuerte Grumbach —? Wozu noch immer seine Verbindung mit Brandenburg —? Unvergessen war in Fürstenkreisen geblieben, daß es einst im Bauernkriege geheißen, Dompropst Friedrich von Brandenburg, der tapfere Vertheidiger der Feste Marienberg bei Würzburg, wollte sich

zum weltlichen Herrn von Franken machen, wie es sein Bruder späterhin in Preußen that. Arbeitete Grumbach für die Wiederaufnahme solcher Plane durch den jungen Albrecht —? Dem gegenüber vertrat Grumbach auf der andern Seite die ganze Strenge und Schroffheit der würzburger Hochstiftsansprüche. Das empfanden recht die beiden Domherren Christoph von Henneberg und Kilian von Fuchs, die in Würzburg Geächteten. Sie waren nach Regensburg gekommen, um sich die Fürsprache der päpstlichen Legaten zu erwirken, hatten diese auch erhalten und begehrten jetzt ihre Pfründen zurück. Grumbach schlug sie ihnen im Namen des Stifts wiederum ab.

Zu den fahrenden Kriegsgesellen, Werbeobersten, Landsknechtsvätern, die sich, theilweise im Gefolge der Fürsten, beim Reichstag einfanden, gehörte jener Joachim von Zitzewitz, der damals vor fünf Jahren an Windsheim vorüber in Grumbach's Gefolge ritt. Es war ein Ritter aus jener märkischen Heide, auf welcher die Schüler des Rhodomantis hellsehend geworden waren. Seine dicke Leibesgestalt, sein Phlegma, sein trockener Humor machten ihn allbeliebt. Gern gab er sich zum Gehänseltwerden her, vorausgesetzt, daß die Personen, die sich Späße mit ihm erlaubten, in der Lage waren, ihn für die erlittene Unbill hintennach durch gute Kost, ab und zu ein Darlehn schadlos zu halten. Hätte sich ein Unvermögender und Machtloser erlaubt, ihn zu hänseln, er würde bald seine breite Klinge zu kosten bekommen haben, die der dicke Ritter im Kriegsspiel ehrlich zu führen

verstand. Seit Jahren hatte er sich, wie so viele Altmärker, an die fränkischen Brandenburger gehalten, dabei nur verwünschend, daß es mit diesen seit Kasimir's Tode gar so friedselig und frommlebig verlief. Der neue Kurfürst, sein Namensvetter Joachim, sollte die hier auf dem Reichstag besprochene Armada gegen die Türken commandiren. Von diesem Heereszug verhieß sich Zitzewitz allerdings nur wenig Erfolg. Ja seine Gefährten behaupteten sogar, sie hätten den Krystallseher um das Schicksal, das in diesem Kriege, den er nothgedrungen mitmachen mußte, einen dicken Ritter treffen werde, befragt und die Antwort erhalten, Lynkeus hätte einen Mann ohne Kopf gesehen, der zwar einen mächtigen Humpen voll Tokayerweins in der Hand gehalten, doch keine Gurgel mehr gehabt hätte, ihn hinunterzuschütten. Ueber dem traurigen Bilde hätte der Halbmond geschienen . . .

Joachim von Zitzewitz gab sich zu einem Scherz her, der dem Reichstag einen fröhlichen Abschluß verlieh, wenigstens für einen bestimmten Kreis, der in der Regel zusammengehalten hatte.

Eines Tages kamen die schwangauer Junker in Ottheinrich's Herberge und brachten die Nachricht, sie hätten vernommen, Vittoria Ferrabosco, die wirklich nunmehr entschlossen wäre, mit ihnen nach Hohenschwangau zu ziehen, sollte zuvor von Oswald von Eck entführt werden.

Daß eine solche Gewaltthat des regensburger Stiftsmarschalls möglich war, hatte Ottheinrich schon in Augsburg erkannt, als er damals in den Abendstunden das

Häuschen des Magisters Rupilius belauschte, dem Johannes den geheimnißvollen Besuch machte. Bei dem vielfachen traulichen Verkehr, dessen sich jetzt Ottheinrich mit Vittorien erfreuen durfte, war es herausgekommen, daß sie Johannes damals im Häuschen seines Lehrers hatte verstecken wollen aus Furcht und Eifersucht vor Oswald von Eck.

Der Marschall des Bischofs von Regensburg war während des Reichstags stark in Anspruch genommen. Die Anwesenheit seines Vaters, mit welchem er auf dem schlechtesten Fuß stand, seines Schwiegervaters, des Ritters von Pienzenau (Oswald von Eck war verheirathet) hinderte ihn, seiner mit aller Leidenschaft wieder aufgenommenen Huldigung einen Ausdruck zu geben, wie vor Jahren in München, wo sogar die damals verzweifelnde Stimmung Vittoriens wie die ihrer Gefährten seinem Ungestüm, sogar dem liebenswürdigen Antheil, den sein kunstfreundlicher Sinn für die Italiener zu erkennen gab, entgegengekommen war. Oswald hatte damals dem ältesten Bruder Vittoriens, mit welchem der Vogt von München noch einen besondern Strauß zu pflücken hatte, frei Geleit gesichert, hatte für Beschäftigung gesorgt, einem Theil der Künstler sogar seinen eigenen Palast zur Herberge eingeräumt. Vittoria hatte das Leben ihrer Brüder um den Preis des Verlustes der Liebe eines jungen Mannes erkaufen müssen, dessen Bild sie ohnehin aus ihrer Seele auszulöschen vom Schicksal aufgefordert wurde, als sie in ihm den Bruder jenes Betrügers hatte wiederfinden müssen, der einst mit

soviel Schlangenlist ihr Herz gewonnen hatte. Eck, gehindert durch seine eigenen Lebensverhältnisse, konnte die Hoffnungen, die er auf den vermeintlich geringen Widerstand der Italienerin setzte, damals noch nicht in dem Grade, wie er mochte, verfolgen. Der Widerstand beschäftigte und unterhielt ihn sogar. Wohnte ihm doch ein gebildeterer Sinn inne als den meisten seiner Genossen. Es gibt ein Gefallen am Geist und an der Schönheit, das selbst leidenschaftlichen Naturen gebietet, sich im Ungebührlichen zu mäßigen, ja sogar freiwillig die Entscheidungen hinauszuschieben und sich mehr am „Hangen und Bangen" der Hoffnung, als am Genuß zu erfreuen. Neue Verhältnisse, neue Bekanntschaften des Lebemanns durchkreuzten den unvollendeten Roman, der sich da, als Vittoria nach Regensburg ging, am wenigsten zu einem Abschluß anließ. War auch Oswald von Eck am dortigen Stifte Marschall, so verweilte er doch nur selten am Sitz dieser Sinecure, die nur den Zweck hatte, seine Einnahmen zu vergrößern. So war es mit der Zeit gekommen, daß sich Vittoria vor diesem gefahrvollen Verehrer eine leidliche Freiheit hatte gewinnen können.

Oswald von Eck war aber einer jener Sinnenmenschen, die in der Abhängigkeit vom Augenblick handeln. Die Phantasie beherrschte ihn ganz. Damals die Einholung Ottheinrich's an jenem Abend vom Ziegelstadel war vorzugsweise sein Werk gewesen. Rasch und muthig griff er bei jedem Dinge an, dann auch kein Mittel scheuend, um zum Ziele zu gelangen. Fand er Wider-

stand oder kreuzte eine andere Sache, die ihm von gleicher Wichtigkeit wurde, den Eifer, mit welchem er eben noch die erste verfolgte, so konnte er bald erlahmen, das Begonnene aufgeben oder es so lange vergessen, bis ein zufälliger Umstand die alte Angelegenheit wieder hervorzog. Das ist die Weise aller im Glück Geborenen. Das Unvermögen, die Lust der Welt, die sich darbietet, zusammt zu genießen, hat da manchen schon weise gemacht . . . Und Eck's Vater war nicht frei von seines Sohnes Phantastik. Der allmächtige Kanzler scharrte Geld über Geld zusammen und nahm wo er nur bekommen konnte. Dann verwandte er's auf Grillen — Fischweiher, Bauten, Waldgehege. Seinen Fischen konnte er eine Sorge widmen, wie seiner Politik, die in der That ebenfalls eine phantastische, oft von Visionen begleitete war. Sein Herzog sollte einst König von Böhmen werden —! Dann wieder in allem Ernst Kaiser von Deutschland —! Die von Eck aufbewahrt gebliebenen zahlreichen, geheimen Depeschen bestätigen unter andern ein organisirtes Kundschafterwesen, das die Agententhätigkeit der wiener Hofburg noch übertraf.

Vittorien von Regensburg nach Hohenschwangau ziehen zu sehen, wollte dem jungen Eck nicht einkommen. In der Nähe hatte er seine Familie, die Pienzenauer, wohnen. So beschloß er, die Italienerin kurz vor ihrer Abreise zu entführen. Die im Dienst seines Vaters wirkenden Agenten Bock und Böhme waren ganz geeignet, einen solchen Streich auszuführen. Ihre Horcher- und Auf-

passerdienste, die sie am Reichstag hatten leisten müssen, gingen zu Ende. Gern noch nahmen sie den Verdienst hinzu, den ihnen der Sohn ihres Meisters bot, wenn sie die ihnen näher bezeichnete italienische Bildhauerin irgendwohin verlockten, sie überfielen, festhielten und nach einer waldumgebenen Hofmark brachten, die dem Stiftsmarschall in der Nähe Regensburgs gehörte.

Der junge Eck war in Dingen, die Vorsicht erforderten, das gerade Gegentheil seines Vaters. Auf den wüsten Gelagen, zu welchen sich die jüngern Mitglieder des Fürsten-, Grafen- und Herrenstandes täglich versammelten — Christoph von Henneberg und Kilian von Fuchs immer mit darunter — ging seine bewegliche Zunge mit allem durch, was er auf dem Herzen hatte. Die Bildhauerin vom Rathhaus galt, seinem Benehmen nach zu schließen, lange schon für seine erklärte Liebe. Da es nun im Gegentheil hieß, sie würde dem Freiherrn von Hohenschwangau folgen und dessen neue Burg — die Freyberge, Montforts, Werdenberge erzählten Wunderdinge davon — verschönern helfen, so fehlte es an Gelegenheiten nicht, wo sich der Stiftsmarschall lachend berühmte, für sie einen weit bessern Platz zu wissen. Diese Eingebung des Neides und des Aergers erfuhren dann die Junker David und Hansjörg und beschlossen mit bairischen und fränkischen Rittern, in deren Kreise die jungen Neulinge mit Sitten verkehrten, die, wie Ottheinrich wol ersah, denen Oswald's von Eck ziemlich gleich werden zu wollen schienen, dem letztern einen

Streich zu spielen. Eck sollte, in solcher Art wurde es angestiftet, seine Entführung zu Stande bringen. Statt der schönen Italienerin aber sollte ihm Jochem Zitzewitz, der dicke Ritter aus dem märkischen Rübenlande, untergeschoben werden. Letzterer war mit dem Handel einverstanden. Galt es doch, zween jungen Männern Spaß zu machen, die auf dem Reichstag die Dukaten nur so über die Tische rollen ließen.

Ein schwangauischer Knecht, Baltzer Trotz, der anschlägige Tiroler, erhielt den Auftrag, Tag und Nacht Vittorien eine besondere Obhut zu widmen, namentlich aber zu beobachten, wer sich ihr zu nahen suchte und sie umschlich. Ihr selbst wurde von einer Gefahr, die ihr drohte, nicht früher etwas mitgetheilt, bis die Nachsteller in die Falle gegangen waren. Bald entdeckte man, daß die den anwesenden Tirolern und Augsburgern wohlbekannten Bock und Böhme, die sich auf dem Reichstag, der ein überwiegend theologischer war, meist in schwarzer Magisterkleidung, als heitere, doch in der Regel am Weg zur Wahrheit gründlich theilnehmende und deshalb die Theologen beaufsichtigende Scholaster zu schaffen machten, nicht immer damit beschäftigten, zu erkundschaften, wieviel Geschütze Philipp von Hessen in seinen Festungen neu hatte gießen lassen und welche der anwesenden „Rittmeister“ mit den Schmalkaldnern am meisten verkehrten oder ob die bevorstehende Fehde mit dem Braunschweiger nur der maskirte Anfang eines Krieges gegen den Kaiser sein sollte, sondern auch den schönen Künsten

ihre Aufmerksamkeit widmeten und unablässig in der Nähe der Bauhütte Vittoriens verweilten, ohne diese noch zu betreten. Baltzer Trotz bemerkte, daß die Schwarzröcke Vittorien folgten, wenn sie in den Dom zur Messe ging oder abends mit dem Bruder ihre Herberge suchte. Innerhalb der Stadt, die voll Kriegsvolks war und wo die Bürger selbst, in Wehr und Waffen, in allen Straßen bei Tag und Nacht für die Ordnung sorgten, war ihrem Opfer nicht beizukommen. Höchlichst mußte man sich daher verwundern, als man von Baltzer Trotz erfuhr, daß die Schleicher endlich in Vittoriens Hütte eingetreten waren und sich mit dem leidlichen Welsch, das ihnen aus ihrer tiroler Zeit zu Gebote stand, als Angehörige des Freiherrn von Hohenschwangau und Begleiter desselben auf der Reise zu erkennen gegeben hatten. Baltzer Trotz hatte darauf die Weisung erhalten, ihnen in nichts entgegenzutreten, demgemäß diese Unwahrheit auch nicht zu berichtigen. Vittoria und ihr Bruder wurden über die unheimlichen Besuche nicht weiter aufgeklärt. Man begnügte sich, die Hütte und die Wohnung Vittoriens von allen Seiten, doch in einer solchen Entfernung, daß der Verkehr ungehindert blieb, mit Bewaffneten zu umstellen.

Aufs heftigste erschrak die Italienerin, als jene schwarzen Männer eines Tages wieder erschienen und in größter Eile vom kaiserlichen Rath den Befehl überbrachten, sie sollte für den Abend ihr gesammtes Reisegepäck zur Unterbringung in die am Thor stehenden Wagen bereit halten

und jedenfalls selbst mit ihnen gehen, um an Ort und Stelle die Unterbringung aufs beste zu besorgen. Sie hatte die Abreise für nicht so nahe bevorstehend gehalten. Wie aber mußte sie erst erstaunen, als sie bald darauf von Baltzer Trotz, von den Junkern und mehren andern Personen, die sich an der bezweckten Posse betheiligen wollten, erfuhr, daß jene Männer Betrüger waren, die einen Anschlag auf sie bezweckten. Von wem derselbe ausging, sagte man ihr immer noch nicht, sondern bat sie nur inständigst, einen Theil des Auftrags, den ihr die Männer überbracht hätten, durchaus so auszuführen, wie jene verlangt hatten, das andere aber getrost den Freunden zu überlassen, die sie auf alle Fälle schützen würden.

Vittoriens erster Gedanke war an Ottheinrich und — Oswald von Eck. An letztern, weil sie erst am gestrigen Tage eine jener Scenen mit ihm gehabt hatte, die schon so oft auf einen leidenschaftlichen Höhepunkt gekommen waren — er verlangte, daß sie ihm freiwillig auf eines seiner Güter folgen und dort mit ihm in glücklicher Verborgenheit leben sollte. An jenen, weil seine hülfreiche Hand in Noth und Bedrängniß ihre erste Sehnsucht war. Da mit dem Rath der jungen Schwangauer keine Gefahr für sie verbunden sein konnte, so ermuthigte sie auch Ottheinrich, sie sollte sich bereit erklären, die Wünsche der Boten auszuführen. Diese möchten ihre Kisten, sollte sie sagen, nur holen und sie an dem bezeichneten Thor in den Remisen einer dortigen Herberge unterbringen. Am Abend wollte sie dann selbst erscheinen und der Verpackung beiwohnen.

Letzteres hatten die Boten als etwas vorzugsweise Wünschenswerthes zur Bedingung gemacht. Dann aber, so lautete nun die Weisung der Junker, sollte sie ein Geschäft vorschützen, das sie noch in einem Nachbarhause, etwa in der Herberge zum Falken, zu verrichten hätte. Wenn sie dann, so sollte sie hinzufügen, etwas länger ausbleiben würde, so sollten nur die Männer unten warten, sie würde in thunlichster Eile wiederkehren. Dann war der Plan eben der, daß sich im Falken schon andere so verkleidet bereit halten würden, um statt ihrer herauszukommen und den Verräthern zu folgen.

Die Posse gelang. Sie wurde dem gesammten Reichstag bekannt und erregte in solchem Grade das Gelächter bei Hoch und Gering, daß sich Oswald von Eck in Regensburg fürs erste nicht sehen lassen konnte. Bock und Böhme hatten statt des Gepäcks eine Kiste abgeholt, die man mit Steinen gefüllt. Am Thor sollten sie abends Vittorien und ihren Bruder zur Verpackung erwarten. Der Abend wurde, bis letztere kamen und noch etwas im Falken besorgen zu müssen vorgaben, dunkle Nacht. Nach einer Weile erschienen sie. Bock und Böhme wußten nicht anders, als daß sie ihre beiden Opfer geleiteten, Vittorien und ihren Bruder. Jene, verschleiert, war schweigsam geworden. Dieser, für welchen sich inzwischen einer der Junker untergeschoben hatte, ließ es, da er gut italienisch sprach, an Belebung des Misverständnisses nicht fehlen. In der Remise, wo die Paumgartner'schen Wagen standen, angekommen, ergab sich von

selbst, daß die falsche Vittoria und ihr Bruder genöthigt wurden, um sich von der richtigen Unterkunft ihrer Sachen zu überzeugen, das Innere eines der mächtigen, von allen Seiten zugeschlossenen und nur durch eine einzige Oeffnung zugänglichen Wagen zu betreten. Alsbald fiel die Thür zu und wurde verriegelt. Die Gefangenen klopften, schrieen. Draußen bedeutete man sie, es wäre ein Zufall, daß die Thür zugefallen, man würde sie sogleich wieder öffnen. Statt dessen wurden schleunigst Pferde angespannt, die man in Bereitschaft gehalten hatte. Das Remisenthor flog auf, rasselnd fuhr der Wagen zum nahegelegenen Thor hinaus, das noch im Einverständniß mit dem Wächter, der den Inhalt des Wagens nicht untersuchte, offengelassen war. Bock und Böhme sprangen hinten und vorne auf. In wildem Galopp ging's von dannen.

Die Fahrt dauerte bis lange nach Mitternacht. An dem Rauschen, das unablässig über die Wände des Wagens dahinfuhr, bemerkten die Insassen, daß sie einen engen Wald passirten. Die Zweige der Bäume schienen die Wege ganz unfahrbar zu machen. Die Gefangenen pochten, baten mit verstellter Stimme. Umsonst, erst gegen Morgen kamen sie in einem mitten im Walde belegenen Meierhof an, der zugleich als Rastort für die Jagd eingerichtet war, schöne Zimmer, jede Bequemlichkeit enthielt. Ein mächtiges Hirschgeweih überragte grade Oswalden von Eck, als er unter dem Hausthor, das mit Jagdtrophäen geschmückt war, den unfreiwilligen Besuch in

Empfang nehmen wollte und — Zitzewitz, die Hand an den Degen gelegt, vor seinen erstarrten Augen aus dem Wagen kroch, sofort eine Kanne Wein begehrend. Die Rolle, ein Fräulein zu sein und eine Italienerin noch dazu, führte der dicke Ritter mit einem Humor durch, über dessen Einfälle, als später Hans Georg von Schwangau, der den Bruder spielte, darüber Bericht erstattete, Kur- und Fürsten sich vor Lachen die Seiten hielten.

Eine Gefahr war bei dem Abenteuer nicht vorhanden. Im Gegentheil schienen die Mannen, die auf der einsamen Hofmark die Wald- und Wildhut hatten, dem Misbrauch, den der junge Eck mit ihrer Dienstergebenheit hatte treiben wollen, wenig geneigt, drückten dies wenigstens den beiden Helfershelfern Bock und Böhme dadurch aus, daß sie sie Schelme nannten. Ein alter Jäger — solches erzählte später noch zu Ottheinrich's Ueberraschung der junge Paumgartner — fing sogar mit ihnen Streit an und sagte, er hätte immer ein Verlangen getragen, zu sehen, wie sich noch an ihnen ein paar Flüche erfüllen würden, die ihnen hier auf dieser Hofmark ein Sterbender, dem er selbst die Augen zugedrückt, nachgerufen. Solches konnte, der Beschreibung nach, nur der Fuchssteiner gewesen sein, den seine ehemaligen Genossen damals in Augsburg hatten ins Gefängniß werfen lassen und dem Würtemberger wieder ausliefern wollten. Die Verwendung Leonhard's von Eck, der sich des Fuchssteiner's, seines Verwandten, vielfach als Agenten bedient hatte, machte ihn damals aus der augsburger Verstrickung wieder frei und

wies den Ränkeschmied, der sich in jeder Beziehung überlebt hatte, hieher in die sogenannten Donaumoose, die sumpfigen Uferflächen des großen Stroms, in deren ungesunden Ausdünstungen natürlich der Todkranke bald seine Auflösung finden mußte. Die Heilmittel des Paracelsus hatten die letztere nicht hindern, nur aufhalten können. Der traurige Rest einer wilden Vergangenheit lebte nicht mehr.

Als Rath Paumgartner, der Vater, diesen Vorfall erfuhr, nahm er doch nach dem ersten Lachen eine ernste Miene an und trug Sorge, sein Gefolge für die Heimreise zu trennen und Vittorien in kriegsmäßiger Obhut allein reisen zu lassen, während er seinerseits des Schutzes nicht zu bedürfen erklärte, da er mit Schertlin, Granvella, Leonhard von Eck und allen jenen Bischöfen reiste, die sich im Gefolge des Kaisers zu befinden pflegten. Frauen allerdings fehlten dabei nicht. „Glaublich“ sind wir „berichtet“, daß sogar Malvenda, des Kaisers Beichtvater, ein spanischer Prälat, am regensburger Reichstag einige Evastöchter als Gesellschafterinnen, wie ein Berichterstatter sich ausdrückt, „bei sich auf dem Stroh“ führte.

Zu Ottheinrich sprach der Rath wiederholt:

„Meine Söhne sind, wie Ihr nun wol gesehen habt, leichtlebigen Blutes —! Die Anhänglichkeit, die Euch David zeigt, thut mir insonders wohl, und nochmals wiederhole ich: Wisset Ihr keinen bessern Platz, wo Ihr Eure Gaben verwerthen könnt, so kommet zu uns —! Ihr findet bei uns allzeit offene Arme und Herzen. Mein klein Land

beschäftigt mich, wie Ihr wol denken könnt, nicht allein. Habe noch in allerlei andern Händeln mein Mitspiel. Aber schon unser schwangauer Schreibwesen erfordert einen ganzen Mann. Die Religion kümmere Euch dabei nit. Bis zum nächsten Reichstag hat der Kaiser Toleranz gegeben. Für mein Theil kann ich mit Jedem halten, dessen Religion tugendhafte Menschen macht. In meinem Land verbrennen wir Keinen. Müßt' ja mit dem Schertlin den Anfang machen, falls mir der, wie er die Absicht hat, einige Hufen in meinem türkheimer Land abkauft und auf die Art mein Hintersasse wird. Ueberlegt's Euch! Ihr würdet Hansen, meinem Sohn, und auch — ei, ei, Gundula eine hohe Freude bereiten. Gundula kommt ab und zu einmal über die Berge herüber —"

Die letzten Worte sprach der Rath mit einem so verfänglichen Lächeln, daß Ottheinrich über und über erröthete. Er erröthete jedoch nur vor Scham. Sah er doch, wie wenig dem Vater der Eindruck, den er in Gundula's unreifem Kindergemüth hervorgebracht hatte, jetzt noch gefährlich erschien.

Als er sich gesammelt hatte, erwiderte er dem Freiherrn:

„Lasset mich Eure gütige Aufforderung betrachten, wie eine Summam Geldes, so ein guter Kaufherr gänzlich aus seinem Handel zurückzogen hat und an den Fährlichkeiten seiner Wagnisse nicht theilhaben läßt! Scheitert mir etwas — und schier möchte ich glauben, daß ich auf dem Wege, welchen ich jetzund wandle, nicht zu meinem Ziele gelange — so seid dessen gewiß, daß ich so vieler

Güte, wie Ihr sie mir schon erzeigt habt und ferner erzeigen wollt, nicht uneingedenk bleiben werde!"

„Alte Liebe rostet nicht —" sagte der Rath zustimmend und fuhr, wieder seltsam lächelnd und mit seinem beim Lachen unheimlich faunischen Gesichtsausdruck fort: „Oder, wie sagt der Lateiner, wisset Ihr's —? Quo semel est imbuta recens —"

„Servabit odorem testa diu —!" fiel Ottheinrich ein und schied von dem herablassenden Manne unter stiller Vergebung alles dessen, was er ehebevor ihm persönlich und seinen Idealen wahrscheinlich noch stündlich zu Leide that.

Das dem Marschall gegebene Wort, gerade dem Rath von Moritz Hausner's Wiederfinden zu schweigen, hielt er getreulich.

Ueber die Zukunft der Junker von Schwangau befiel ihn bei aller Heiterkeit dieser Entführungsposse doch immer mehr und mehr manche bange Sorge. Aber auch schon in Augsburg hatte er sich, wie oft —! fragen müssen: Wo ist die alte reichsstädtische, kaufmännische Ehrbarkeit geblieben —?

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Heimfahrt.

Den Marschall trieb eine unangenehme Botschaft, die er aus Würzburg erhalten hatte, zeitiger von Regensburg fort, als er vorausgesehen hatte. Er reiste sogar mit einigen Herren und Knechten sofort allein ab und ließ sein Gepäck und gesammtes Schriftwesen, das Ottheinrich zu überwachen hatte, langsamer nachkommen.

Schon wieder hatte sich unter den Domherren zu Würzburg ein entsetzlicher Vorfall ereignet. Noch waren Christoph von Henneberg und Kilian von Fuchs für ihre Uebelthaten mit dem Stift und dem Bischof nicht versöhnt, als bereits wieder das Interdict über die Stadt verhängt wurde, die Glocken schweigen, die Sakramente verhüllt werden mußten. Um ein Roß hatte Kilian Fuchs seinen Freund, den Schaumberger, getödtet — Graf Poppo von Henneberg, der Bruder des blutbefleckten, verbannten Christoph, tödtete den Grafen Philipp von Hohenlohe um ein elend Wildpret, einen Hasen —!

Dieser traurige Vorfall, der seinen Anlaß auf der Jagd genommen hatte, mußte für Grumbach um so peinlicher sein, als er eben mit dem Vater des Grafen im lebhaftesten Verkehr über den Plan stand, den Hennebergern ihr Schloß Mainberg bei Schweinfurt abzukaufen um den außerordentlichen Preis theils der Entlassung der Stadt Meiningen aus dem würzburgischen Lehnsverband, theils einer Baarsumme noch von einhundertundsiebzigtausend Gulden. Schloß Mainberg besaß ein Areal, das die Fruchtbarkeit selbst war, mehr als zwanzig zugehörige Ortschaften, vielerlei Wälder und mit die besten Weinberge Frankens. Gegen Schweinfurt — solches verlangten die Priester in Würzburg und Ottheinrich errieth es aus des Ritters Correspondenz, obschon gerade dieser Theil derselben seiner Einsicht verborgen gehalten wurde — sollte etwas Entscheidendes geschehen. Schon wurde Philipp von Hessen als Vogt der Stadt bezeichnet. Er hatte von Regensburg aus einen Statthalter, Lorenz von Romerod, aus Hessen und einen Geistlichen aus Göttingen angesagt, Georg Sutellius.

Bei einer Treibjagd auf der Höhe von Gerbrunn auf dem rechten Mainufer hatten die Hunde und die Treiber des Hohenlohers einen Hasen aufgehetzt und ihn den Hunden und Treibern des Hennebergers zugetrieben. Letztere fingen den Hasen. Darüber entbrannte ein Streit. Der Hohenloher glaubte das Recht auf den Hasen allein zu haben. Der Henneberger gab drum den Hasen nicht heraus. Höchstens, daß er sich erbot, ihn theilen zu wollen.

Den Streit hatten Waidmannsrechtskundige entscheiden wollen und nicht auf dem regensburger Religionsgespräch wurde so heftig gestritten wie hier im Walde, in der Stadt, in den Domherrenhöfen. „Jagst du allein, so ist der Hase dein! Jagst du selbander, so gehört er dem, der ihn fängt!“ sagte die Partei des Hennebergers. Und so wollte es ein Knecht des Hohenlohers auch verstanden wissen. Den schickte sein Herr sogleich aus seinem Dienste. Dafür nahm ihn der Henneberger in den seinigen. Der Grimm steigerte sich. Tags darauf sollten beide Domherren nach Bamberg reiten, wo sie ebenfalls am Stift waren. An Almosen- und Renttagen mußten sie selbst zur Hand sein, um ihres Antheils gewiß zu bleiben. In der Zurüstung der Reise begriffen, noch im Zorn um den Hasen und den Knecht, begegnen sich beide auf der Straße. Am Grumbacherhof liegt die Franciscanerkirche. Dort, wo sich gegenwärtig ein freier Platz befindet, lag ein Kirchhof. Hier über die Gräber hinweg rief der Henneberger dem Hohenloher ein „Steh!“ zu. Der Geforderte hatte nur einen Dolch im Gürtel, sprang in den ersten nächsten Domherrenhof, holte sich ein Schwert und kehrte zur Stelle zurück. Der Henneberger hatte jedoch ein Schwert, das bei weitem länger war. Beim Auslegen sah man die Ungleichheit. Da nun wollte der Hohenloher nicht weiter kämpfen. Reiner Meuchelmord war's, daß Poppo nicht innehielt. Zum Zweikampf müssen nicht nur Sonne und Wind gleich getheilt, sondern auch die Waffen gleich sein. Hier war

alles nur vom Augenblick eingegeben und übereilt. Der Hohenloher wird im linken Arm verwundet. Er will seinen Hut zurechtsetzen, der ihm zu entfallen droht, da trifft noch ein zweiter Hieb seinen Kopf. Als der Lärm Leute herbeizieht, einen Vetter des Bischofs, den Domherrn Jakob von Bibra, finden sie den Hohenloher in seinem Blut, den Gegner entflohen. Die Chronik hat das charakteristische Wort aufbewahrt, daß der Hohenloher im ersten Glauben, seine Wunde wäre nicht gefährlich, geäußert hätte: „Es ist eine Kaufmannswunde!“ — womit gesagt sein sollte: Es ist eine jener Schrammen, wie wir sie den Kaufleuten beibringen, wenn wir sie auf der Landstraße anreiten, um sie durch Schreck in die Flucht zu treiben —! Doch starb er an der „Kaufmannswunde“. Sein Vater war Kraft von Hohenlohe-Oehringen, seine Mutter vom würtembergischen Fürstenstamm. Der Henneberger, nun schon der zweite des meininger Hauses, der den Blutbann des Herzogs von Franken herausgefordert hatte, flüchtete sich in ein Kloster, das auf Bamberg zu am Mainstrom liegt, Kloster Theres.

Als Grumbach, der Marschall des Hochstifts, vernahm, daß der Mörder (denn einen andern Namen konnte man ihm um seiner That willen nicht geben) noch die Dreistigkeit besessen hatte, aus seinem Versteck wieder nach Würzburg zurückzukehren und bei einer gerade fälligen Austheilung von Präsenzgeldern sich einzustellen, als wäre nichts vorgefallen, da schwoll ihm denn doch die große Ader auf seiner Stirn und ein „Gott soll diese Pfaffen verschla-

gen! —" nach dem andern kam über seine Lippen. Nun hörte wol Ottheinrich von ihm Worte, die ihm vor Freude das Herz hüpfen ließen. Er theilte sie auch sofort der Base des Ritters mit und gab die Versicherung, gewiß würde noch der Marschall in Würzburg aufräumen; alles, was er jetzt thäte, wäre nur zum Schein. „Wollte der Bischof", schrieb er, „nur Hoffnung auf ein lang Leben geben, der Ritter machte noch in Würzburg Kehraus wie Hans Welser in Augsburg!"

Bei alledem erlahmte Ottheinrich's Kraft unter der ihm doppelt schweren Aufgabe, unablässig und öfters bis in die tiefe Nacht für Verhältnisse die Feder führen zu müssen, die ihm die quälendsten Nebengedanken, ja die Vorstellung steter Versündigung weckten. Da galt es, hier und dort Lehrer abzusetzen, Geistliche vor Gericht zu fordern, die Ansprüche der Pfründner zu wahren. Soldaten wurden aufgeboten, Klöster und Kirchen zu schützen. Pfarrer sollten ihren aufsässigen Gemeinden mit Gewalt erhalten bleiben. Zankten die Grundbesitzer über die Zehnten, so bekamen nur die Leviten recht, die Söhne des heiligen Kilian, wie sich diese entarteten, blutbefleckten Halbpriester, die Stiftsherren nannten. Man versuchte Reformen. Was war es aber, wenn Grumbach durch den Bischof und die Kapitelherren das Gesetz ergehen ließ, es sollte hinfort kein Domicellar mehr angenommen werden, der nicht wenigstens vierundzwanzig Jahre zählte —! Früher hatte der Brauch schon die unmündigen Kinder der Adligen zu Pfründen „aufschwören" lassen. Der ver-

storbene Hohenloher und der Henneberger waren die Sprossen kindergesegneter Familien, die den Ihrigen keine andere Versorgung geben konnten. Vorzugsweise anspruchsvoll geberdeten sich die Pfründner des Stiftes Haug zu Würzburg. Diese besaßen Wälder und Weingärten, Fluren und Gewässer im ganzen Bisthum. Aus Städten wie Windsheim, Rotenburg, wo die Reformation siegreich vorgedrungen war, hatten sie entweichen müssen; in Schweinfurt aber wollten sich die hauger Herren bis aufs Aeußerste zu halten suchen.

Endlich hatte auch Ottheinrich von Regensburg Abschied nehmen müssen. Der wüste Lärm des Reichstags war allmählich verklungen. Noch einige schöne erhebende Tage hatte er bei den Brüdern Argula's zugebracht, noch die Freude erlebt, daß unmittelbar nach dem Abzug des Kaisers und des römischen Königs Ferdinand dem Bischof Pancratius zum Trotz aus dem Staufferhause das Evangelium in sämmtliche Kirchen Regensburgs überging. Es geschah das wie mit Zauberhand. Still vorbereitet von den anwesenden Reformatoren, vom Rath der Stadt gutgeheißen, brach es wie ein nicht länger zu bewahrendes Geheimniß aus, wie ein Brunnen, dem lange vergebens nachgegraben worden und der endlich hell und mächtig seinen erquickenden Strahl entsendet.

Es war ein Tag der Wonne für die ganze Stadt, als der Syndikus Dienzel dem Bischof erklärte, daß kein Trotz oder Eigennutz, sondern nur Gottes Ehre und Befehl die Stadt verleiteten, dem Kaiser zwar eine treue Pflicht-

erfüllung nach wie vor zu widmen, Gott zu gefallen aber die Kirche zu reinigen, die lockere Zucht zu festigen, die Lehre auf den Quell des Evangeliums zurückzuführen. Johann Forster, der ebenfalls mit Musculus von Augsburg gekommen war, hatte seine Abreise noch aufgeschoben. Mit dem Geistlichen des Staufferhauses, Moser, nahm er an einem Nachmittag im Dom die allgemeine, nicht mehr besondere Beichte ab. Am folgenden Morgen predigte in der Frühe bei den Dominicanern ein von Luther empfohlener Geistlicher, Namens Zollner. Hierauf strömte das Volk zum Dom. Dort erschienen Forster in einem weißen Ornat von Damast, Zollner und Moser im Levitenrock. Zwei gesonderte Chöre sangen die Litanei, Forster beschritt den Hochaltar, Zollner und Moser, als Evangelier und Epistler, folgten. Nun begann die neue Form der Messe. In diesen majestätischen Räumen, wo noch vor kurzem der Kaiser mit Cardinälen und Erzbischöfen den Fronleichnamszug gehalten hatte (zum Unwillen seines Oheims Georg hatte sich der junge Markgraf Albrecht vom Leuchtenberger bereden lassen, im Zuge mitzugehen), sprach jetzt Forster einfach das Confiteor, während Moser Kelch, Buch, Patene mit dem Brot ordnete. Forster sang Gloria in excelsis, der Chor antwortete et in terra. Moser las in deutscher Sprache die Sonntagsepistel, Zollner das Evangelium. Forster wusch sich die Hände, bereitete die Partikeln nach der Zahl der Communicanten, betete das Credo in unum Deum, worauf der Führer des Chors, der wackere Cantor Stengel, mit pa-

trem omnipotentem einfiel. Inzwischen hatte Moser die Abendmahlgänger geordnet und Frauen und Männer, jed Geschlecht für sich gestellt. Hierauf wurden deutsche Vermahnungen verlesen, die Einsetzungsworte deutsch gesungen und noch in alter Weise Patene und Kelch hoch emporgehoben. Abermals folgte Sanctus und Benedictus, Forster intonirte Oremus, sprach das Vaterunser und begann mit einem Pax vobiscum die Austheilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt. Die Männer, voran die Geistlichen Zollner und Moser und einige Rathspersonen, wendeten sich nach links, die Frauen nach rechts. Hierauf reichte Zollner den Kelch, Moser hielt noch Forster'n, der das Brot gab, unter die Patene ein Tuch — so langsam fand der Uebergang von dem im Brot wirklich vorhandenen Christus zum Brot als Symbol statt, daß man auch jetzt noch besorgt war, nur ein Brosamlein verloren gehen zu lassen. Zum Schluß reichte sich Forster selbst das Mahl und beschloß, nachdem Zollner das Dicamus gratias gesungen, die Handlung mit dem deutschen Segen.

Für Ottheinrich mußte eine besondere Rührung in dem Gedanken liegen, daß er in dieser Weise, ebenfalls von Forster's Hand, vor fünf Jahren die dahingegangene Regina zum ersten mal hatte Kelch und Brot nehmen sehen.

Seine Heimreise ging mit einem großen Wagenzuge und mit vielen Gewaffneten. Erst jetzt kam ihm einer der Grumbach'schen Knechte näher, Peter Nothhaft, jener Arme, dem der hennebergische Christoph, der junge Domherr, sein angetraut Weib geraubt hatte, nachdem er

schwach genug gewesen war, sich der allgemeinen Sitte der Zeit zu fügen, als Angehöriger der geistlichen Stifte aufzunehmen, was die Obern wegwarfen. So weit hatte es die Kirche gebracht, im Volk den Glauben zu verbreiten, daß jed Ding geheiligt sei, das irgend mit ihren Vertretern, den Gesalbten des Herrn, in Berührung gekommen; eine Bezauberung des Volks, die noch jetzt in der katholischen Welt manchen unwürdigen Priester einen gefahrvollen Frevel nach dem andern wagen läßt.

Dieser Knecht hatte sich am Reichstag meist still und eingezogen gehalten, während alles um ihn her in wüste Schlemmerei versunken war und auch sein nüchterner Herr, der Marschall, nur mit Mühe unter seinen Angehörigen dem Unwesen steuern konnte. Ottheinrich hatte Peter Rothhaft immer mäßig und pflichtergeben gefunden. Er kannte sein Schicksal und nahm auf der Reise Veranlassung, ihn an den Bruder seines Feindes, den Grafen Poppo und dessen jähe That, zu erinnern. Den Schmerz mochte er ihm nicht anthun, daß er ihn fragte, ob er denn auch mit dem Grafen Christoph zusammengekommen wäre, der die Katharina, Rothhaft's Weib, glücklicherweise nicht bei sich führte, sondern in Bamberg gelassen hatte.

Peter Rothhaft lachte bitter und erwiderte:

„Was wird ihm geschehen? Wenn Ich damals den Schaarwächter, den armen Meixner, um welchen Graf Christoph entfloh, erstochen hätte, mich hätten sie aufs Rad geflochten! Doch habt Ihr ja den Grafen wohlgemuth mit Hessel Grumbach und Euern schwangauer Junkern

zechen sehen. Sein Bruder wird auch noch im Kloster Theres keinen Vorladebrief von Kaiser und Reich gelesen haben. Des Hohenlohers Sippe gibt sich mit baarem Geld zufrieden —!“

Als Ottheinrich auf des Knechtes eignes Schicksal zu sprechen kam, fuhr Nothhaft fort:

„Katharina Gurtler war aus meinem Ort — wir stammen aus der hohen Rhön — vom heiligen Berg — sie war eines Försters Tochter. Ich hatte sie von Kindsbeinen an gern gehabt. Den Vater nahm unser Marschall — der Herr ist ja Erbförster unsres Stifts — in den gramschatzer Wald, wo schon so mancher an den Wilddieben verdorben ist. In Würzburg sah ich Katharinen wieder. Sie diente. Bin wol selbst schuld, daß sie in den Katzenwicker zum Henneberger kommen ist. Denn eben bei dem war ich Knecht und bei mir war's, daß sie der Graf sahe. Das Wasser kam mir nicht mehr aus den Augen, seit ich ihre Schmach erlebte. Denn seltsam, ich konnte sie nicht wie andere hassen und verachten. Auch das ist wahr, Graf Christoph, das jung Blut von damals, hat im Grund kein schlecht Gemüth. Wenn ihm aber der Wein in den Kopf steigt oder ein Spötter kräht:

Henneberg, Henneberg, gackgackgack,
Thu dir ein Ei in den Bettelsack —!

so kennt er nicht Rand noch Band. Dann war's beschlossen, daß die Käthe ihn für immer verlassen sollte. Da überkam ihn die Reue und eine Wuth. Ach, ich wünschte, unser Ritter wäre beim Kaiser in Flandern ge-

blieben oder in Cadolzburg. Mich graut's, wenn ich in Würzburg wieder den Katzenwieker sehen muß —!"

Ein tiefes, schmerzliches Sinnen befiel Ottheinrich. Er mußte an Martina's Leben am niederländischen Hofe denken —

Die Reise ging über Neumarkt, wo Pfalzgraf Friedrich hauste, jede Stunde gewärtig, nach Heidelberg berufen zu werden, um für seinen kranken kinderlosen Bruder den Kurhut zu übernehmen. Es war zuletzt in Regensburg ein offen Geheimniß, daß ihm denn doch endlich Granvella jährlich achttausend Gulden, zahlbar durch Königin Maria, ausgewirkt hatte. Nichtsdestoweniger gestattete er seinem Ländchen, sich zu reformiren. Ottheinrich hatte von Vogler durch Argula den Auftrag erhalten, Acht zu haben, ob noch immer dieser Pfalzgraf auf Dänemark seine alten Plane verfolgte, mit den deutschen Ordensrittern verkehrte und vom Kaiser zu einer Unternehmung gegen Herzog Albrecht von Preußen aufgestachelt würde. Diesen Auftrag hatte er dahin entledigen können, daß es zwar, wie er vernommen, von seiten der Deutschherren und ihres obersten Meisters Walter von Kronenberg auf dem Reichstag an Aufstachelungen nicht gefehlt hätte, daß jedoch die Vollziehung der Acht gegen Preußen in den Hintergrund hätte treten müssen durch die Rücksicht auf die Gesandten der polnischen Krone, die auf dem Reichstag zur Schlichtung der Differenzen ihres Lehnsträgers zugegen waren und des bevorstehenden Türkenkrieges wegen mit besonderer Rücksicht behandelt werden mußten...

Nürnberg wurde von Ottheinrich umgangen, Cadolzburg als Ziel des dritten Rasttages gewählt. Er hatte Eile, in der Hoffnung, noch Moritz Hausner anzutreffen und ihm die Andenken an seine Pflegemutter einhändigen zu können.

Die Thurmbewohner, Moritz Hausner und die Knaben Dietrich Picht und Wilhelm Klebitz, waren aber schon mit dem Marschall nach Würzburg voraus. Grumbach's vollständige Einrichtung, die astrologischen Apparate waren ebenfalls mitgenommen worden. Markgraf Georg schien mit dem Marschall gebrochen zu haben. Parteilichkeit für seinen Neffen konnte das überreizte Gemüth des Onolzbachers nicht ertragen.

Die Weiterreise ging über Neustadt an der Aisch, wo sich der junge Fürst mit einem weit seine Mittel überschreitenden Hofstaat eingerichtet hatte. Das kleine, von bewaldeten Anhöhen umgebene Städtchen hallte vom Lärm des Treibens in einem Jagdschloß wider, das erweitert und prächtig ausgebaut werden sollte. Die Jagd, der Becher, das Würfelspiel waren die ausschließlichen Beschäftigungen der Genossen des jungen Fürsten, der selten von einem ernsten, festen, auf Höheres gerichteten Willen, viel öfter von ungebändigter Sinnenlust ergriffen wurde. Seltsam war die Miene der Strenge, die sich der selbst doch im höchsten Grade der Nachsicht bedürftige junge Fürst gegen andere dabei geben konnte. Zuweilen hätte man glauben sollen, er wollte das Muster eines Regenten werden. Sein Gerechtigkeitstrieb brach wol auch über sich selbst den Stab. Ebenso maßlos aber auch vermochte er sich wieder

zu entschuldigen und zwar aus der Fülle seiner fürstlichen Berechtigung heraus. Sogar Vogler'n zeigte er schon die rauhe Seite seines Wesens. Nur der einzige Grumbach blieb noch von seinen Unarten verschont. Der seltsame Umstand, daß ein so thatkräftiger Mann wie der Marschall den Glauben hatte, er wäre bestimmt, nur durch Dienen emporzukommen, mußte hier das gute Einvernehmen fördern.

Vogler's Schwager erster Ehe, der Psalmenübersetzer Clauß, immer noch beim Markgrafen Georg Obersecretarius, war gerade von Onolzbach in Neustadt anwesend, um noch im Auftrage seines Herrn mit dem jungen Markgrafen manche streitige Frage zu erörtern. Ottheinrich konnte da die willkommene Gelegenheit ergreifen, ihm seine Verehrung zu bezeugen. Argula hatte von seinem Buch mit Hochachtung gesprochen, hatte oft seiner verstorbenen Schwester Cleophe rühmend um ihr vieljährig Dulden erwähnt. Er fand den trefflichen, feingebildeten Mann in Aufregung. Markgraf Georg hatte ihm einen Brief wie ein halb Irrer geschrieben. Noch besitzen wir diesen Brief des Markgrafen, ebenso den des Secretarius, der jenen veranlaßt hatte. Beide Schreiben sind die Einleitungen leidenschaftlichster Handlungen, zu denen sich der alte Markgraf fortreißen ließ. Clauß hatte seine ehrerbietigste Meldung mit einem Datum geschlossen, welches vom alten Markgrafen nicht verstanden wurde. In Erinnerung an einen heiligen Bischof Felix, den man Felix in pincis nennt (Felix unter den Schreibtafeln), hatte er zu dem Tage, an welchem er datirte, „in pincis" gesetzt. Jener Heilige war

ursprünglich Schulmeister. Als er Christ geworden, brachten ihn seine eigenen Schüler mit ihren Schreibtafeln und spitzen — damals schon metallenen — Schreibfedern um. Der sinnige Dichter hatte sagen wollen: Dein armer Obersecretarius sitzt hier in Neustadt, recht ein Märtyrer der Schreibfeder und in all den Nöthen, die mit dem Amt eines Secretarius verbunden sind —! Wie übel aber hatte Markgraf Georg die ihm unverständliche Feinheit aufgenommen —! „Was du da mit deinem Heiligen, dem Pincis, sagen willst, das verstehe ich gar nicht. Das muß wol ein neuer Teufel aus Eurer Hölle da in Neustadt sein —!“ Er schloß seinen ungnädigen Brief förmlich mit einem Trumpf auf den Sanct-Pincis, indem er ihm das Datum ebenfalls mit allerlei Teufeln gibt: „In Fobis, in Maudeiss, in Rosshardeis —!“

Das Leben eines Lehrers, den um seines Glaubens willen seine Schüler mit Schreibfedern und Schreibtafeln umbringen, trat Ottheinrich recht in Kitzingen entgegen, wo zum letzten mal gerastet wurde. Am folgenden Morgen sollte auf Würzburg zu geritten werden. Peter Nothhaft, der dem freundlichen Wesen des jungen Secretärs immer näher gekommen war und sich für so manches erweckliche Wort, das ihm dieser gesprochen, empfänglich gezeigt hatte, klopfte in der Herberge, in welche sich das Geleit eingehaust hatte, um Mitternacht an seine Kammerthür. Ottheinrich schlief noch nicht. Hier in diesem freundlichen Ort hatte er eine so glückliche Stunde mit seinem Schüler Andreas Grünthler, mit Sinapius und Argula ver-

lebt. Mit Furcht kehrte er jetzt in die würzburgischen Verhältnisse zurück. Das Wiedersehen des unheimlichen Hausner, die Wiederaufnahme der Thätigkeit für den Marschall bot seinen Gefühlen nichts als Peinlichkeit —

„Was ist?“ rief er, als wiederholt leise gepocht wurde.

„Oeffnet!“ hieß es. „Ich bin Nothhaft! Fürchtet für nichts!“

Ottheinrich erhob sich von seinem Spannbett. Heller Mondschein erleuchtete die Kammer. Auf einer großen Truhe mit Scripturen, die er zu bewachen hatte, lagen ein Fäustling [Pistol] und sein Degen zur Vertheidigung. Den letztern ergriff er und öffnete.

Die Vorsicht war nicht nöthig. Es war Peter Nothhaft, der ihm, sich umsehend, zuflüsterte:

„Ihr kennt ja wol den Mayster Lindemann in Schweinfurt? Sprachet mir von ihm?“

„Was ist?“ fragte Ottheinrich, sogleich mit banger Ahnung.

Der Knecht erzählte, er wüßte für bestimmt, daß noch in dieser Nacht eine Schaar Hakenschützen, zweihundert an der Zahl, von Dettelbach aus, wo sie sich gesammelt hätten, unter Befehl eines Rottmeisters vom Schloß Marienberg, auf Schweinfurt auszöge. Den morgenden Tag würden sie in einem Walde, Grafenrheinfeld gegenüber, nicht weit vom Kloster Heydenfeld, verborgen liegen bleiben, morgen aber mit einbrechender Nacht in Schweinfurt eindringen und außer andern zu Verhaftenden auch den Mayster Lindemann gefangennehmen und nach Würz-

burg entführen, wo ihm für alles, was derselbe trotz der erhaltenen Warnungen seither in den Schulen gelehrt hätte, der strengste Proceß gemacht werden sollte. Noch war der hessische neue Vogt, Lorenz von Romerod, nicht eingetroffen, der hennebergische bereits abgezogen. Den Einlaß in die Stadt würde ein bestochener Thorwart erleichtern. Dann, so berichtete Nothhaft, gingen die Truppen nach Schloß Mainberg, um für Würzburg davon Besitz zu ergreifen.

So also trat Grumbach sein Amt wieder an —! So beugte er sich der Schwäche des Bischofs und der Unduldsamkeit des Stiftes Haug —!

Für Ottheinrich gab es da kein Besinnen mehr. Der brave Nothhaft versicherte, daß die Kunde verlaßlich, sie käme von dettelbacher Mannen Grumbach's, die in Kitzingen verkehrten. Noch sollte alles verschwiegen bleiben. Hutten, der Amtmann von Kitzingen, war wieder einmal in gewohnter Weise nicht auf seinem Posten, sondern in Neustadt am lustigen Hoflager Albrecht's. Ottheinrich wußte aus seiner Thätigkeit bei Grumbach, wie sogar aufgeklärte Kapitularen gesonnen waren, die würzburger Gerechtigkeiten in Schweinfurt zu wahren. Der Bischof hatte die mächtige Partei Zobel's zu entkräften und da sagte ihm jene Politik, die Ottheinrich so sehr zu hassen angefangen hatte und in welche einzublicken ihm ein Greuel geworden war: „Verbinde dich mit denen, die, wenn du sie vernachlässigst, die Kraft deines Gegners stärken —!“ Schon hatte ihm Grumbach, so zufrieden dieser auch mit seinem „Brief-

dichter" sein konnte, manches Scriptum entzogen, manchen Erlaß, der, von den kanonischen und juristischen Beiständen des Marschalls aufgesetzt, wenigstens hätte von ihm mundirt werden sollen. Ueber die schweinfurter Schule wußte Ottheinrich für gewiß, daß ihretwegen mit Würzburg eine lebhafte Correspondenz geführt wurde. Unter solchen Umständen nach Würzburg zu gehen und ruhig abzuwarten, wie sein Freund, sein Lehrer, früherer Vorgesetzter, der würdige Rector, ein Familienvater, auf dem marienberger Schloß als Gefangener eingeschleppt wurde, war ihm nicht möglich.

Er bedeutete Nothhaft, in seinem leisen Auftreten und Schonen der nächtlichen Stille zu verharren, ihn aber in den Stall zu begleiten und ihm sein Pferd satteln zu helfen. Entschlossen, wie er war, sich in den Sattel zu schwingen, hoffte er das Oeffnen eines Thors bewilligt zu erhalten und sofort auf Schweinfurt abreiten zu können. Ließ man ihn nicht hinaus, so würde er, solches flüsterte er Nothhaft zu, eine Stelle des Walles zu finden wissen, wo er sich an einem Seil hinunterlassen könnte, um den Weg dann zu Fuß zurückzulegen. Auch so hoffte er noch mit Gottes Hülfe rechtzeitig in Schweinfurt einzutreffen und die Stadt in Alarm zu bringen. Die Truhe mit den Scripturen durfte er Peter Nothhaft überlassen. Seinen Bund mit Grumbach hatte er zerrissen.

Schon beim Hinunterschleichen in den Stall, beim Versuch, diesen zu öffnen mit Gefahr, die im Stall schlafenden Knechte zu wecken, ersah Ottheinrich die Unmög-

lichkeit, sich für sein Rettungswerk beritten zu machen. Nicht minder hatte in dieser unsichern Zeit, wo jede Stadt Raub und Ueberfall fürchtete, das Hinauslassen aus dem Thor seine Schwierigkeit. So gedachte er des stillen Plätzchens am Friedhof, wo er im vorigen Jahr die glückliche Stunde mit den nach Italien Verreisten verlebt. Dort lag die Stadtmauer einsam, in der Nachbarschaft befanden sich nur einige Häuser. Hatte auch schon die bischöfliche Schaar einen ansehnlichen Vorsprung, so ging sie doch nur zu Fuß und rastete sogar am Tage. Vielleicht hätte er noch wagen können, in Zeilitzheim vorzusprechen.

Nachdem Ottheinrich von dem Knecht, der für alles ihm Anvertraute Sorge tragen zu wollen versprach — auch für Ottheinrich's größres Gepäck — Abschied genommen, sich mit den nöthigsten Kleidern, seinen Papieren, Geld, seinen Waffen und einem dem Stall entnommenen Seil versehen hatte, sprang er aus einem Fenster des verschlossenen Hauses und fand am einsamen Frauenkloster und die Fischergasse entlang eine Stelle der Stadtmauer, die er mit den überall in den „Zingeln" von innen angebrachten steinernen Stiegen ganz leicht an ihrer Zinne erreichte. Dort war eine der Schießscharten groß genug, um sein Seil anknüpfen und sich hinunterlassen zu können. Seine Gewandtheit und sein Muth ließen ihn nicht im Stich. Er kam glücklich in die Laufgräben, erstieg die Böschung und erreichte das freie Feld.

Um nicht dem Kriegstrupp in den Weg zu kommen,

mußte er das jenseitige Ufer des Mains zu gewinnen suchen. Oberhalb der Stadt, weit entfernt genug, um nicht beobachtet werden zu können, fand er einen Nachen, den er losband, um sich überzusetzen. Der Jahreszeit gemäß war der Fluß nur von niedrigem Wasserstand, die Strömung eine häufig von Sand und seichten Stellen unterbrochene. Mit Hülfe einer ziemlich langen Planke, die er von der Einfriedigung eines Baumgartens losriß, konnte er da den Nachen, den sogleich die Flut wieder zur Stadt hinunterzuführen drohte, glücklich ans jenseitige Ufer drängen. Dort sprang er wohlgemuth mitten in manns-hohes Schilf hinein und faßte Boden.

Der Morgen brach an, als Ottheinrich, einen dunkeln, unheimlichen Forst durchwandernd, der die Stadt Kitzingen von Schwarzach trennt, die letztere Stadt, in welcher vor kurzem Grumbach ebenfalls Amtmann geworden war, erreicht hatte. Er umging sie, um niemand aufzufallen. Erst im nächsten Dorf begehrte er eine Labung an Brot und Wein. Noch vor Mittag hatte er die Stadt Volkach erreicht. Der Versuchung, dem nahegelegenen Wohnort Argula's einen wenn auch flüchtigen Gruß darzubringen, widerstand er. Von Bauern, die ab und zu über den Fluß kamen, hörte er, daß die Kriegsschaar schon gesehen worden und möglicherweise bereits an ihrem Rastort, dem Wald bei Heydenfeld, angekommen war. Er ließ sich nicht beirren. Das Wiedersehen der ihm so theuer gewordenen Gegend, der lohnende Zweck seiner Anstrengung, alles belebte seinen Muth, stärkte seine Kraft.

Der Tag war heiß. Zuweilen boten schattige Buchenwälder Kühlung. Da lag Wipfeld beim weinberühmten Klingenberg —! Diesen freundlichen Ort hatte er schon sonst niemals sehen können, ohne der lateinischen Verse zu gedenken, die ein daselbst Geborener, der Dichter Konrad Celtes, vor wenig Jahren erst gesungen hatte:

Unter Bacchus' fränkischen Hügeln, dort, wo
Felsenufer krümmen den Main, die Waldung
Ringsum grün die sonnigen Kuppen kleidet,
Ward ich geboren!

Wie so oft mit Spiele der Saiten sang ich
Da schon dich, Minerva, den braunen Bacchus!
Echo gab herauf aus den stillen Thalen
Lieblich die Antwort.

Als er, allerdings todmüde, endlich aus den Waldungen herausgetreten war und das wohlbefestigte, thurmreiche Schweinfurt vor ihm lag, jenseits einer bedeckten Brücke, die noch zu beschreiten war, da fielen nun doch schon die letzten Strahlen der Sonne auf die schlanken Thurmspitzen der Sanct-Johanniskirche.

Magister Lindemann hat die Geschichte seiner Rettung niedergeschrieben. Mit Weib und Kind, auf einem in der Eile aufgetriebenen Leiterwagen, darauf sein nothdürftig zusammengerafftes Eigenthum, verließ er die Stadt in nördlicher Richtung, den thüringischen Landen zu. Die bestürzte Stadt hatte kaum das nächtliche Lager gesucht, als die würzburgischen Hakenschützen durch ein Thor, das sie unverschlossen fanden, eindrangen, das

Rathhaus, die Kirchen, die Schulen besetzten, dem Rath alles Aufbieten der Bürger zur Bewaffnung untersagten und sich nach Aufstellung und Zurücklassung von Wachen auf Schloß Mainberg begaben, um in gleicher Weise diese wehrhafte Stätte für den Bischof in Besitz zu nehmen. Eine Schaar von dreißig Mann wurde entsendet, um den Magister Lindemann womöglich noch auf dem Wege nach Münnerstadt einzuholen.

Ottheinrich hatte Freunde und Beschützer genug, bei denen er sich ausruhen, auch seinen Antheil an Lindemann's Rettung offen bekennen durfte, ohne darum gewärtig zu sein, dem Führer der Hakenschützen, dem jetzigen Gebieter auf dem festen Nachbarschlosse, verrathen zu werden.

Dann folgte er aber doch dem Rath des Bürgermeisters Hopfer und des Rathsschreibers Haugk, sich zu Argula zu begeben, dieser nicht nur von allem Bericht zu erstatten, sondern auch ihre Vermittelung anzugehen für seinen so unerwartet gewaltsam ausgefallenen Bruch mit ihrem Vetter, dessen Macht sie ohnehin jetzt mehr denn je zu fürchten Ursache hatte.

Dreissigstes Kapitel.

Die Schlange und der Bischofshut.

Argula nahm ihren jungen Freund mit derselben Liebe auf, wie immer. Ihre Entrüstung über Grumbach und den Bischof war eine so gewaltige, daß sie nicht im entferntesten daran dachte, ihm über die Vernachlässigung der Gesetze der Klugheit Vorwürfe zu machen.

„Wo sollte es in dieser Welt mit der Wahrheit hinaus", sprach sie nach den ersten Verständigungen, „wenn nur jeder daran denken wollte, ob ihm die Wahrheit Schaden oder Vortheil bringt! Haben die Propheten gefragt, ob ihre Kinder im Hofstaat der Könige ihren Weg machen würden, wenn diesen der Vater sagte: Ihr seid allzumal Sünder —? Dieser neue Tyrann zu Würzburg! Auch mich wird er noch aus meinem Nest treiben. Wer hätte gedacht, daß er's würde lassen, wie bisher, mit Wallfahrtgeläuf, Beicht, Jahrtagsstiften, Meßsingen, Glockenläuten den ganzen lieben langen Tag und Abgöttereitreiben wie zuvor —! Schreibt es an Grumbach unverhohlen, welchen

Dienst Ihr ihm vor Gott erwiesen habt —! Nur nennt nicht den armen Knecht, daß er sich nicht noch an dem versündige und sein Schuldbuch vor Gott mehre! O, daß ich ihm noch nicht schreiben kann: «Die Schrift, von Gott eingegeben, ist hier im Volkachfeld der alleinige Bischof —!“»

Ottheinrich's Berichte über den Reichstag, über seine Begegnung mit so vielen hochberühmten Männern, vor allem mit ihren Söhnen und Brüdern mußten dann wol die Herzen der beiden in Gott verbundenen Menschen ausschließlich gefangen nehmen. Daß Hessel von Grumbach, der sich mit einer Barbara von Seckendorf vermählte, ihre Söhne beim Lehnshof ausstechen würde, sah sie mit tiefstem Schmerz voraus. Sie wußte, daß auch schon Karl und Sixt Grumbach, Hessel's Brüder, in Würzburg mit Ansprüchen aufgetreten waren — wir wiederholen sie urkundlich — „auf die halbe Cent zu Estenfelden, den halben Theil der Kemenate im estenfelder Schloß, den halben Hof zu Estenfelden, auf die Hälfte am Forst, ein Viertheil Zehnten zu Niederpleichfeld, zehn Acker Wiesen zu Dachheim, auf ihren Theil Zehnt und Zins im Dorf Gündersleben, auf die Vogtei zu Rayersbrunn und die Wiesen bei Gößheim —“. Zum Glück waren die Prätendenten, die, wie Argula's Söhne, von einem Vater, der seit Jahren seine Lehnspflichten vernachlässigt hatte, abstammten, willens, in die Dienste Albrecht's, des jungen Markgrafen, zu treten, dessen Lebensweise sie mehr anzusprechen schien, als der

zur Zeit noch mancherlei Rücksicht gebietende geistliche Hof zu Würzburg.

Auch die persönlichen Schicksale ihres Schützlings, seine Wiederbegegnung mit dem Burgherrn von Hohenschwangau und dessen Söhnen, die Verheirathung Gundula's, nicht minder die Begegnung mit Moritz Hausner, alles das erfuhr Argula und begleitete die überraschenden Kunden mit lebensklugen Winken und Rathschlägen. Zu dem Verschwinden des Krystallsehers aus dem Thurm von Cadolzburg und dessen Ueberführung nach Würzburg sagte sie:

„Ja, zum Teufel nimmt er noch seine Zuflucht! Einen Pact wird er mit ihm schließen und ihm seine Seele verschreiben! Aber nach David, denk' ich, wohnt Gott auch in der Hölle —! «Führe ich gen Himmel, so bist du da! Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da —!»"

Die Aufforderung, die an Ottheinrich von den Schwangauern ergangen war, wieder in ihre Dienste zu treten, belächelte sie mit Rührung — um Gundula's, der Freifrau von Völs willen.

„Warum habt Ihr Euch nicht der Stadt Regensburg zum Prediger angeboten?" sagte sie. „Als Diakon hättet Ihr es schon wagen dürfen —! Gewiß würden Euch die Nürnberger, ich meine Veit Dietrich, oder die Augsburger, ich meine Musculus und Forster, ordinirt haben!"

„Edle Mutter", antwortete Ottheinrich, „wie hätte ich mich solcher Ueberhebung schuldig machen dürfen unter

den Augen von Männern, die unsers Zeitalters und vielleicht aller Jahrhunderte erste Theologi sind! Des Eck nimmer verlegene Rede, aber auch der gemäßigteren Papisten, wie des Gropper und Pflugk, Wissen war also groß, daß drob selbst geweihte Geistliche und Wohlstudirte verstummten. Dann vollends die Bekenner des Evangeliums —! Ich fühlte, wie viel dazu gehört, um in solcher Zeit ein Diener am Wort zu sein —!"

„Die einen gewinnen ein Land", entgegnete Argula, „die andern bebauen es —"

Der Gegenstand wurde vorerst verlassen und zunächst die Lösung der Verbindlichkeit gegen Grumbach betrieben. Ottheinrich schrieb ihm, daß es ihm nicht möglich wäre, „wider den Stachel zu löken". Er müßte einen Dienst aufgeben, in welchem er der Lüge und der Unterdrückung zu gehorsamen hätte.

Der Marschall ließ ihn ohne Antwort.

Darüber entstand eine Ungewißheit, die wieder der Anlaß eines längeren Verweilens im „Burgstall" zu Zeilitzheim wurde, welchem glücklicherweise der alte Diener, Kilian Schenk, diesmal vertrauensvoll zusah. Hatte sich doch der junge Schützling seiner Herrin um deren Schicksal verdient gemacht, ihre Söhne gesehen und die bestimmte Zusage mitgebracht, diese würden so lange bei ihren Herzogen um Urlaub bitten, bis wenigstens der eine von ihnen loskommen und sich in Würzburg dem neuen Lehnsherrn persönlich vorstellen könnte. Grumbach hatte in Regensburg eine Verheirathung der Söhne Argula's mit

fränkischen Adelstöchtern und eine Uebertragung der Lehen auf die Frauen — allerdings letztres eine besondere Gunst und Gnade — vorgeschlagen. Auch seine eigenen zahlreichen Töchter wuchsen heran und Argula berichtete schon, daß sich Kaspar Zollner von der Hallburg, ein nachbarlicher, vermögender junger Ritter, als künftigen Eidam Grumbach's geberdete. Im vorigen Jahr, bei den Wahlfeierlichkeiten, hatte er an der zweiten Tochter des Marschalls, Ursula, Gefallen gefunden.

Ehe nicht der hessische Ritter von Romerod in Schweinfurt eingetroffen war, konnte Ottheinrich nicht wagen, dorthin zurückzukehren. So unterstützte er denn die Lehrer und Geistlichen, die sich im Volksfeld und am Steigerwald dem evangelischen Bedürfniß der Gemeinden immer mehr anbequemt hatten, obschon es Hinderungen und ausdrückliche Verbote dagegen genug gab. Das nahe Krautheim war protestantisch, überhaupt alles, was den Grafen von Castell gehörte. Ein Jakob Pfeffer predigte evangelisch, anfangs zu Zeilitzheim, dann in Volkach, jetzt in Gerolzhofen. In Gaibach, Schalkfeld, Steinbach hielt Ottheinrich manche Betstunde oder er unterstützte die zureisenden Geistlichen beim Austheilen des Abendmahls. Der Pfarrer von Volkach, Hans Hofmann, begnügte sich mit Erhaltung seiner Pfründen, lag auch wol selbst mit dem Kloster Astheim am andern Mainufer für sich und seinen Sprengel in Fehde über Fisch- und Fährgerechtigkeiten am Main, Kiesanschwemmungen und ähnliche Dinge, die zu allen Zeiten die Klosterleute mehr be-

schäftigt haben als ihre geistlichen Aufgaben. Man rühmt wol die Widersetzlichkeit der Mönche und Nonnen, die damals aus ihren heiligen Stätten nicht weichen wollten. Aber selbst die standhafte Beharrlichkeit der Karthäuser von Basel, der heroische vielgepriesene Muth der Nonne von Medingen in Pfalzneuburg und der Nonnen von Nürnberg ist nicht frei von dem Trotz, der sich auf die Behauptung eines behaglichen Besitzes, eines bequemen, sorglosen Lebens und die Furcht stützte, unfähig zu sein, sich den Bedingungen des allgemeinen Lebens zu unterwerfen. Die Karthäuser von Astheim, den Freiherren von Schwarzenberg als Patronatsherren unterworfen, zählten Mitglieder in ihrem Convent, die den fernsten Gegenden angehörten, wodurch sich auf einen bereits eingetretenen Mangel an Sehnsucht zum beschaulichen Leben in der Nähe schließen ließ. Ihr Vermögen hatten sie zur Zeit der Bauernkriege, auf Fritz Schwarzenberg's Rath, der Stadt Schweinfurt anvertraut. Auch das war eine der nachdrücklichst von Würzburg an die Schweinfurter gestellten Forderungen, daß sie die Briefe, Meßgewänder, Kirchengeräthschaften dieses Klosters endlich wieder herausgeben sollten. Nun thaten sie es auf Fritz Schwarzenberg's Wunsch gerade am wenigsten, seitdem aus der Fremde jene holländischen Schwarzenberge gekommen waren, die sich in dem Kloster wie die Herren geberdeten, ja mit der Zeit dermaßen die Mönche „übergasteten", daß Würzburg einen dieser Schwarzenberge gefangen nehmen ließ. Der jetzige Prior, Gerhard Bonn,

war aus weiter Ferne herberufen, Würzburg hatte ihn gesandt. Ohne gewaltsame Einmischung fiel alles Alte von selbst zusammen. Nur die Benefizien, nur die von den Geistlichen ängstlich gehüteten Einnahmen waren es, die noch zur Zeit die völlige Auflösung verhinderten.

Auf Argula's besondern Wunsch mußte Ottheinrich einen Ausflug nach Windsheim machen. Dort trug Vogler ein zu dringendes Verlangen, über den Reichstag einen Augenzeugen berichten zu hören. Schon hatte ihm über Ottheinrich sein Schwager Clauß das Vortheilhafteste geschrieben.

Ottheinrich fand den berühmten Altkanzler nicht mehr in seinem Hause am Markte wohnen, das ihm die Stadt eingeräumt hatte. Vogler war mit dem Rath von Windsheim und den vier Bürgermeistern zerfallen. Ueber Dies und Jenes hatte es Zwistigkeiten gegeben, die ihn schon längst bestimmten, an eine Veränderung seines Wohnorts zu denken. Nur der besondern Vermittelung des Herzogs Albrecht in Preußen beim Rath war es gelungen, zwischen der Stadt und ihrem unruhigen Gast eine leidliche Aussöhnung herbeizuführen.

Ottheinrich lernte ein merkwürdiges Menschengewächs kennen, eine Mischung von Elementen, die sich einander zu widersprechen und aufzuheben schienen. Eben noch ließ Vogler glauben, daß er das Zeitalter in seinen Angeln regierte, daß alle Fäden von Madrid, Brüssel, Wien und Konstantinopel über Windsheim gingen; kam dann aber seine junge Frau mit den ihm so spät

geborenen Kindern auf dem Arm ins Zimmer, nahm er ihr diese ab, trug und herzte sie, so verwünschte er alle weltlichen Händel, die Interessen der Fürsten und Höfe und pries nur diejenigen glücklich, die mit Luther ausrufen könnten: „Das Paradies ist ein gut Weib und sind brave Kinder —!“ Dann spielten sogar Lichter der Ehrwürdigkeit um seinen grauen Scheitel, glätteten sich die Falten der mephistophelischen List um seine Mundwinkel, ja er konnte, wenn sich Maria mit innigster Theilnahme nach der ihr so wohlwollend gesinnten Argula erkundigt hatte, im Lauf der Erörterungen über die Lage der evangelischen Sache wol sprechen:

„Luthern hätte ich gewünscht, daß er in diesem Paradiese zeitiger angekommen wäre! Dann hätte er der Welt und sich viel Wiegen und Schaukeln wie auf dem stürmischen Meer erspart und den Hafen des Friedens zeitiger gewonnen. Jetzt, nun ich den Mann Gottes, vor etzlichen Jahren, persönlich gesehen habe, versteh' ich erst so manches in seiner Art und verwundere mich, wie sich der Herr die Werkzeuge seines Willens wählt. Vollkommene sind nicht immer die Auserwählten —! Ach, die Englein im Himmel würden, auch wenn sie hier auf Erden in schnoweißen Kleidern und auf helfenbeinernen Stühlen säßen, das Wenigste auszurichten vermögen!“

„Denn“, fuhr er fort, „gottselig und gottselig ist ein Unterscheid! Möchte doch warlich wissen, wie der heilig Bernhard von Claravallis unter die Heiligen kommen ist —! War sein ganz Leben doch ein Reisen hin und her, Ra-

then, Drohen, Wettern, Fluchen sogar. Auf die Art möchte man noch andre Politicos, als zum Exempel unsern Granvellanum, unter die Heiligen bringen. Heilige hat's, ich glaub's, gegeben, die gelebt haben wie mit gefaltenen Händen und ihr ganz Thun und Lassen war ein einzig Gebet und ein Beten, nicht so dem lieben Gott fast zudringlich, wie Sanct-Augustin seine Confessiones geschrieben hat — eine ganze Lebensgeschichte, wie das Neue Testament so lang, fürgetragen in Gestalt eines einzigen Gebetes —! aber Sanct-Bernhard und Doctor Martin sind nicht von so sänftiglicher Natur. Potz Velten, nein —! Luther — soll ich Euch sagen — was Luther sei? Gebt dessen Acht —! Gott ist doch Gott —? Will sagen das Größeste und Ohnfaßlichste, das da lebet —? Nun schaut! Wenn ich sage, Gottes Schalksnarr sein, so heißt das an sich noch immer mehr Weisheit haben als alle Weisen, so je gelebt haben zusammengenommen — aber doch ein Schalksnarr —! Und mit einem Bengel, die Welt zu trillern, wie die Kometenruthe so groß —! So nenn' ich Luthern unsres Herrgotts absonderlichen Schalksnarren, seinen Freiheitsbuben und Lustigmacher. Wie bei anderen Menschen ist am Luther nichts. Ohne Doctor Pommern und Justum Jonam würde er auch schlimme Sachen machen. Sein Schüler zu sein und auf ihn zu hören ist eine Kunst. Er spricht übers Feuer und meint Aquam. Redet in die Winde nach Ost und meint gen West. Jetzt erst recht kann ich's begreifen, warum wir seit 1517, wo wir zuerst von Luthern vernommen, immer zitterten, wenn wieder ein neu Geschrift,

ein Büchlein von ihm ausgegangen und uns noch nicht zur Hand gekommen war. Lasen's dann mit wahrer Todesangst. Aengstigten uns, was wir da neben dem Faßlichen an Ohnfaßlichem wieder würden zu vertheidigen haben, vor denen Moabitern und Philistern in Schutz zu nehmen. Soll ich sagen, Doctor Martin ist krank gewesen von Kindesbeinen an? Das wäre nicht ohne. Oder er hätte überhaupt zu viel geredet? Der Blitz —! Martin kann auch schweigen und versteht gar stumm sein, zumal wenn er übersetzt oder dichtet. Kann Einem da angst mit ihm werden. Vielleicht haben ihm, so mein' ich fast, im Leben immer die Letternkästen, die Druckerpressen allzu nahe gestanden. Jeder Zorn, der ihm über die Leber lief, machte sich auf sothane Art sogleich Luft — heißet drum auch sein Verleger und Buchdrucker Hans Luft! Sein Hauptpossen ist Exaggeratio, wie der Lateiner sagt, Uebertriebenheit. Weil Ihr nicht gläubet, daß der Glaube allein selig mache, so werfe ich die guten Werke gleich ganz auf den Kehrichthaufen! Weil die Gnade das Alleinige ist, was uns selig macht, so rufe ich: Sündiget! Sündiget! Nur um recht viel Gnade zu gewinnen —! Liest man nun dergleichen bei Luthern und sieht's und hört's nicht, wie er's gesprochen hat, so klingt's wie Gottversuchung und wohl kann es dann, wie jetzt wieder in Regensburg geschehen sein mag, die bestgesinnten Papisten, nicht blos Eccium, an Luther's Verstand irr machen. Das ist aber nur der Unband in dem überreichen Mann, Poeta muß ich sagen, oder wol gar der thüringer Landsmann —? Kenne alle gute, ehrliche, deutsche Stammesart.

Die Thüringer —? Je nun! Hab' an den Hermunduren öfters gefunden, daß sie unsres Herrgotts ruhmreißige Großhansen sind —!"

Eine seltsame Beleuchtung fiel mit diesen Worten, deren Sinn Seehofer vor fünf Jahren ebenfalls, doch wärmer und wohlwollender, getroffen hatte, für Ottheinrich auf so manches, was ihm allerdings an dem großen Apostel der Zeit unverständlich, ja zuweilen beängstigend gewesen. Nahe lag, sowol dem Greise wie dem Jüngling, die Klage über die so vielfach misverstandene Reformation und deren geringe Rückwirkung auf die Besserung der Sitten. Vogler's „Visitationen" mußten in der That als das einzige Heilmittel gegen die Verwilderung der Pfarrer und Gemeinden anerkannt werden.

„Oft, wenn ich an Hans von Schwarzenberg denke", sprach Vogler, „an die heilige, ernsthafte Art, wie dazumalen die Wahrheit erkannt, aufgenommen, ausgebreitet wurde, ergreift mich Ueberdruß an unserm Laufenden insgesammt —!"

Die vergeblichen Versuche, die Ottheinrich zweimal angestellt hatte, des Kanzlers Tochter aufzufinden, wurden von ihm erwähnt. Da wurde nun Vogler noch weicher und milder und seine Frau mußte ihn trösten und auf eine zu erhoffende bessere Zeit verweisen.

„Mein Kind", sprach er und wischte sich die Thränen, „wird sein Lebtag nicht geistlich! Nein, den Kummer thut sie sich schon selbst nicht an. Sie lebt unter den Nunnen und Pfaffen, wie diese jetzt eben leben dürfen, wo sie die

Herren geblieben sind, lustig und in der Freiheit. Hier in Windsheim war ihr die Freiheit wie ein Kloster. In Würzburg sind jetzt die Klöster die Freiheit. Kilian Fuchs, das unselig Blut, hat bei mir um ihre Hand angehalten. Hab' ihm erwidert, er sollte sein Glück versuchen —!"

Der Kanzler dankte auch dafür seinem so willkommenen Besuch, daß ihm dieser von den beiden Domherren erzählen konnte, deren Wünsche, ihre Pfründen zu vertauschen, beim Marschall des Stiftes seine Feder oft genug beschäftigt hatte.

Kaum war Ottheinrich nach Zeilitzheim zurückgekehrt, so schrieb Vogler mit einem Dank an Argula für die Zuweisung dieses ihm so wohlthuend gewesenen Besuchs eine wunderliche Nachricht. Sie bewies, daß zwischen Onolzbach und Neustadt an der Aisch die Verstimmung eine Höhe erreicht hatte, die beinahe bis zum Aeußersten kam, zu einem Krieg, vorläufig einem Zweikampf — zwischen dem alten Georg und dem jungen Albrecht! Jener fühlte sich von dem selbstbewußten sichern Treiben seines Neffen und Mündels dermaßen gekränkt, daß er dem nicht endenden Hader mit dem Zwanzigjährigen durch ein Gottesgericht ein Ende machen wollte. Vogler hatte durch seinen Schwager eine Abschrift des Fehdebriefes erhalten, von dessen Inhalt er kein Hehl machte. Er schickte auch eine Abschrift an Argula. Vogler sowol wie in noch erhöhtem Grade sie selbst hatten an der charakterlosen religiösen Haltung des jungen Fürsten schon lange Aergerniß genommen. Eine wunderbare Fügung ließ es gleichsam als Gottes Wille erscheinen, daß der Brief des alten Markgrafen

nicht abgesendet wurde. Eine Page, ungrischer Abkunft, der den Brief vom Schloß Birkenfeld, wo gerade Markgraf Georg jagte, nach dem nahe gelegenen Neustadt bringen sollte, fiel in dem Augenblick, wo er eben sein Pferd bestiegen hatte, todt zur Erde. Das zufällig losgegangene Gewehr eines seiner Mitdiener am Hof entlud sich so unglücklich, daß ihn die Kugel traf und tödtete. Der alte Fürst, ohnehin in Ueberreizung über sein Vorhaben, das in der Einsamkeit zu Birkenfeld, gleichsam unmittelbar in der Schallweite des übermüthigen neustädter jungen Hofes, entstanden war, erblaßte. Seine Umgebung, die Markgräfin, fragte, was der Ritt des unglücklichen Pagen, der geschlossene Brief, den man auf seiner Brust gefunden, zu bedeuten hätte. Man kam hinter des Markgrafen Geheimniß und bot nun alles auf, den erregten greisen Fürsten zu beruhigen. Der Tod des unglücklichen Boten durfte ein Wink Gottes erscheinen.

Noch besitzen wir diesen Fehdebrief, abgefaßt in seltsamer Schreibweise — der Buchstabe B fast regelmäßig statt W — „bisse“ statt „wisse“ —

„Wisse, Vetter und Gevatter, daß ich Dir viel freundlicheren Dienstes und anderes als gegenwärtig sollte schreiben, wie auch Du zu thun pflegst, dem dabei doch nicht so um's Herz ist. Will es aber unterwegs lassen und keine Gramanzen [Grimassen] machen, sondern schlecht und recht! Nachdem Du mich in deiner Rechtfertigung an der Ehre angetastet hast, wessen ich mich nicht versehen hätte, auch Dir und deinen Leuten mit Gottes Hülfe

nimmermehr zu erreichen gelingen wird, nachdem Du durch deine Knaben [Knappen] in meinem Erbland Mandate hast anschlagen lassen und meine braven Unterthanen auf ihre Pflicht ermahnt hast, wie Du fürgiebst, so haben meine Unterthanen darauf nicht anders gehandelt, als wie ich ihnen befohlen habe, durch Abreißung Deiner Mandate. Ich sehe, daß Du ein besonder Gelusten auf mich hast, denke aber meine braven und gehorsamen Unterthanen drum nicht zu verderben. Hast Du also irgend ein Gelusten auf mich, so thue es, als einem braven und aufrichtigen Fürsten geziemt, an passender Stelle. Sollst sehen, daß ich als ein alter betagter Mann Dein Hans nicht sein will, und so Du glaubst mich hänseln zu können, so will ich noch meinen alten grauen Bart an Deinen rothfuchseten wagen und mit Hülfe des allmächtigen Gottes, wie gesagt, Dein Hans nicht sein. Hast Du Gelust an mir, so thu' es an den Orten, da sich's gebührt, redlich, aufrichtig, als ein ehrliebender Fürst! Denn Gott weiß, daß ich nunmehr, als ein Alter, gern Ruhe und Frieden hätte, wo nur immer möglich — das mag mir Gott bezeugen. Aber ein Sprichwort sagt: Ruhe und Frieden kann man nur haben, solange ein Nachbar will! Ich mag nur Recht und Billigkeit leiden. Das wollt' ich Dir nicht verhalten haben, damit Du Dich danach richtest. Erwarte nun hierauf Deine aufrichtige und unverdunkelte Antwort. Datum Birkenfels, Samstag nach Ulrici —"

Schon an Clauß hatte der Markgraf früher geschrieben, nur einen Federkrieg mit seinem Neffen anfangen

„wie der Schwarzenberg und der Hutten, do mich Gott lang vor wöll behuten —!“

Inzwischen war von Würzburg immer noch keine Erklärung Grumbach's eingetroffen. Nur unter der Hand erfuhr Ottheinrich, daß der Ritter zwischen Neustadt und Würzburg häufig unterwegs war und dabei immer von einem jungen Gesellen begleitet wurde, dessen Schilderung auf niemand anders, als Moritz Hausner paßte . . .

Aufs neue begann für Ottheinrich jener trauliche Verkehr, aus dessen Misdeutungen er sich vor einigen Jahren mit einer jetzt kaum noch nöthigen Vorsicht aufgerafft hatte. Diesmal gesellte sich zu den Entschuldigungen desselben der Umstand, daß die Lehrthätigkeit Ottheinrich's wenn ihn nicht ausreichend erhielt, doch ihm manche Einnahme, manche Spende seiner Verehrer verschaffte. Jene Zeit war im Bekennen seines Bedürfnisses offen, im Annehmen des Gebotenen sorglos. Nichts, was nur irgendwie von Werth war und wär's ein Stück Leder zu Stiefeln, ein Stück Linnen zu Hemden gewesen, setzte den Empfänger herab. Das baare Geld stand in einem so erschreckend anwachsenden Misverhältniß zu den sich mehrenden vorhandenen Werthen, daß die zunehmende Rathlosigkeit der Menschheit, die sich später durch das Papiergeld half, kaum noch anders aus und ein wußte, als in die Schachten der Erde zu dringen und zu versuchen, Gold zu machen. Der Bergbau, Amerika oder — die Alchymie sollten Rettung schaffen —! Argula ermunterte ihren jungen Freund, die ihm von Hohenschwangau gewordenen Aner-

bietungen anzunehmen. Dies war ein Gegenstand, der oft angeregt, wenn auch der trüben Empfindungen wegen, die er wecken mußte, wieder verlassen wurde. Ottheinrich glaubte, daß es vorläufig geziemend sei, an die Junker einen Brief zu richten, was er auch that.

Durch die Niederlage des Kaisers in Afrika war die Lage der Protestanten die hoffnungsvollste geworden. Den braunschweigischen Heinrich hatte der Kaiser der kräftigen Rüstung Philipp's von Hessen ganz preisgegeben. Die Protestanten konnten unter solchen Umständen mit Ruhe zusehen, wie Karl gegen Frankreich rüstete. Schertlin ließ sich in der That zum obersten Feldzeugmeister für diesen Krieg ernennen, erntete aber keine Lorbern gegen einen Feind, der sich überall zurückzog. Philipp von Hessen lachte seines, auf jener Reise von Regensburg nach München durch den Freiherrn von Hohenschwangau verführten und ganz an Granvella verkuppelten Soldritters nicht wenig.

Die Ernte war glücklich eingetrieben. Der Segen der Natur glich die Leiden des Volks wieder aus, das seit den Bauernkriegen schwerer denn je zu tragen hatte. Alte, vielleicht noch aus der Heidenzeit stammende Feste wurden, wenn sie sich an die Ernte anknüpften, mit Jubel gefeiert. Mit der Zeit kamen die Herbstnebel, die von Berg zu Berg morgens und abends immer undurchsichtigere Gewebe spannen. Schnell wurde nun auch die Weinlese gehalten. Ein Fest der Freude trotz des Druckes, der auf aller Gemüthern lag. Endlich färbten sich die Buchenwälder vollends gelb. Die Jagd begann. Die Junker von Fuchs,

von Buttler, die Grafen von Castell luden den rüstigen jungen Prädicanten ein, im Steigerwald dem Fuchs und dem Marder nachstellen zu helfen. Die Meeramsel, ein Krammetsvogel, wurde in Schlingen gefangen. Ueber dem Schilf des Mains gab es wilde Enten zu schießen. Argula förderte an ihrem jungen Freund die Uebung seiner Kraft, damit ihn sein eifriges Studiren, das er bis in die Nächte nicht unterließ, nicht aufrieb.

Der Winter brach an. Den alten Gedanken der Kirche, gerade dann, wenn es stürmt und schneit und eisiger Frost die Glieder schüttelt, im christlichen Leben Licht, Glanz und Wärme zu verbreiten, hatte die protestantische Neuerung nicht aufgegeben. Zu den Kirchenfesten gesellten sich Abendandachten. Um einen brennenden Kienspan wurde da und dort, und wär' es in einer wohlgeheizten Küche gewesen, gesungen und gebetet. So gewann sich das Herz Ruhe und Sammlung. Getroster vermochte man in die Nebel zu blicken, die oft das ganze Dörflein von der übrigen Welt, ja Haus von Haus schieden. Die nächsten Berge verschwanden. Kein Bote wagte sich noch von Schweinfurt herüber, kaum von Volkach herauf in die oft auf Schritte weit nicht mehr zu erkennenden Wege. Brach dann Frost aus und lichtete sich wieder der Himmel und ein Kranz von schneebedeckten Bergen umgab die Aussicht, so wagte sich das Wild vom Gebirge herunter, um Nahrung zu suchen, der Fuchs und der Wolf, die es dann mit Hülfe der Bauern muthig zu jagen, zu erlegen galt. Raben umflatterten die Firste der Häuser; im Kirchdach

wimmerte die Eule und erinnerte an eine Botschaft, die von Würzburg gekommen war. Man findet in allen Chroniken des Bisthums verzeichnet, daß damals im würzburger Dom an einer unzugänglichen Stelle eine Eule genistet und die Nächte mit so unheimlichem Geschrei erfüllt haben soll, daß die ganze Stadt, Stift und Bürgerschaft, hereinbrechendes Unheil befürchtete.

Argula sagte: „Das Gewissen der Stadt ist es, das sie so erzittern läßt! In allem haben sie sich betrogen! Dulden es aber um der Schlemmerei und der Trägheit willen! Im neuen Bischof, im Marschall, im Lehnshof, in Kirche und Schule haben sie sich betrogen —!“

Von Grumbach kam noch immer kein Lebenszeichen. Auch auf die Lehnsanfragen Argula's gab er keine Antwort. Ihre Hoffnung war auf die endliche Ankunft eines ihrer Söhne gerichtet. Bald nach Weihnachten kam das sichre Versprechen, der jüngste würde erscheinen.

Nichts belebt so sehr, als eine Hoffnung, deren Erfüllung in sichrer Aussicht steht. Sollte die Erfüllung dann gar noch an den Frühling gebunden sein, so fühlt sich der Mensch als ein Theil des Alls, wächst mit ihm, jeder seiner Athemzüge hält gleichen Schritt mit dem Erwachen der Natur, dem Aufbrechen der ersten grünen Halme, dem Ansetzen der ersten Blätteraugen an die nächtlich noch von Reif beschlagenen Zweige.

Der Frühling kam. Keines Malers Kunst gibt die blitzenden Schimmer wieder, wenn die Schneedecke an Berggeländen entlang zu schmelzen beginnt, Millionen

diamantener Strahlen auf dem sich auflösenden Eis in den Ackerfurchen glitzern und darüber die Sonne in ihrer Pracht und Herrlichkeit eines ihrer schönsten Schauspiele aufführt. In Rührung verloren über Gottes Größe stand Ottheinrich oft an seinem Fenster und sah auf die Höhen des Ossing oder des Schwamberges hinauf, an deren Fuß die Wege lagen, welche die Boten aus dem Norden oder Osten beschreiten mußten. Aber er vergaß, was in der Ferne lag, schlug sich aus dem Sinn, was nur Sehnen und Harren weckte, sah nur unmittelbar den „Glenzen" selbst, der endlich mit mildem Flügelschlag über die Erde rauschte und sich auch auf das kleine Rund in seiner Nähe niedersenkte. Der Buchenwald auf der Höhe bei Gaibach trieb seine ersten zarten röthlichen Keime. Die Weiden und Ellern an der Volkach belaubten sich. Mit schmetternden Wirbeln stieg die Lerche über die schwarzen, erst frisch gezogenen Erdfurchen empor. Das Krähen der Hähne deutete nicht Regen, nur Lebens- und Liebeslust an. Vom Gebirg brachte der Jäger die Kunde, daß schon lustig die Waldschnepfe schnarrte. Wärmste Tage mußten da kommen. Die Bächlein trugen in wilden Strudeln den geschmolzenen Schnee in den Main. Da wurde mancher Steg von den jähen Wasserstürzen niedergerissen, der Wanderer schüttelte aber lachend sein Haupt über den vermißten alten Gesellen und baute sich selbst seine Brücke aus rasch zusammengelegten Steinen. Fröhliche Schiffahrt belebte den Main.

Johann Georg von Grumbach erschien, Argula's jüng-

ster Sohn, der nach Jugendart der Dinge, die ihn kümmern sollten, nur lachende und wenig achtende Edelknecht vom bairischen Hofe. Er brachte Kunden aus der großen Welt, vor allem sich selbst. Sinnig für seine Mutter fühlend, die er so lange entbehrt hatte und deren Bild ihm fast entschwunden war, verschwieg er noch einiges, was sie betrüben mußte. Erst nach einem vollen Freudentage unnennbarer, seit Jahren von ihr erharrter Wonne, gestand er ihr, daß er aus Regensburg den Tod seiner beiden Oheime vernommen hätte. Die muthigen Staufferherren vom grünen Kranz zu Regensburg waren bald nach dem Sieg des Evangeliums in der alten Reichsstadt verschieden. Auch Paracelsus, ihr Arzt, lebte nicht mehr. Zu Salzburg, das erzählte man sich in München, hätte ein unglücklicher Sturz von einem Felsen den Sitz so vieler erhabenen Gedanken, sein Haupt, zerschmettert.

Ein nicht unansehnliches Erbe, das Argula in Aussicht stand, konnte den Schmerz der Mutter nicht stillen.

Sie hielt dem Sohn das Bild der wackern Oheime vor, ermahnte ihn, den Verführungen des Hoflebens standhaften Widerstand zu leisten und eingedenk zu bleiben, aus welchem Brunnen ihm, sie meinte Wittenberg, die erste Bildung geflossen war.

Der Sohn gab beruhigende Versicherungen. „Herzog Wilhelm", sprach er, „wird an Baierns Adel bald etwas erleben —! Nicht Einer, der nicht dächte wie Graf Ortenburg. Auch der Plackereien seiner Amtleute und Kastner sind sie müde. Eck kanzelt auf den Landtagen die

Stände herab wie Schulbuben. Der Bauern, denke ich, sind die Fürsten Meister geworden; nun kommt der Adel — das soll anders flecken. Die Freyberge, die Maxelrainer, die Seybolstorfer, alle haben sie einen Bund geschlossen — doch zur Zeit darf man von dem allem noch nicht reden —!"

Zur Mehrung der sich bald wiederfindenden frohern Stimmung kam am Tage nach des Junkers Ankunft auch ein Brief von Grumbach aus Würzburg. Er berichtete an Argula über die Lehnsfrage. Ob nicht Argula's Sohn endlich angekommen wäre —? schrieb der Marschall. Im nahen Schwarzach sollten ihm Rosse und Knechte zu Gebote stehen, wenn er auf Würzburg wollte. Christoph Kretzer hatte dort statt seiner — Grumbach's — den Amtmannsdienst. Seine Gattin ließe grüßen, hieß es. Sie hätte ihm endlich einen Sohn geboren. Seine Ursula wäre Braut mit Kaspar Zollner von der Hallburg. Grumbach's Ton war ein so leichter, so zuversichterweckender, daß Ottheinrich nicht überrascht sein konnte, auch über seine Kündigung, über sein Predigen und Lehren nichts Schlimmes zu vernehmen. Dann folgte sogar ein Wort, das ihn beschämen mußte. „Dem Stauffer saget doch, daß ihm unser Amtmann zu Mainberg noch auf mein Geheiß funfzig Gulden zu zahlen habe! Ich danke ihm für seine Dienste. Daß er den Rector Lindemann vorjährig zeitig aus dem Nest gejagt hat, war nach meinem Wunsch. Oder wird doch der Herr Sekretari nicht geglaubt haben, daß ihm mein Knecht, Peter Nothhaft, die Meldung von unserem Fürhaben gegen mein Geheiß

gegeben —? Meine Mannen hab' ich mir zuverlässig erzogen. War just mein Wille, daß alles so gekommen und dem Mayster zu Schweinfurt nichts geschah. Der sitzt jetzt wohlgemuth zu Zwickau in Sachsen als dasiger Pfarrherr. Lasset aber solches drum unter uns bleiben —!"

Das war denn freilich heiter überraschend. Aber nicht ganz im Einklang mit diesem wohlthuend auf Argula und auf Ottheinrich beschämend wirkenden Briefe war Christoph Kretzer's persönliches Erscheinen und die Art seines Auftretens. Mußte jener Brief als ein günstiges Zeichen gedeutet werden, so durfte letzteres befremden. Es war schroff und fast feindselig.

Anfangs gab der alte Kilian Schenk, der sogleich einen Strauß mit dem vom Gebirg und von Neustadt Herübergekommenen hatte, die Erklärung der übeln Laune des dem würzburger Marschall vertrautesten Mannen dahin, daß er Kretzer's Verhältnisse von mancher Begegnung her kennen wollte und sie mit Peter Nothhaft's Schicksal verglich. Katharina Werler in Würzburg, die Führerin des bischöflichen Haushalts, galt als Kretzer's Verlobte. Konrad IV. hatte aber sein Residenzschloß Marienberg verlassen und wohnte wieder in seiner Curia Rödelsee, nachbarlich, wie sonst, beim Hause seines Marschalls. Kränkelnd am Stein, konnte er die alten Gewohnheiten seines Domherrnlebens nicht lassen, auch nicht den Umgang mit Frauen, die ihm zur Gewohnheit geworden waren. So dauerten Verhältnisse fort, über welche die Schonung menschlicher Schwäche den Schleier breitet.

„Katharina regiert das Stift!“ sagte man und Andere fügten erklärend hinzu: „Weil sie den Bischof regiert —!“ Da ging es Kretzer'n wie Rothhaft und — vielleicht seinem eigenen Herrn —? Dieser mochte sich darin gefallen, ein Herzogthum zu regieren, seine Vermögensverhältnisse zu ordnen, seine Zukunftsplane vorzubereiten — auch Grumbach's Trübsinn nahm nach allem, was man erfuhr, nur zu. Auch zum Marschall konnte man mit Zweideutigkeit sagen: Der Bischof, Euer Schwager —! Kretzer lebte wie ein Herr, hatte für die Dienste des Stalles, für seine Waffenpflege Unterbediente, die ihm gehorchen mußten, wie er dem Marschall gehorchte. Aber der Trunk, der Würfelbecher, das Kartenspiel, das er alles nicht besonders liebte, verscheuchte nicht die Beschämung, wenn ihn ein geistlicher Herr oder ein Ritter nach seinem — ob bald — geschlossenen Ehebund fragte. Einem Bürger, reisigen Knecht oder Bauern würde er auf eine solche Frage unwirsch geantwortet haben.

Kretzer kam vom Hofe Albrecht's. Dort hatte er Hessel von Grumbach wiedergesehen. Auch Karl und Sixt waren zur Hochzeit ihres Bruders mit der Seckendorferin und zur Vermählung ihrer Schwester Maria mit Onuphrius Schwarzenberg eingetroffen. Da war es hoch hergegangen, Gasterei auf Gasterei gefolgt. Wilhelm von Grumbach hatte seine Töchter mitgebracht. Auch seine Tochter Sophia wurde eine Verlobte genannt — und zwar erschreckend genug für Argula — mit Karl, Hessel Grumbach's Bruder.

Ueber die Lehnsfrage, die sich infolge dieser Nachricht bedenklich verdüsterte, war Kretzer unterrichtet wie ein Rechtsgelehrter. Er reizte sogleich das aufbrausende Temperament des jungen Hans Georg durch Widersprüche, die er den Behauptungen desselben entgegenstellte, und nahm einige geistliche Mitglieder der Estenfeld-Grumbach'schen Linie in Schutz, die sich von je gegen Argula ablehnend verhalten hatten.

„Ein Lehnsmann ist kein Unterthan!" brauste der junge Grumbach auf.

„Lehen ist von Gnaden!" entgegnete Kretzer.

Argula hatte zu sorgen, daß solch Streiten nicht ausartete.

Kretzer ging in seiner feindseligen Stimmung weiter. Trotz der Gründe, die er hatte, am Leben der römischen Priester Anstoß zu nehmen, war er ein Feind der religiösen Neuerung.

„Ich heiße Kretzer, nicht Ketzer!" sagte er, als er gelegentlich auf die Nothwendigkeit zu sprechen kam, in Zeilitzheim einen regelrechten Pfarrer einzusetzen, einen von denen, wie er vorschlug, die man in Schweinfurt brotlos gemacht hätte. Seitdem die würzburgischen Hakenschützen auf den Wällen Mainbergs Wache hielten, war dem Klerus in Bamberg und Würzburg gegen Schweinfurt der Muth gekommen. Philipp von Hessen konnte über Fulda, Würzburg, Henneberg seinen wenn auch starken Arm nicht so herüberreichen und die Stadt, die sich seiner Obhut anvertraut hatte, schützen, wie beide Theile mochten.

Kretzer schien der Vertraute aller Plane und Beziehungen seines Herrn. Wie er damals in Windsheim die erste Anknüpfung eines Verhältnisses zwischen Vogler und Grumbach eingeleitet hatte, so schien er auch jetzt den weitern Verlauf dieses Bundes zu kennen. Von Jutta behauptete er, daß sie zu den Feinden seines Herrn gehörte. Sie wohnte wieder mit den Gräfinnen Rieneck in Würzburg und gehörte, nach Kretzer's Andeutung, zu jener Rotte, der noch der Marschall den Kopf zertreten müßte. Einstweilen erfolgte das Gegentheil. Der Fürstbischof und sein Kanzler schlossen Verträge mit dem letzten Grafen von Rieneck, welche die alten Irrungen mit diesem durch seine Verästelungen in andere Familien besonders mächtigen Adelsstamm beseitigen sollten.

Das Roß des jungen Grumbach, mit welchem er die weite Reise gemacht hatte, war untauglich geworden. Kretzer sollte ein neues stellen und überhaupt für ein würdiges Einreiten des Junkers in Würzburg Sorge tragen. Kretzer versprach ein Roß aus Schwarzach zu schicken, wohin er sich zur rechten Zeit begeben hatte, denn der junge Grumbach äußerte sich, er ertrüge den Hohn und die Anmaßung eines solchen Knechtes, der den Herrn spielen wollte, nicht länger. Argula und Ottheinrich hatten ihre Noth, den Frieden zu wahren. Auch die weiblichen Mitglieder der Familie Fuchs, die an dem jungen bairischen Ritter Gefallen gefunden hatten, schlugen sich ins Mittel.

Kretzer hatte zwischen Mainberg und Dettelbach un-

abläſſig hin- und herzureiten. Dieſer ganze Gau ſchien ſeiner Obhut anvertraut. Ueberall gab es locker und loſe gewordene Verhältniſſe neu zu befeſtigen. Den Zwiſt zwiſchen den Mönchen von Aſtheim und der Stadt Volkach ließ er durch eine Commiſſion Waſſerbauverſtändiger ſchlichten, die aus Würzburg eintrafen. Den Mainfiſchern brachte er einen ſchweren Frondienſt durch Beſtellung von Fiſchen, die den Main hinunter bis Mainz und den Rhein hinauf bis in den Neckar nach Heidelberg verſendet werden ſollten. Die Briefe Konrad's IV. beſitzen wir noch, mit denen er ein Geſchenk von 1600 friſchgefangenen, im Main jetzt ſelten gewordenen — Neunaugen an den kranken Kurfürſten von der Pfalz, den Bruder des Reichsverweſers, im Frühjahr 1542, zu „gutem Gefallen“ nach Heidelberg ſandte.

Auch die kirchlichen Verhältniſſe griff Kretzer an. Kitzingen gehörte den Brandenburgern. Dennoch wagte er, dem dortigen Frauenkloſter, das nur noch eine einzige Bewohnerin hatte, aus dem Agnetenkloſter in Würzburg zwei Profeſſinnen zuzuführen, die Freiinnen Schenk von Roßberg und von Berlichingen. Auch die Wallfahrt nach Dettelbach wurde befördert. Dicht in Argula's Nähe befand ſich ebenfalls ein heiliger Berg, der ſeit Jahrhunderten von Wallfahrern aufgeſucht wurde, bei Volkach der Kirchberg. In mäßiger Erhebung, rings von Weingärten umſchloſſen, liegt daſelbſt eine uralte, früher von Beguinen umwohnte Kirche. Sei es nun, daß die Geſellſchaft dieſer bekanntlich entarteten und vom Papſt ſelbſt

aufgehobenen Klosterfrauen den spätern Geschlechtern in heiterer Erinnerung geblieben war oder lag etwas Fesselndes in dem Patronat dieses Kirchleins, das den heiligen Frauen Maria Magdalena, Katharina, Barbara, Walpurgis, Elisabeth und Cäcilia gewidmet war, besonders aber dem christlichen Fischergott, Sanct-Bartholomäus, kurz, die Wallfahrten zum Kirchberg bei Volkach hatten immer noch nicht aufgehört. Hans Zeys hieß der dort oben mit einem Kirchner wohnende Vicar, dem aus dem reichen Seckel des Kirchleins soeben ein ganz neu Haus gebaut worden war. Von der Hand desselben Künstlers, der auf Bestellung Wilhelm von Grumbach's die Grablegung Christi im Kloster Maydbrunn gearbeitet hatte, Tylmann Riemenschneider's, hing im Schiff des Gotteshauses auf diesem Kirchberg ein in der That gar liebliches Werk, eine Maria in voller Lebensgröße, mit dem Kind auf der Mondsichel stehend, umgeben von Engeln. Das Ganze, aus Holz geschnitten und nicht allzu geschmacklos bemalt, wird von einem mächtigen Kranz aus rothen und weißen Rosen eingeschlossen. Fünf besondere kleine Bilder sind noch in den Kranz mitaufgenommen, die sogenannten Freuden Mariä, die Verkündigung, der Besuch der Elisabeth, die Geburt Christi, die Anbetung der Weisen und der Tod Mariä. Engel halten über Mariens Haupt eine Krone, andere spielen Laute, Harfe, Zither.

Mit den Fortschritten der Reformation, mit der größern Vergeistigung des Gottgedankens hatte die Ab-

neigung gegen Bildschmuck und Sinnenreiz im Cultus zugenommen. Aber unvorsichtig genug war es drum doch von Ottheinrich, daß er seine Reden zuweilen gegen diesen Wallfahrtsberg und den Marienkranz oben gerichtet hatte, welchen letztern er namentlich als ein Beispiel des am Aeußerlichen haftenden und vom todten Holz Wunder erwartenden Aberglaubens wählte. Argula verdammte alle Wallfahrten überhaupt und hatte oft schon auf offener Straße dagegen gesprochen, wenn sie Wallfahrern begegnete. Nichtsdestoweniger verweilten sie und ihr Schützling gern an dem Platz, wo das liebliche Kunstwerk hing. Denn der Blick auf die gesegneten Fluren des Mains war grade von hier aus ein wahrhaft erhebender. Man stand mitten wie in einem wogenden Meer von grünem Weinlaub; von Duft und Dämmer waren alle Fernsichten umsponnen. Zu seinen Füßen hatte man die Windungen des Mains, der hier aufblitzte, dort wieder verschwand. Die Vogelsburg, die Hallburg oben auf den Bergen, unten Volkachs alte Kirche, die Karthause von Astheim — alles das gewährte dem Auge die freundlichsten Ruhepunkte. Nach Würzburg erhoben sich die Kuppen des Schwamberges, zur Linken die des Steigerwalds, im Rücken zeigten sich die starken Thürme Gaibachs, einer Burg, die damals einer Linie jener Zollner von der Hallburg gehörte, mit welchen sich soeben Grumbach verschwägert hatte.

Auch Johann Georg, Argula's Sohn, nahm eines Tages an einem solchen Ausflug auf die Höhe des Kirch-

berges theil und betrachtete die Gegend mit wahrem Entzücken. Auch das schöne bunte Kunstwerk in der Kirche fesselte ihn zu um so größerer Rührung, als dabei sein Blick auf seine Mutter fallen mußte, die mit Wehmuth, von den Freuden Mariä sprechend, gesagt hatte:

„Ich habe die Rosen an dem Kranz gezählt! Der weißen fand ich mehr als der rothen!“

Kaum hatte eine Anzahl Wallfahrer, die in dem Kirchlein gekniet hatten, auf die Gespräche Gehör zu geben angefangen, die sich vor dem Eingang zwischen Ottheinrich und einigen Bürgern aus Volkach, die das neue Pfarrhaus zu sehen gekommen waren, entspannen, als man einen Karren erblickte, der mit Gepäck beladen und von einem Reiter begleitet langsam den Berg herauffuhr. Unter dem Dach des Fuhrwerks saß der Vicar Hans Zeys, der hier von jetzt ab auf dem Kirchberg wohnen sollte.

Ottheinrich wies auf den Reiter, den man deutlich als den Führer des Zugs erkannte. Es war Christoph Kretzer. Demnach schien es, als sollte der Bewohner des neuen Pfarrhauses förmlich mit obrigkeitlichem Schutz auf den Berg geleitet werden. Kretzer stieg vom Pferd und kam mit einigen bewaffneten Fußknechten näher. Nur sehr wenig Volkacher hatten sich der Feierlichkeit angeschlossen.

„Hebt Euch von hinnen!“ rief Kretzer Ottheinrich mit rauher rücksichtsloser Stimme entgegen. „Wollt Ihr hier etwa lehren, daß die Bauern das herrliche neue Bild drinnen zerstören? Widersprecht mir nur nicht!

Oder ich habe Vollmacht, Euch hier auf der Stelle zu verstricken!"

Ottheinrich war von diesem rauhen Gruß nicht überrascht.

Georg aber rief: „Verstricken?" und legte zu Ottheinrich's Schutz die Hand an sein Schwert.

„Weichet zurück, Junker!" fuhr Kretzer fort. „Ich diene dem Stift und soll dem Unwesen steuern, das Eure Mutter über diese Lande bringt —! Saget denen Fuchsen, daß schon ein Mandat unterweges sei, daß sie in ihre Pfarre einen ausgeweihten Priester nehmen müssen, der jede Stunde kommen kann —!"

„Dieser Jüngling hat die Weihe des Geistes —!" rief Argula und legte die Hand auf Ottheinrich's Schulter, während dieser bemüht war, die Aufregung des jungen Grumbach zu beschwichtigen.

„Von den Fuchsen allein stammt das Patronat unserer Kirche nicht", fuhr Hans Georg fort, dessen Gesichtszüge kreideweiß geworden waren. „Das Herkommen läßt auch uns mitsprechen und jeder Ritter darf sprechen, wo gezehntet werden soll!"

„Euch zehntet der Teufel —!" rief hohnlachend der trotzige Bote des bischöflichen Regiments. „Habt Ihr ein Gut in Baiern, so lasset da predigen und Abendmahl reichen, wie Ihr wollt. Hier wüßte ich nicht, wo Ihr ein Kirchenherrnrecht erworben hättet —!"

Argula hielt den Sohn zurück, der bei der Anspielung auf seine Lehnhofsfrage aufs heftigste aufloderte. Kretzer

hielt sich jetzt dem Wagen zugewendet, der endlich nachgekommen war. Hans Zeys, im weißen Chorrock, ein Crucifix in der Hand, stieg aus. Scheu blickte er auf die ihm wohlbekannten Gegner, die mit Schmerz die Veranstaltung sahen, die Wallfahrtsgewohnheit nun erst recht wieder in Schwung zu bringen. Selbst die Bürger lächelten, als der Vicar sein neu Haus aufschloß und das Abladen seines Gepäcks durch Kretzer's Begleiter beaufsichtigte.

Aus der Kirche kam der Meßner hinzu. Einige mächtige Hunde, die hier den einsamen Bewohnern als Schutz dienen mußten, rissen wild bellend an der Kette, die sie fesselte.

Ein Bürger sagte — zwar nicht laut, aber doch so, daß es Kretzer hören konnte —:

„Die Köchin zieht wol erst in der Nacht zu —!"

Zornig und an seiner empfindlichsten Stelle getroffen, wandte sich Kretzer gegen diesen Mann und sprach:

„Euch gefallen wol nur die Prädicanten im Handwerkskittel? Priester von Pechdrahts Gnaden! Ich kenne einen, der erst den Hobel geführt, ein Schreinerbub' in Bamberg gewesen, dann seinem Vater aus der Lehre lief, nach Nürnberg und Augsburg, ist dann ein Schulmeister worden und will nun Kirche halten und gar die Sakramente spenden!"

Hans Georg, der Ottheinrich's Leben kannte, mußte von der Mutter zurückgehalten werden.

„Kretzer!" sagte diese, „alle, die Christus der Herr

erkauft hat dem Vater, sind Priester und die Heiligen Gottes!"

Kretzer lachte laut auf.

Würdevoll vortretend und sich gleichsam für alle andere, die anwesend waren und verletzt wurden, muthig der Roheit des Schergen preisgebend, sprach Ottheinrich mit begeisterter Stimme:

„Mann, wenn du ein Weib hättest und Vater eines Kindes würdest und das stürbe dir unter den Händen, weil es vielleicht zu ohnkräftig oder zu stark zum Leben, so hat dir Gott der Herr die Macht verliehen, daß du selbst deine Hand in ein Gefäß tauchest, dein Credo sprichst und das Kind im Namen des dreieinigen Gottes taufst —! Da bist auch du ein Priester —! Und in solcher Art ist die ganze Welt jetzt ein neugeboren Kind! Vielleicht ist's zu schwach, vielleicht zu stark um zu leben! Da sorgt sie nun selbst dafür, daß sie wenigstens die Kennzeichen christlicher Gemeinschaft trage. Das ist unser Bischofamt! Der Nothschrei der Seele kann jeden, jeden, hörst du, jeden zum Bischof machen!"

War es diese Gleichstellung eines Mannes so geringer Herkunft mit dem Landesherrn, war es die erneute Erinnerung an die empfindliche Stelle des Verlobten der Katharina Werlerin, Christoph Kretzer wandte sich zu seinen Begleitern und rief:

„Ihr hört's! Es ist ein Wiedertäufer!"

Diese furchtbare Anschuldigung Ottheinrich's konnte auf den Tod gehen. Argula erblaßte. Ihr Sohn riß Ottheinrich mit sich hinweg.

„Oder", schrie Kretzer hohnlachend hinter dem Junker her, „aus ihm spricht der Muth der adligen Buhlschaft —!"

Sein Augenzwinkern traf im Umwenden Argula.

Auf dies Wort fuhr jetzt wie der Blitz des jungen Grumbach's Schwert aus der Scheide. Der freche Knecht hatte die Ehre seiner Mutter angetastet. Aber auch ebenso rasch hatte Kretzer gezogen und von innerer Wuth entbrannt einen Streich geführt, den niemand hindern konnte, ob sich auch Ottheinrich und Argula, letztere mit einem Schrei des Entsetzens, zwischen die Gegner warfen, von denen Johann Georg noch nicht einmal ausgeholt hatte, als er schon getroffen war. Noch stand er eine Weile aufrecht, der rechte Arm sank ihm aber schon wie erlahmt, vom Halse quoll ein mächtiger Blutstrom. Immer blasser und blasser wurde der unglückliche Jüngling. Er sank . . . ein kurzer Krampf — er starb in den Armen seiner Mutter.

Dazu schmetterte der Fink im grünen Holz — und sandte die Sonne ihre goldensten Strahlen auf eine paradiesische Gegend — und leuchtete durch die geöffnete Kapellenthür der bunte Kranz mit den Freuden Mariä — —

Der Mörder hatte sich schnell auf sein Roß geschwungen und lenkte auf Gaibach zu. Mit ihm gingen zwei seiner bewaffneten Genossen. Andere Knechte, die den Wagen abluden, blieben noch zurück.

Hülfe, die reichlich gespendet wurde mit zerrissenen, zum Verband geformten Kleidern, mit Wasser aus dem

nahen Quell, blieb ohne Erfolg. Die starken Schultern einiger der Wallfahrer trugen den Berg hinunter eine Leiche. Dem Wagen des Kaplans wollte die verzweifelnde Mutter den geliebten Sohn nicht anvertrauen. Erst in Volkach nahm sie ein Gefährt. Das wurde dann ein Jammerzug, der sich nach Zeilitzheim wendete. Laut weinte die Mutter. Frauen fielen wehklagend ein. Männer verwünschten den Mörder. Ganz Volkach lief zusammen — von Astheim kam man herüber. Den jungen Mann, der da entseelt auf dem Wagen lag, hatten hier viele in kurzer Zeit liebgewonnen und Argula war gekannt und verehrt von allen. Ottheinrich ging dem Zuge als Führer voraus, gefaßt, mit verklärter Miene laut betend.

Als sich in den Strom der allgemeinen Theilnahme für ein so verhängnißvolles Mutterleid das Entsetzen des ganzen Orts, in welchem Argula wohnte, der Schrecken der vom Gebirg heruntergerufenen Fuchs'schen Familie, die Thränen der weiblichen Mitglieder derselben, nachbarliches Beileid von allen Seiten gemischt hatte, glaubte die Mutter ihr Lebensweh nicht länger ertragen zu können. Jeder Grashalm, jedes Lüftchen rief ihr: „Sahst ihn seit Jahren wieder — er kommt und er findet bei dir, bei dir den — Tod —!"

Der Wanderer, der heute, dreihundert Jahre nach diesem Morde, den kirchberger Calvarienberg beschreitet, findet da mitten unter den Weinbergen eine knieende lebensgroße Maria, nicht unkünstlerisch gebildet. Sie hat ein furchtbares, blankes Schwert mitten in der Brust. Eine

alte Inschrift, der frühern Form des Steinbildes entnommen, erinnert an die Worte, die einst Argula unter ihr Brustbild gesetzt:

Verlogen und neidisch Zungen
Hân mich zu Leid und Schmerz gedrungen.

Die Inschrift der knieenden, schwertdurchbohrten, den Himmel anrufenden Maria im kirchberger Weinlaub bei Volkach lautet:

Obschon groß mein Schmerzen sein,
Die ich bisher empfunden,
Das war doch die größte Pein
Und über alle, alle Wunden —!

Hans Zeys sollte auch die Kirche von Zeilitzheim versorgen. Ein ernster Kampf stand bevor. Argula hatte jetzt keine Kraft ihn aufzunehmen. Einstweilen leistete die Fuchs'sche Familie Widerstand.

Nach dem überallhin verbreiteten Worte Kretzer's über Ottheinrich's Verhältniß zur Mutter des unglücklichen jungen Mannes, der für die Ehre seiner Mutter gestorben war, konnte Ottheinrich nicht mehr länger in ihrer Nähe bleiben.

Nach dem Begräbniß — seltsam, in derselben Weise, wie vor sechs Jahren ein Brief von Argula angekommen war, als Ottheinrich von Augsburg ausgewiesen wurde — traf jetzt in trübster Stunde ein Brief aus Hohenschwangau ein. Im Ton jugendlichsten Uebermuths, der im schmerzlichsten Contrast zu dem eben Erlebten stand,

schrieb David, der theure Freund sollte doch unverzüglich kommen und den Jubel im allgäuer Land, die Lust und Herrlichkeit am blaugrünen „Alpsee" mehren helfen. . . . Vittoria bäte, wie er, sein Vater, seine Brüder, Johannes und alle — —

Da verlangte Argula (nicht um ihret-, sondern um seinetwillen) mit Entschiedenheit, daß Ottheinrich dem Rufe folgte und jene Summe zur Reise verwendete, die ihm in der That vor Kurzem der neue Amtmann von Mainberg, Karl von Redwitz, in Grumbach's Namen übersandt hatte.

„Das Schwere, das ich nun noch auszukämpfen habe, will ich allein tragen!" sagte sie, als sie vom Friedhof niederstieg, wo Sutellius, der neue Pfarrer von Sanct-Johannes zu Schweinfurt, die Trauerrede gehalten und die mit tausend Blumen geschmückte Leiche gesegnet hatte.

Argula, obwol des Trostes und Beistandes jetzt bedürftiger denn je, fand nicht eher Ruhe, bis nicht Ottheinrich von ihr Abschied genommen hatte und auf dem Wege nach Augsburg und Hohenschwangau war.

Sechstes Buch.

Einunddreissigstes Kapitel.

Der Stand der Sünde.

Wieder kam der Frühling über die deutschen Lande.

Nach manchem freud- und leidvollen Jahr.

Die Bahn bricht er sich vom Bodensee, dem großen „deutschen Meere" her. Da lassen ihn die Lücken und Oeffnungen der Alpen, die Schluchten, durch deren Krümmungen sich des Rheines jugendliche Woge wälzt, vom beglückteren welschen Süden ein. Ueber die schneebedeckten Bergwände selbst und unmittelbar über die hohen Schroffen, welche deutsches Acker- und Hirtenland vom Heimatland der Gemse trennen, kann sich der Lenz nicht herüberschwingen.

Immer höher aber und höher steigt er aus den Thalen aufwärts. Die Wiesen glitzern vom Thau und duften von tausend Blumen. Am Aufgang der Alpen treibt der Tannenwald junge Sprossen. Der schmelzende Schnee sickert in zahllosen Rinnen an den Felsenwänden herab und zaubert wie über Nacht die zackigen Gebilde der lieblichsten Farrnkräuter. Gräser und Halme sprossen um die wie

Sammet- und Wollenpolster so weich und üppig gewordenen Moose in den Ritzen der Steine her. Der Frühling dringt weiter und weiter hinauf bis auf die höchste einsame Alpenmatte, über welche Nachts die Geister des Gebirgs schweben. Endlich grüßt er auch die einsamragende Bergföhre, die oben mit ihren niederhängenden Zweigen wie ein Wahrzeichen am Gebirgskamm thront und bereits hinübersehen kann in die jenseitigen Thäler, ein Wächter, zu dessen schweigsamem Schauen und Wissen wir aus der Ebene verlangend aufblicken. Die Zwergeichen tragen noch lange ihre braunen Herbstlaubkleider. Die Eiche ist auch darin ein Bild der Kraft, daß sie am längsten den Tod umklammert hält.

Um den grünen See, welchen rings die hohen Berge einrahmen, weht schon die volle Macht des Frühlings. Das fühlen sie alle, die da jetzt an seinen Uferrändern entlang lustwandeln, hier auf eine von Erlenholz gezimmerte Bank sich setzen, dort sich langhin auf den Wiesenteppich strecken, über welchen buntgekleidete Diener und zierliche Pagen Mäntel ausgebreitet haben. Den See durchfurchen mit Schwänen um die Wette kleine, buntbemalte, vergoldete Nachen mit wunderlich geschnitzten Schnäbeln. Die Schiffer — die Herren selbst — in prächtigen Trachten, glitzernd an der Sonne vor Gold und Edelsteinen, schießen mit Feuerrohren oder mit Armbrusten nach Vögeln, die aus den Schneeregionen nordwärts fliegen, andere lauschen einem Sänger, einem Lautenspieler. Wieder andere ziehen bunte Netze nach sich oder haben die Angel ausgeworfen

nach den Fischen auf kühlem Grunde. Auf den Vorsprüngen der Berge, mitten in jungem Buchenlaub, taucht dort oder da ein einsamer Wanderer oder eine fröhlichlachende Gruppe auf. Einer dieser Vorsprünge ragt über den Uferrand des Sees wie eine Kanzel dahin. Hier ergötzen sich die Männer an einem Wagehals, der aus einer Höhe von mehr als fünfzig Fuß in die noch eiseskalten Fluthen springt, die Silberlinge aufzufischen, die der Herren grausame Schaulust in den krystallnen Spiegel wirft. An dem halbnackten Freihartscostüme nehmen die aus der Ferne zuschauenden Frauen keinen Anstoß.

Dort unter der Hängeweide, deren Zweige sich in den See senken, sitzt eine junge Frau in einem schwärzlich schillernden Sammetkleide — seit einigen Jahren die Gattin David Paumgartner's, eine Freybergerin aus dem drüben in den Lüften winkenden Schloß Eisenberg. Sie trauert. Das hindert nicht, daß sich über ihr auf der Höhe im durchsichtigen Buchenbusch ihr Gatte, die kurze stämmige Gestalt mit den breiten Schultern und den wallenden Locken darauf, mit einer schlanken Dame neckt, die über ihrem steifen grünen Damastkleide ein rothseidnes kurzes Flügelmäntelchen trägt. Das ist seine zweite Schwägerin Anna, die Gattin seines Bruders Johann Georg — ebenfalls eine Adlige aus dem schwäbischen Geschlecht derer von Kotnach. Johann Georg selbst, magerer als David, schwarzgekleidet von Kopf bis zu Fuß und mit goldenen Ketten über die Brust wie sein Bruder, führt die nicht minder in Schwarz gekleidete Gattin Os-

wald's von Eck am Arm, eine Pienzenauerin, umgeben von ihren ebenfalls trauernden Kindern, lieblichen Jungfrauen schon. Vor kurzem war der mächtige Kanzler der Baiernherzoge, ihr Schwiegervater, gestorben, schnell gefolgt von seinem treuen Zögling, dem Herzog Wilhelm selbst. Beiden war Herzog Ludwig schon seit einigen Jahren in Landshut vorangegangen. Baiern regierte jetzt Herzog Wilhelm's Sohn, Albrecht IV. ein Eidam des römisch-ungrisch-böhmischen Königs Ferdinand. Oswald von Eck, der durch den Tod seines Vaters völlig seinen Halt verloren hatte und in sinnloser Verschwendung sein ererbtes Vermögen verpraßte, tummelte sich wieder einmal in München, Prag oder Wien.

Aber auch selbst ein wirklicher Sohn Ferdinand's, ein Erzherzog von Oesterreich, ist zugegen, gleiches Namens wie sein Vater, ein Jüngling wenig über zwanzig Jahre zählend. Eine kräftige, heldenhafte Gestalt —! Der junge Mann ist bei alledem in Fesseln geschlagen. Da steht er am Bug eines der Nachen, des größten, und richtet sein Feuerrohr in die Lüfte. „Eine Gams —!“ scheint er eben zu rufen und deutet sehnsuchtsvoll auf den Grat des Sayling hinüber, der hier alle andern Bergrücken überragt. Eine jugendliche Schöne, umgeben von huldigenden Rittern, sitzt zu seinen Füßen. Sie trägt ein mit Pelz verbrämtes, auf den Schultern und Armen mit zierlichen Puffen versehenes Kleid aus einem mit Blumen gemusterten dunklen Tuch. Ein aufrechtstehender, den weißen Hals lieblich einrahmender Spitzenkragen schließt ein

anmuthiges Antlitz ein mit blonden, gekräuselten Haaren, die ein dunkles perlendurchzogenes Sammethäubchen und am Scheitel eine wallende schwarze Feder mit Brillant-Agraffe zusammenhalten. Das ist Philippine Welser, Gundula's Gespielin von der Annengasse zu Augsburg her — seit dem augsburger Reichstag von 1547, wie alle hier wissen, die geheime Liebe des damals neunzehnjährigen Kaiserneffen und Königsohnes, des Erzherzogs, der sie beim Einreiten in die Stadt in einem offnen Erker gesehen und hierauf dem Vater Philippinens geschworen hatte, wenn er ihm gestattete, seinem Kinde zu huldigen, würde er sie einst als sein rechtmäßiges kirchlich angetrautes Gemahl heimführen. Ob sie schon die Priesterhand im Geheimen verbunden hatte? Das kümmerte in diesem Kreise beim Vater und dem Bruder ihrer Freundin, der Gattin des Ministers ihres erlauchten Verlobten niemanden — der junge Erzherzog war Herr von Tirol. Die Hofsitte sprach schon um deswillen nicht darüber, weil der schwer zu erlangende und von der Hofburg in Wien noch fehlende Segen zu berühren gewesen wäre. Philippine hatte die Handschuhe ausgezogen und tauchte die lilienweißen Finger in die grüne Alpseefluth. Am Hintertheil des Schiffes stand eine andere jugendliche weibliche Gestalt hochaufgerichtet und mit den Männern scherzend. Schwarz ist ihr Haar, dunkel die Farbe ihrer Haut, ihre Augen glänzen wie glühende Kohlen. Ein goldner Gürtel um die aus roth und weiß zierlich zusammengesetzte, mit langen Hängeärmeln versehene Robe bezeichnet den schönen Bau ihres Leibes, die

schlankgewundenen Hüften. Diese Jungfrau ist nicht überall mehr in Augsburg gern gesehen seit jenem Reichstag, wo auch sie fürstliche Herzen erobert hatte, Moritz von Sachsen, den neuen Kurfürsten, und seinen Freund, den Brandenburger, Grumbach's Zögling, die bei ihrem Vater zur Herberge wohnten. Aber die Freiherren von Hohenschwangau und Kunigunde von Böls hielten sie drum wie ehedem. Jakobina Jung war seit dem großen augsburger Geschlechterschub vom Jahre 1539 dem Adel ebenbürtig, eine Patricierin.

Wer kann sie alle aufzählen, die sich heute aus nächster Nähe hier zusammengefunden hatten, um einige hohe Gäste zu ehren, die sich noch von dem eben beendigten augsburger Reichstag von 1550 — dem vierten oder fünften schon nach dem Regensburger von 1541 — auf Hohenschwangau einfinden und die neue Wunderburg des kaiserlichen Raths betrachten wollten —! Dort ragt sie empor mit vollendeter Schönheit —! Neun Jahre hatte der Bau gedauert. Längst war Luzio di Spari mit den Gliedern seiner Genossenschaft — bis auf eines — wieder über die Berge zurück in sein mildes Vaterland. Auf Jahrhunderte hatte der Meister seinen Namen in den Marmorberg, auf welchem sich sein Werk erhebt, eingegraben. Eben bestrahlt die Sonne die herrliche Schöpfung, den wie hingehauchten, vom dunkelblauen Himmel sich abhebenden schlanken, vielstöckigen, zierlicheckigen Hauptthurm mit dem so symmetrisch wirkenden schräg anlaufenden runden Unterbau. Wahrhaft fürstlich ist die Auffahrt —

eine gewundene Linie, sanft sich krümmend bis zum wappengeschmückten Burgthor —! Die Langseiten sind von Erkern, rundbogigen Fenstern — immer je zwei in eine Umrahmung verbunden — geschmückt und in der Höhe von einer einzigen Linie begrenzt, die rundum parallel mit den Außenwällen, den „Zingeln", in Verzahnungen dahinläuft. Selbst wenn heute nicht Tannenkränze an dessen Fenstern und Erkern hingen, würde man von außen erkennen, wo der stolze „Palas" gelegen, der Hauptsaal, in welchem eben die abendliche Bankettafel hergerichtet wird. Schon war manche der grünen Ausschmückungen des stolzen Gebäudes eine bleibende geworden — schon rankte sich junger Epheu an den Wänden auf. Im übrigen deckten noch Fahnen, bunte Zelte die noch nicht völlig mit Bäumen wieder gefüllten Lücken, die von den Zurüstungen zum Bauen, den Bauhütten und Werkstätten übriggeblieben waren. Unterwärts um die Burg her prangte die junge Buchenwaldung in goldenem Licht.

Aber auch das alte Vorder- und Hinterschwangau dort zur Rechten und der Frauenstein zur Linken konnten sich noch sehen lassen. Heute vollends, wo auch dort alles festlich geschmückt war. Die hohen Gäste, die noch erwartet wurden, sollten von Füßen herüberkommen. Dorthin, zum neuen augsburger Bischof, dem Grafen Otto Truchseß von Waldburg (Christoph von Stadion war vor einigen Jahren in seiner Verbannung, auf dem Reichstag zu Nürnberg, in den Armen des berühmten nürnberger Arztes Doctor Megenbach verschieden), waren die Herr-

schaften zunächst entboten worden, die allda auf dem Schloß beim Vetter des „Bauernjörg" in diesem Augenblick wol köstliche Mittagsmahlzeit hielten. Daß dabei die Paumgartner und deren nächster hier und auf dem Alpsee sich jetzt tummelnder Kreis fehlten, dessen war die Schuld die schlimme Unnachbarlichkeit, welche zwischen dem neuen Bischof und den gegenwärtigen Schwangauern eingetreten war. Ehedem hatten letztere, während der Schwanenstein erbaut wurde, auf dem füßener Schloß selbst gewohnt. Jetzt war die Feindschaft zwischen dem neuen fürstlichen Herrn, den sogar der Purpur des Cardinalats schmückte, eine so überreizte geworden, daß sich ihre Mannen zuweilen Scharmützel lieferten und die jungen Schwangauer, David und Hansjörg, öfters schon erklärten, sie würden sich noch einmal vom Kopf bis zu Fuß bewehren und das füßener Schloß an allen vier Enden in Brand stecken. Des Gleichen vermaß sich mit Hohenschwangau der stolze Fürstbischof. Alles um Flur, Wald, Wiese, Wasser des Lech, Gerichtsbarkeit und einen alten Groll des Cardinals auf den kaiserlichen Rath. Letztrer hatte die Schäden, so Augsburg dem geistlichen Hochstift seit den letzten Jahren zugefügt haben sollte, dem Cardinal nicht hoch genug taxirt. Der Kaiser hatte den Freiherrn in eine deshalb niedergesetzte Commission berufen.

Es gab auch eine Art von Burgherrin auf Hohenschwangau. Nicht die Witwe des schon seit Jahren dahingegangenen Johannes, des ältesten Sohnes vom Hause.

Anna von Stadion hatte da unten in dem Kirchlein von Waltenhofen, dicht am Lech, ihr eignes Leben begraben. Dort ruhte Johannes, nachdem er vorm Tod noch manche erquickende Freude erlebt. Ottheinrich Stauff hatte er wiedergesehen und Vittoria Ferrabosco. Anna's Milde hatte der Empfindung nicht widersprochen, die damals alle theilten, daß diese Erde Vorbereitungen für Welten biete, wo sich die Liebe nur mehren wird, je mehr wir sie theilen. Das sind die „sieben Fische und die wenigen Brote", mit welchen einst der Herr viertausend Mann hatte sättigen können. Warum sollte Anna nicht noch dem Kranken, dem sich mit Todeskrämpfen, röchelnden Athemzügen Auflösenden gönnen, daß ihm Vittoria italienische Lieder sang und seine Lieblingsweisen auf der Zither spielte —! „Sprechet doch nur welsch zusammen", sagte sie oft, „dann lern' ich's um so besser —!" Johannes' Lieblingswanderung war in den schönen Grund hinunter gewesen, der an dem zweiten See, der beim Schwanenstein liegt, beginnt und hinter dem Huttel- oder dem Schwarzenberg her zu den „Fußstapfen des heiligen Mang" führt. Liebliche, friedliche Stellen gab's da unter den uralten Bäumen, wo sich einsam wandeln und an jeder Stätte sanft im Grase ausruhen ließ. Von Füßen hört man die Glocken herüber, ohne die Thürme zu sehen. Im Herbst ist der Grund vom Blätterfall ein einzig Meer. Durch die hohen Laubwellen hindurch zog er noch zum letzten mal seinen müden Fuß und sprach von einer versunkenen Kirche. Als dann in der Ferne Spielleute vernehmbar wurden, die nach Reutte in Tirol

zogen, wo sie die Kirchweih feierten, sagte er: „An der obern Donau wird die Kirchweih am letzten Tag in ein klein Schächtelein gelegt, alle Tänzer gehen mit Schaufeln und mit Hauen, graben in die Wiesen eine Grube und legen im Schächtelein die Kirchweih zur Ruhe —!“ Und eben dort, wo dieser sinnige Brauch geübt wird, an der obern Donau, zu Erbach und Baumgarten bei Ulm, hatte Anna ihren Witwensitz. Dorthin ging sie sofort ihrer Oheime wegen. Der Bischof starb bald, aber sie hatte zu Dillingen noch einem andern Stadion unter den verbannten Domherren, Johann Konrad, ihre Pflege zu widmen. Die Pflege ihres Schwiegervaters, die seither in dessen bewegtem Leben, seinen Hin- und Herreisen, nöthig geworden war, überließ sie den jungen Gemahlinnen der Söhne und Vittorien Ferrabosco, für welche der Rath, der die Hinfälligkeit selbst geworden war, eine seltsame Neigung gefaßt hatte. Weder mit dem Namen einer väterlichen, noch mit dem einer brüderlichen würde sie ganz zutreffend bezeichnet gewesen sein.

Vittoria sitzt in diesem Augenblick mit dem hohen Sechsziger allein in seinem vieleckigen Thurmzimmer. Die Ausstattung der Räume ist nahezu eine fürstliche. Die Wände sind kostbar geschnitzte Schränke mit mächtigen kunstvollen Schlössern. In die Wände sind Geldtruhen hineingemauert. Drei Fenster geben an den Stellen, wo ihre Scheiben nicht mit zu dunkeln Farben bemalt sind, den Blick nach allen Seiten frei; hier bis zum Auersberg hinüber; dort bis zur Falkensteinburg, dem schwe-

benden Nest am Felsengrat; das mittägliche Fenster läßt in den stillen Frieden um den Alpsee blicken.

„Der Bote soll warten —!“ herrschte der Rath. „Ha, daß er auch gerade heute kommen mußte — wo wir unsere Gedanken auf so völlig anderes zu richten haben —!“

Vittoria ging.

Sie hatte deutsch gesprochene Worte verstehen gelernt und schon lange gebeten, nur allemannisch mit ihr zu reden. Jetzt zählte sie nun schon manches Jahr über die dreißig, hatte an fraulicher Fülle zugenommen in einem Jungfrauenstand, welchen sie weder an Luigi Costa, noch an manchen andern Landsmann, der zum Bau über die Alpen gerufen wurde, hatte opfern wollen. Die Trennung sogar von ihren Brüdern hatte sich leichter vollzogen, als sich vor Jahren konnte erwarten lassen. Eine weise Politik des Rathes war die gewesen, daß er mit der Zeit die italienischen Meister immer mehr gezwungen hatte, deutsche Arbeiter zu nehmen . . . Die Geschichte dieses Baues liegt vor uns. Wir wissen, daß die Wochenlöhne für die Errichtung der Mauern zuletzt die Summe von 5422 Gulden betrugen, die Wochenlöhne für die übrigen Arbeiten 5099. Wir wissen, was dem Maurer, dem Steinmetzen an Wochenlohn gezahlt wurde. Wir vermögen von dem ersten Augenblick an, wo Luzio di Spari „mit einem Triangel in der Hand“ und „von einem Buben begleitet, der welsch und deutsch zugleich sprechen kunnte“, die rechte Stelle zur Anlage seines

Baues aussuchte, bis auf die Zeit, wo nur noch ein Johann Jakob Pleis die letzte Hand anlegte, dem Fortgang der Herstellung zu folgen. Auch Frauen haben zahlreich mitgeholfen und manche saure Robott- oder Fronschicht wurde von den Steinbrechern, Gipsmüllern, Ackerknechten des Rathes umsonst geliefert. Stolze Namen schmückten die Werkmeister, die über Innsbruck und Botzen aus dem Val di Non und Val di Sol verschrieben wurden, Pietro und Giovanni de la Torre, Giorgio Sansovino, Pietro di San Fedele; sogar ein „Jeronimo de Paris" wird genannt.

Aber der Einzug in die neugebauten Räume schien dem Rath nicht eben wohlgethan zu haben. Wie sah er so verfallen, bleich und wassersüchtig aus! Seine Hand, von Gichtknoten entstellt, hielt einen Stab umklammert, auf welchen er sich sogar im Zimmer stützen mußte. Massenhaft lagen um ihn her die Papiere. Er war mehr als nur der „Kanzler" seines kleinen Fürstenthums geworden. Er segelte noch immer auf der hohen Flut der Zeitbegebenheiten, hatte sogar das neugeschaffene Amt eines der sechs lebenslänglichen Bürgermeister von Augsburg angenommen, seitdem Augsburg so tief von seiner Höhe herabgesunken war durch den unglücklichen Ausgang des Kriegs der Schmalkaldner gegen den Kaiser —!

Gemacht holdselig waren die Mienen seines Antlitzes, so oft ihn sein Herumtasten und Humpeln auf den Teppichen des Zimmers in die Nähe des Fensters brachte, das ihn hinüber nach dem Alpsee und den Gästen, vornehm-

lich nach dem nur im allerstrengsten Incognito anwesenden Erzherzog lugen ließ. Ernster wurde sein Blick, wenn er an das Fenster gelangte, das nach Füßen hinüberblicken ließ, obschon ein Bergvorsprung den vollen Anblick deckte — der Stadt und des Schlosses und der Fahnen, die dort aufgesteckt waren zu Ehren fürstlicher Personen, vor welchen nun so recht die grelle Feindschaft zwischen dem mächtigen Cardinal, dem Freund des Papstes, und seinem Hause zur Schau getragen wurde —! Stumpf und gleichgültig machte ihn das dritte Fenster, das in die weite Ferne nach Osten blicken ließ, nach Steingaden, dem Peißenberg und Baiern hinüber. Verzerrt und völlig ergrimmt aber wurde sein Antlitz, wenn er auf seine Bücher, die aufgeschlossenen Schränke, die geöffneten Geldtruhen sah.

„Bube —!“ knirschte er mit den Zähnen, als sein Arm an einen Brief stieß, der nach Venedig bestimmt war, worin ein Wechsel für Antoni lag. Dieser hatte, als Augsburg in die Gewalt des Kaisers gerieth und die alte Verfassung der Stadt aufgelöst und sein Vater aufs dringendste vom Kaiser ersucht wurde, mit den Fuggern und Welsern (Hans Welser, der protestantische, ausgenommen) das Regiment der Stadt zu ergreifen, die Dreistigkeit gehabt, den ihm vom Vater auferlegten Bann zu brechen und ebenfalls nach Augsburg zu kommen. Ein solcher Mangel an Männern, die man jetzt als Regenten Augsburgs sehen wollte, war eingetreten, daß selbst Antoni Paumgartner vom Kaiser hatte in den Rath gewiesen wer-

den können. Aber der Vater verbannte ihn darum doch wieder nach Venedig. Seinen Erbrechten auf Hohenschwangau hatte er ohnehin entsagen müssen. „Haha!" lachte es dann wieder in dem unruhigen Herrn auf, wenn er eines der vielen Spottlieder in die Hand bekam, welche schon damals auf den gestürzten bisherigen Regenten Augsburgs, Jakob Hörbrot, den weiland Zunftmeister der Kürschner, erschienen. „Daß sie mir auch den schicken —!" sagte er dann wieder verdrießlicher mit anderer Gedankenbildung. „Es ist der alte Hohn! Der wiedererwachende Uebermuth, seitdem der Kaiser das einzige Magdeburg nicht bändigen kann."

Dann trat er an die Fensterbrüstung, die ihn das Treiben seiner Gäste im freien Schooße der Natur beobachten ließ, grüßte zwar und nickte Grüßen, die ihm von unten herauf zutheil wurden, suchte aber nun doch nur nach Einem, den er nicht finden konnte, so sehr er sein Auge deshalb anstrengte. Da er das Grüßen und Erwidernmüssen auf die Länge lästig fand, ließ er eine der bunten Bekleidungen des Fensters, ein Glasbild, das sich an einer Schnur hinauf- und herunterziehen ließ, so weit nieder, daß sein Antlitz bedeckt war, er aber darum doch leidlich sehen konnte. Durch sein auf Glas gemaltes neues Wappen hindurch sah er. Die Lilie weiß im schwarzen Felde, ebenso der Schwan — doch schwarz sein Schnabel und sein Fuß; der Sittich grün im rothen Felde; die Helmdecke schwarz und weiß, das Kissen und die „Zotten" daran prachtvoll roth.

Vittoria kam zurück.

Der Rath fragte sie, wo der Stauffer wäre —?

„Ihr gabt ihm ja Urlaub bis zur vierten Stunde —!“ antwortete sie.

„Ich wollte, er käme zeitiger! Schickt nach ihm aus! Seine Rechnung muß heute entscheiden. Doch hoffe ich, endlich addirt er besser als das letzte mal.“

„Er will, was recht und billig —“ erwiderte Vittoria beruhigend.

„Recht und billig —?“ loderte der Rath auf. „Mit dieser Stadt haben Recht und Billigkeit aufgehört. Setzt Hörbrot und seine Rotte, die immer noch nicht geschlagen ist, diesen Hörmann von Kaufbeuern und Georg Frölich als Taxatoren des Schadens auf, den mir der Pöbel vor dem Kriege gethan —! Kann ich wol zu meinem Recht, zu meinen Ehren kommen —! Hörmann nennt sich zum Guttenberg! Vom Teufelsberge nenn' ich ihn, seitdem sich dieser Frölich nach Kaufbeuern gesetzt hat und seine Ränke gegen Kaiser und Reich von dorten weiterspinnt. Schicken mir auch gleich diesen Frölich, um mir ein Angebot zu machen, das geradezu lächerlich ist —! Für die Verwüstung meiner Häuser, für die jährige Nutznießung meiner Güter, für die schimpfliche Einkerkerung meiner Leute 20000 Gulden —! Ich kann deren nur 80000 herausrechnen —!“

Es war ein eigenthümlicher Blick, den mit diesen Worten der alte Herr auf seine Geldtruhen warf. Vor Vittorien hatte er wenig Geheimnisse. Sie wußte, daß er

oft an die Schränke mit Seufzen ging, wenn es sich darum handelte, den fürstlichen Haushalt, vor allem die üppige Lebensweise seiner Söhne und Schwiegertöchter zu bestreiten.

Vittoria gab die Versicherung, daß ihr der ehemalige augsburger Stadtschreiber Frölich, der Nachfolger des nun seit einigen Jahren auch zu seinen Vätern versammelten Peutinger (jetzt aus seinem Amt entlassen, aber durch eine Pension verpflichtet, dem augsburger Rath ab und zu Gutachten zu verfassen) ein würdiger, besonnener Mann zu sein schiene. Er trauerte, wie der Rath wußte, obschon er ihn aus Hochmuth noch nicht empfangen hatte, um seinen kürzlich verstorbenen Schwager Georg Vogler.

„Gebt ihm jede Bequemlichkeit, die das überfüllte Haus gestattet —!“ sagte der Rath. „Ich mag aber drum mit ihm nichts anderes reden, als was zur Sache gehört. Wo nur der Stauffer bleibt —!“ unterbrach sich der Rath dann selbst wieder und trat ans Fenster.

Als jetzt Vittoria sagte, es wäre nach Ottheinrich geschickt worden, bat sie der Rath, seine eigene gebrechliche Person in den Banketsaal und auf die Basteien zu geleiten. Er wollte sehen, ob alles nach seinen Anordnungen eingerichtet, die Böller auch zuverlässig waren, um die königlichen Gäste durch ihr Lösen zu empfangen. Denn niemand Geringeres wurde erwartet als die beiden beinahe am längsten auf dem augsburger Reichstag von 1550 verbliebenen Fürsten, der Sohn des Kaisers, Don Philipp der Infant, und der Sohn Ferdinand's, seines Bruders,

Erzherzog Maximilian. Beide wollten über Innsbruck nach Italien. Gewissermaßen waren diese Jünglinge die Zukunft Deutschlands. Jedem gönnte sein Vater die künftige Kaiserkrone.

Im langsamen Gehen am Arme Vittoriens und sogar ab und zu dankend deren Hand drückend, lachte der Rath jetzt über das Incognito, in welchem sich des Erzherzogs jüngerer Bruder, der geheime Zukünftige Philippinens, hier in den schwangauer Bergen tummelte.

„Schade", sprach er, „daß der Landeshauptmann die Prinzen auf der Klausen bewillkommnen muß!"

Er wollte sagen: Schade, daß Gundula fehlt —!

Während der Rath so seinen Rundgang dahinschlich, Boten in Thätigkeit waren, Ottheinrich Stauff zu suchen, durchwanderte dieser, eine Mappe voll Schriften unterm Arm, die heute von so vielen Menschen belebte, auf Schritt und Tritt, fast in jedem Baum und Busch ihm heimatlich bekannte Gegend.

In Aussicht auf die Banketfreuden des Abends hatte man das Mittagsmahl schon zeitig genommen.

Ottheinrich wollte niemand begegnen. Sein Herz trug schwere Bürden.

An die Leiden des Vaterlands, an die hartbedrängte, fast verlorene evangelische Sache hatte er sich schon gewöhnen müssen. Die Zeit war so außerordentlich trübe geworden, daß ihm selbst Argula geschrieben hatte, er sollte ja sein Heil nicht wieder im Ungewissen suchen; Deutschland wäre verwüstet, selbst zum Reisen wären die Land-

straßen nicht gemacht. Den nürnberger Rathsherrn Hieronymus Paumgartner, den ehemaligen Verlobten der jetzt verwitweten Katharina von Bora — wohl Luther'n, daß er vor der Zeit dieses Elends gestorben war —! hatten die Ritter von Rosenberg auf offener Landstraße gefangen genommen und als Geisel für einen Streit mit den ehemaligen Gliedern des Schwäbischen Bundes vierzehn Monate lang hinter dunkle Burgmauern eingesperrt. In Schweinfurt lagen noch die Spanier und hausten furchtbar. Augsburg, Nürnberg, Moritz der neue Kurfürst von Sachsen hatten das papistische „Interim" angenommen, eine Form des evangelischen Bekenntnisses, die nur noch allein der Kaiser dulden wollte. Nur das belagerte Magdeburg leistete Widerstand. Volle Freiheit war nur noch in Preußen und in der Schweiz gegeben. Jenes lag allzuweit und diese war — zwinglianisch.

Der nächste Kummer des nun sechsunddreißigjährigen, von so mancher Narbe der Wunden, die das Leben schlägt, auf der Stirn, auf den schon leise gefurchten Wangen gezeichneten Mannes war die Unwahrheit, die ihm der Rath in Betreff der Aufstellungen zumuthete, welche der Führer seiner Geschäfte, die rechte Hand seines Verwaltungswesens über die Unbilden entwerfen sollte, die dem Rath damals wären zugefügt worden, als Augsburg im Jahr 1546, wo die Stellung des Kaisers durch Hereinlassung fremder Kriegsvölker nach Deutschland eine entschieden herausfordernde gegen die Schmalkaldner geworden war, allen seinen Bürgern aufgegeben hatte, sich

sofort in Augsburg zu stellen, in der Stadt zu verbleiben, die Gefahren und Drangsale derselben, wie einem Bürger ziemte, zu theilen. Damals war der Freiherr von Hohenschwangau fern geblieben. Er hatte sich im Gefolge des Kaisers gehalten. Nach altem, städtischen Brauch mußte er sich gefallen lassen, daß dafür zur Strafe die Stadt seine Häuser innerhalb des augsburgischen Weichbilds, seine Güter draußen, so weit sie zu erreichen waren, mit Beschlag belegte und in jeder Weise ausnutzte. Als Schertlin, der nach seinem verunglückten französischen Feldzug und den ernsten Mahnungen Philipp's von Hessen, auch wol nach einer Soldzulage von seiten Augsburgs, sich wieder in die Reihen gestellt hatte, wo man zu allen Zeiten hätte erwarten sollen, ihn allein zu finden, seinen berühmten siegreichen Zug bis zur Ehrenberger Klause gemacht, ganz Oberschwaben erobert und für die Sache der Schmalkaldner in Huldigung und Pflicht genommen hatte, da wurden dem Rath auch seine Güter Türkheim, Weiler, Contzenberg und von den verbündeten Ulmern Erbach und Paumgarten sequestrirt. Wie der Rath es dem Cardinalbischof gethan, so geschah es nun ihm. Schon vier Jahre währte sein Kampf gegen die Taxationscommission, die seine desfallsige Schadlosforderung trotz seines gegenwärtigen lebenslänglichen Bürgermeisteramts unerhört fand. Ottheinrich war nicht im Stande, für die Beweisführungen, die der Rath für seine erlittenen Schäden aufgestellt haben wollte, die Belege zu finden. War er doch in der Zeit, wo Schertlin in Füßen des Bischofs

Schloß verwüstete und Sanct=Mang brandschatzte und Buchloë für Augsburg in Besitz nahm, gerade Zeuge dieser Siege gewesen und hatte im stillen an ihnen mitgearbeitet, auch sich überzeugt, daß dem Rath, Schertlin's altem Freunde, in seinen Besitzungen die größte Schonung widerfuhr.

Die Ueberzeugung, daß die hohe Summe von 80000 Gulden, die sich kaum für 20000 als berechtigt nachweisen ließ, mit dem Uebermaß von Pracht, Wohlleben und Selbstvertrauen zusammenhing, das alle Schritte des emporgekommenen neuen Adelsgeschlechtes bezeichnete, erschütterte und verwirrte ihn vollends. Diese heutige Festlichkeit, obschon Kaiser= und Königsöhne empfangen wurden, bot an sich wenig Neues. Solcher Vorkommnisse gab es seit Jahren hier kein Ende —! Welche Summen wurden da verbraucht —! Aber der Rath und seine Söhne lebten dazu größtentheils auswärts. Sie hatten fast ein Dutzend Haushaltungen. Welche Verantwortlichkeit lag ihm da ob —! Als ein treuloser Miethling in den Zeiten der Gefahr zu weichen, war ihm nicht möglich gewesen. Und doch verlor er schon oft die Fassung. Wie gern wäre er ganz gegangen —! Aber ihn banden zu mannichfache Fesseln — einige, von denen er nur zu gut wußte, daß sie bis in sein Innerstes hinein geschmiedet waren. Riß da eine Kette, so ging ein Stück Leben mit . . . Bei alledem ahnte er, daß ein Ende bevorstand. Sollte es auch nur mit des Raths zunehmender Körperschwäche und bald zu erwartender Auflösung eintreten.

Ottheinrich hatte in dem nächsten Kreise, in welchem er lebte, selten offenbar Unedles erlebt. Leichtsinn, Thorheit, Tyrannei genug, selten Betrügliches. Wie liebenswürdig war es von David und Hans Georg, daß sie nicht eher hatten ruhen können, bis nicht der Kaiser die über Schertlin am 6. August 1548 unter Trompetenschall zu Augsburg ausgerufene Reichsacht zurücknahm —! Es währte noch einige Zeit bis dahin. Schertlin hatte vollends seine Sache durch Uebergang in die Dienste der Franzosen verdorben. Dennoch fand sich mit der Zeit beim Kaiser die Neigung zur Lossprechung. Die Paumgartner sind es gewesen, die dem Soldritter der Franzosen die frohe Kunde in die Fremde überbrachten. Undankbar genug dafür die Art, wie sich Schertlin in seinen uns hinterlassenen Aufzeichnungen über die ihm so zugethane Familie geäußert hat.

Ottheinrich konnte an der Form der Geldgeschäfte, die von den Paumgartnern noch immer mit den Fürsten getrieben wurden, in Rücksicht auf die wucherischen Zinsen keinen Anstoß nehmen. Diese Procente waren hergebracht und wurden durch die Gefahr gänzlichen Verlustes der Darlehen entschuldigt. Aber die ungerechte Forderung an Augsburg kümmerte ihn gerade um deshalb, weil die Stadt ruinirt war, seitdem sie für ihre Theilnahme an einem Kampfe, der ihm ein gerechter erschien, nicht zu ermessende Summen hatte bezahlen müssen.

Die düsterste Stimmung trieb ihn in die Berge hinauf. Er schämte sich, dem edeln Georg Frölich, den

er schon sonst in Augsburg gesehen, wieder zu begegnen. Er suchte Ruhe im alten Theile Hohenschwangaus, wo es auch heute stiller war. Aber von dort stieg er noch weiter in die wilde Pöllatschlucht hinein. Der donnernde Fall des von den Schneebergen, vom „Grüble" herabstürzenden Wassers betäubte sein Inneres nicht, er wühlte seine Gedanken nur noch mehr auf. Endlich hatte er eine Stelle gefunden, wo er sich niederließ auf dem weichen Moose, gelehnt an ein Felsenstück, ähnlich denen, deren Hunderte in der Tiefe lagen, wohin sie jeden Augenblick stürzen konnten, auch wenn sie nicht Bergwasser und Wolkenbrüche mit sich fortrissen.

Dort saß er, der Gefahr trotzend, und starrte abwechselnd in den schäumenden Gischt des Sturzes, abwechselnd in die Mappe, die er bei sich führte, um noch einmal gründlich alles darin Enthaltene zu vergleichen.

Zu der Melodie des Wassersturzes, zu dem Donner der Wogen in der Tiefe paßte da recht ein Lied, das er zwischen die Papiere geschoben fand, das neueste an Fliegenden Blättern, die aus dem deutschen Norden gekommen. Wer trug mehr die Schuld am Unglück der Schmalkaldner, als die beiden treulosen jungen Fürsten, Moritz von Sachsen, der für seinen Verrath den Kurhut erhalten hatte, und Albrecht von Brandenburg, der noch auf seinen Lohn vom Kaiser wartete —? Philipp von Hessen und Johann Friedrich von Sachsen saßen zumeist durch dieser jungen Fürsten Schuld in des Kaisers Gefangenschaft.

Da sang man jetzt:

Herzog Moritz von Sachsen, so heiße ich,
Und solchen Namen in Wahrheit führe ich!
Morrisch und storrisch so war und so bin ich!
Eigenköpfisch, hochfährtig, tyrannisch so bleib' ich!
Meinen Vetter seines Landes unbilliglich,
Der mich erzogen, beraubte ich.
Gotts Wort hört' ich, ward evangelisch,
Das Herz war weit davon eigentlich.
Einen Krieg begann' ich unbilliglich
Um Wurzen — doch wider mich wandt' er sich.
Kurfürst wär gerne gewesen ich,
Die Sache nur wollte nicht schicken sich.
Doch Kaiser und König, ist wissentlich,
Auch Bischöf' und andre begehrten mich,
Zu ihrem Werkzeug machten sie mich,
Das Evangelium da hab' vergessen ich!
Der Kaiser gar viel und schnelliglich
Boten nach Dresden mir sandte haimlich.
Nach Regensburg kam dann in Eile ich,
Viel Bischöfe wurden gesandt an mich,
Einen Bund mit ihnen machet' ich.
Des Kurfürsten Treue vergaß ich,
Zum Verräther an ihm das ward' ich!
Der Kaiser höchlichst versprach er sich:
So Du Deiner Zusag' möchtst halten Dich,
Zum Kurfürsten will ich machen Dich!
Da fuhr der Teufel hinein in mich.
Wie wurd' ich ha —! so freudiglich!
Hochmuth und Hochfahrt erfreute mich,
Da ließ der Kaiser behendiglich
Rüstung ausbringen. Heim zog da ich.
Dem Kurfürsten zum Scheine verband ich mich,
Das heilig' Sakrament das nahm auch ich
Mit dem Kurfürsten, und vestiglich

Bei ihm zu stån verpflichtet' ich mich,
Meint' aber alles nur hinter sich.
Der Kurfürst Boten schickt' er an mich,
Zu ihme eilende kam da ich;
Mit weinenden Augen bat er mich,
Daß ich sollt' halten, wessen ich mich
Mit ihm hatt' verbunden heiliglich.
All' Treu und Glauben stützt' er auf mich,
Sein Land, seine Leut' sollt' schützen ich,
Haushalten wohl und treuentlich.
Ich sprach: Herr Vetter ja! Das will ich!
Also zu thun versprach ich mich!
Aber zu einem Bösewicht das ward' ich!
Verräther zu sein ich schämte mich nicht!
Zu Kaiser und König da schickte ich,
Holt' sie herein gar schnelliglich,
Den Kurfürsten überantwortete ich,
Daß er ward gefangen elendiglich.
Viel Witwen und Waisen half machen ich.
Nun bin ich Kurfürst! Was hilft es mich!
Schwert und Rautenkränzlein führe ich!
Wie lange wird's dauern — das weiß man nicht!
Das Interim hab angenommen ich!
Für Magdeburg zu ziehen verband ich mich!
Doch Keiner von uns kommt davon, daß weiß ich!
Der Teufel, 's ist billig, wird holen mich.

Und von Magdeburg, der muthigen Widersacherin des Interim, die Moritz umsonst belagerte, sagte ein anderes Fliegendes Blatt:

Magdeburg ist eine schöne Stadt, ein hochgewehrtes Haus!
Kommen jetzt viel frembde Gäste, die uns wollen treiben aus!
Die Gäste, die uns khomen, sind Mönch' und Pfaffenknecht!
Hilf, reicher Christ vom Himmel, daß wir sie stutzen zurecht!

Zu Magdeburg auf der Brucken, da liegen drei Hündelein,
Die heulen alle Morgen, keinen Spanier lassen sie ein.
Zu Magdeburg auf dem Markte, da liegt ein Faß mit Wein,
Will draus der Kaiser trinken, muß er ein Landsknecht sein.
Zu Magdeburg auf der Mauer, da liegt ein eiserner Mann,
Will ihn der Kaiser gewinnen, seine Spanier müssen dran!
Zu Magdeburg auf der Mauer, da sein zwei güldene Schwert,
Und gewinnt sie Herzog Moritz, dann ist er den Kurfürst werth!
Zu Magdeburg in der werthen Stadt, da sind der Büchsen viel,
Sie trauern alle Morgen, daß der Kaiser nit khomen will!
Zu Magdeburg in der werthen Stadt, da ist ein Kartenspiel!
Zu Augsburg haben sie's gemischet, wir Hansestädt' spielen damit.
Wer ist, der uns dies Liedlein sang? Von Neuem gesungen hat?
Das haben gethan zwei Landsknecht gut zu Magdeburg in der Stadt.

Als Ottheinrich zum alten Schloß zurückgekehrt war, riefen ihn die nach ihm ausgesandten Boten eilends zum Schwanenstein. Er mußte eine Anhöhe niederwärts — dann wieder eine andere emporsteigen. In der Ebene wurden eben die Bewohner von Waltenhofen und des Dorfes Schwangau gemustert, die sich aufzustellen hatten, um die Prinzen zu empfangen. Mehr als dreißig buntgeschmückte Rosse standen bereit, in deren Sättel sich die Gäste schwingen wollten, wenn ein gewisses Zeichen gegeben wurde, das von Füßen her für den Aufbruch erwartet wurde. Diese Calvalcata holte dann die Prinzen ein, deren Gesammtgefolge jedoch, einige hundert Mann, in Füßen liegen blieb. Morgen in aller Frühe sollte der Aufbruch nach Innsbruck stattfinden.

Vittoria kam Ottheinrich schon mit der Mittheilung entgegen, daß dem Rath am heutigen Tag der Besuch

des Abgesandten aus Kaufbeuern wenig genehm zu sein schiene. Auch möchte er den alten Herrn in keiner Weise durch Widerspruch aufregen. Eben rüstete er sich, sagte sie, zum Empfange der Prinzen. So hinfällig der Rath war, er wollte doch einen prachtvollen Reitermantel von geflammtem Damast und kostbarem Pelz umthun, sich auf einem Rollwagen den Berg hinunterfahren, unten auf seinen stattlichen Paradegaul, einen ruhigen Paßgänger, heben lassen und so den Prinzen entgegenreiten.

Vittoria führte ihren alten Freund, mit dem sie auf dieser Höhe, im Werden und Wachsen der Burg und so manche Zeit nachher zahllos ernste und frohe Stunden durchlebt hatte, an eine der Gaststuben, die noch allenfalls für den Boten aus Kaufbeuern übriggeblieben war. Denn von den Familiengliedern, den fürstlichen und adligen Gästen war das gesammte Schloß in Beschlag genommen.

„Denkt Euch", sprach sie im Gehen, „in Kaufbeuern haben sie jetzt wieder eine Italienerin zum Besuch, gerade so wie wir damals in der «Schwäbischen Sturmfahne» hausten, frierend in Euerm harten Winter und mit den Menschen verkehrend wie mit den Wänden da —! Auch nicht Ein Wort in Eurer Sprache spricht sie, wie ich damals —! Herr Frölich erzählt es —"

Ueberrascht war Ottheinrich von Vittoriens fernerer Mittheilung, daß diese Italienerin an einen deutschen Arzt verheirathet sein sollte, der in Ferrara studirt hätte. Denn von Ferrara, hieß es, kämen sie und der reiche Herr Hörmann zum Guttenberg hätte den jungen Doctor

schon seit einigen Monaten als Wächter und Pfleger seiner Gesundheit in Kaufbeuern zurückbehalten.

Georg Frölich, den Ottheinrich mit herzlichem Handdruck als alten Bekannten bewillkommnete, bestätigte in der That, daß eine Ahnung Ottheinrich's zutraf. Sein ehemaliger Schüler, Andreas Grünthler von Schweinfurt, ließ ihm tausend Grüße sagen. Dem jungen Doctor war Ottheinrich's Stellung auf Hohenschwangau schon seit längerer Zeit bekannt geworden. Er hatte sich als ein Student mit der Tochter eines Hofmeisters der Kinder Renata's von Este, der Herzogin von Ferrara, verlobt und nach einer beschwerlichen Reise, die er über die Berge zurück nach Deutschland unternommen, sein der Braut gegebenes Wort ehrlich gelöst und sie nunmehr auf einer dritten italienischen Reise abgeholt. Schon von Italien aus an den reichen Hörmann empfohlen, hatte das junge Paar die Anerbietung angenommen, eine Weile in der kleinen Reichsstadt zu hausen, bis im Frankenlande die Segnungen des Friedens wieder fühlbarer geworden wären. Im übrigen gehörte Georg Frölich zu dem engern Kreise der evangelischen Freunde, von welchen er wußte, daß mit ihnen auch Ottheinrich Stauff bekannt war. Letzterer hatte schon vor Jahren durch seine damals in Augsburg ruchbar gewordenen muthigen Bekenntnißproben Frölich's Aufmerksamkeit erregt.

„Ich komme gar ungelegen, sehe ich!" sagte er. „Wie konnte man aber auch glauben, daß Euer Meister noch diese spanischen Prinzen aufhalten würde, ehe sie dahin-

fahren, wohin sie gehören, über alle Berge —! Auf Max setzte man ehedem noch, bevor er nach Spanien gegangen, einige Hoffnung. Nun hat aber auch er daselbst die Schule der Heuchelei durchgemacht und läßt uns irr werden, ob es nicht gerathener sei, lieber noch Don Philipp als den künftigen Kaiser zu begehren, von welchem man doch wenigstens bereits weiß, was man an ihm hat. Dieser spindeldürre, durchsichtige, hohlwangige, milchblaue Knabe hat sich in Augsburg scheinbar aufs Trinken verlegt, nur um für seines Vaters Plan, ihn zum Kaiser zu machen, die deutschen Kurfürsten zu gewinnen — ein schöner Ruhm das des deutschen Vaterlandes —!"

„Was dünkt Euch von meinem Meister?" entgegnete Ottheinrich schmerzlich lächelnd. „Der sollte sich nicht eilen, solchen Prinzen zu hofiren?"

„Oft hat mir doch", meinte dagegen Frölich und sah sich spähend in dem kleinen Zimmer um, „oft hat mir doch Schertlin ins Ohr geraunt — daß Eures Rathes kaiserliche Gesinnung die letzte Probe auch nicht bestehen würde —"

„Das hat Euch Schertlin's böses Gewissen gesagt!" entgegnete Ottheinrich. „Er wollte damit nur seinen eignen Abfall entschuldigen —"

Frölich, ein kleiner, bereits weißhaariger Mann, blinzelte mit seinen lebhaften Augen und sagte mit geistvoll kluger Miene:

„Denkt milder von Schertlin —! Er wird alles wieder gut machen."

Eine kurze geheimnißvolle Pause trat ein, die den draußen stattfindenden Lärm, das Gerassel und Geläuf im Schloß, das Rufen und Lärmen im Hofe, das Singen und Musiciren vom Thale herauf nur um so greller heraushören ließ.

„Wäre nur Eures Meisters Haß gegen die arme Vaterstadt nicht so grimmig!“ fuhr Frölich fort. „Ihn scheint auch nichts zu versöhnen! Nicht der Untergang ihrer Freiheit! Nicht die Abstellung der Zünfte! Nicht die Wiederkehr des Bischofs da drüben, dieses reißenden Wolfs in Schafskleidern — was dessen Vetter «der Bauernjörg» vor Jahren mit dem Henker für die Fürsten und den Adel gethan hat, das thut jetzt der mit gleicher Elle, so vom Galgen genommen, für den Widerchrist in Rom —! O, das unglückliche Augsburg —! Seine edelsten Männer sind vertrieben oder werden in der Stadt verhetzt! Das Evangelium verschändet das Interim! In die Kirchen sind die Weihwedel und die Fahnen wieder zurückgekehrt — Mönche und Nonnen blinzeln schadenfroh aus den Fenstern ihrer Häuser auf die Bürger, die wie Schatten dahinschleichen, die beschämten Blicke auf die Erde gerichtet, in ihrem Vermögen ausgeweidet schier wie ein erlegt arm Wild —! Das ist der Wahnsinn der Sieger, zu glauben, daß eine solche Stadt, weil sie einige reiche Bürger hatte, in ihren Mitteln unerschöpflich sei —! Wie haben sich die Uebermüthigen bezahlen lassen —! Jeder reichte eine Rechnung ein und wollte nicht minder, wie Kaiser, Kur-

und Fürsten, ein zu kurz Gekommener scheinen! Pfui aber der Schande —“ Frölich unterdrückte seine Stimme — „daß auch Euer Herr und Meister zu diesen Blutsaugern gehört! Ich aber hoffe, daß ich nicht umsonst an sein Thor gepocht habe. Der Ausschuß bietet 20000 Gulden — jedes Mehrverlangen ist Uebermuth, wenn nicht Schlimmeres —“

Dem Manne, der da so muthig sprach, und der Sache, über welche Ottheinrich dieselbe Ueberzeugung theilte, zu Liebe, hätte letzterer diesen Worten wol zustimmen sollen. Dennoch verschließt in solchen Fällen des Dienens Gewohnheit selbst dem Redlichsten den Mund. Ottheinrich ging dem Gegenstand, ehe er ihn nicht nochmals mit dem Rath besprochen hatte, aus dem Wege und sagte nur:

„O, daß Euer Bild unserer Leiden so wahr ist! Diese gedemüthigten Bekenner — diese unglücklichen, gefangenen, von Land und Leuten gejagten Fürsten —! Ihr trauert —? Ich weiß es, um Euern Schwager Vogler. Er schickte mir noch das schöne Buch, das die Welt Euerm Fleiß und Geschmack verdankt, die «scharpfssinnigen Sprüche Stobäi», so Ihr aus dem Griechischen übersetzt habt. Da haben schon die alten Weisen, die Heiden ihrer Zeit, manchen Spruch verzeichnet, der uns auch jetzt noch in Trübsal erheben kann. Auch Vogler mußte hingehen im vollen Dunkel der Nacht, beschämt durch sein an den jungen Markgrafen so verlornes Mühen und Arbeiten —! Kein anderer Stern mehr mochte ihm noch leuchten, als der der Liebe seines Weibes und seiner Kinder —“

In Frölich's Schweigen, das auf diese Worte folgte, lag ein Etwas, das auch fast Ottheinrich hätte verstummen lassen können. Wenigstens war es eine Erregung innern Grauens, die ihn über seine eignen Worte befiel. Er mußte über diese an Jutta denken, die der Sage nach in Würzburg lebte. Und auch an manches mußte er denken — in seiner eigenen Brust —

Frölich schien sogar den Schauer zu verstehen, der den männlich ernsten jüngern Freund, der sein Sohn hätte sein können, befallen hatte — Frölich hatte Söhne. Einer, Konrad, war von dem gar brav und weise gewordenen Reichsverweser Friedrich, dem jetzigen Kurfürsten von der Pfalz, schon als Professor eines neuerrichteten Gymnasiums nach Heidelberg berufen worden.

Frölich brach diese Gedankenreihe, die auf Jutta, Würzburg, das geistliche Leben führte, ab und setzte seine frühere Klage fort.

„Der edle, abgesetzte Kurfürst mußte auch jetzt wiederum in Augsburg zum Schauspiel der kaiserlichen Pracht und Hoffart dienen! Ihn schleppt der Kaiser durch alle Lande —! Aber noch in Ketten und Banden bleibt er hochgemuth —! Dem «Interim» beugt er sich nicht. Die armen Apostel des Evangeliums, welche neulich, ihrer zehn, gradezu vor die Thore Augsburgs gesetzt wurden, weil sie den Heiland und sein ewig Wort höher achten wollten, als den Kaiser und des Teufels Cardinal da drüben in Füßen, ließ er noch zu sich kommen, schenkte Jedem aus «seinem Armuth» ein Andenken und weinte

mit ihnen. O, daß sich ein Engel in Menschengestalt verkleiden wollte, ihn zu befreien —! Vor allen aber in den Niederlanden unsern Landgrafen —! Ach, daß doch dieser, blind wie der Hessen Art, zornig, wild in Haß und Rache, ein Sturmgeist auf die Triumphatoren herniederschießen und das Schwert des Herrn und Gideon's schwingen könnte —! Wer einen Schlüssel zu seinem Gefängnisse finden könnte —! Eine Bekanntschaft am Hofe seiner Wächterin, der Königin Maria hätte —! Ach, Ihr erschreckt —? Ich weiß es ja, auch Ihr habt ja schon der abtrünnigen Fürstin gezeigt, was Bekenntnißtreue vermag —!"

In diesem Augenblick umgab Ottheinrich's Sinne Nacht. Sein Fuß schwankte. Seine Hand hielt die Mappe krampfhaft umspannt, als könnte sie ihm Halt gewähren. Er sank an die Lehne eines Sessels, der glücklicherweise eichenfest stand, sonst hätte er stürzen müssen —

„Was ist Euch —?" fragte Georg Frölich den von seinem versucherischen Geist, seinen „innern Stimmen" Ergriffenen . . .

Wie ließ sich das aber sagen, was sich in dem Gemüth des Halbohnmächtigen wie mit Riesenfittichen ausdehnen und gleichsam emporfliegen wollte —! Martina war eine solche Helferin, in deren Hand vielleicht die Schlüssel ruhten, um den Landgrafen von Hessen zu befreien. Zweimal war seitdem die Königin Maria in Augsburg gewesen. Ottheinrich wußte es von seinen eigenen Be-

suchen der Stadt her, daß Martina die reichste Gunst der Fürstin erfahren hatte, immer noch bei ihr verweilte, im jungfräulichen Stande, den sie nicht aufgegeben. Sie war angesehen, vermögend, das Erbe ihrer im Katharinenkloster verstorbenen Base war ihr zugefallen. Würdevoll und milde sollte ihr äußeres Erscheinen sein und noch immer von Anmuth umweht. Ihrem Gott sollte sie — alles das hatte er im Haysermann'schen Hause erfahren — dienen, wie er ihm selbst diente und wie jetzt jedermann, der nach außen hin den „Fürsten der Finsterniß" triumphiren sah, ohne ihm die Macht zuzugestehen, die Herzen zu zwingen, ihm diente. Auch nach ihm hatte Martina gefragt in jener Unglückszeit von 1548 und mit Thränen war er von dannen gegangen aus dem Häuschen, das seine alten Freunde noch bewohnten. Ueber ihre diesmalige Anwesenheit in Augsburg hatte er noch keine nähere Kunde.

Mit seinem zu tausend Schmerzen aufgewühlten Innern wurde er jetzt zum Rath abberufen, der ihn erwartete, um seinen Bericht zu vernehmen. Ottheinrich ging halb bewußtlos Es war wie im Traum, daß er zu dem charaktervollen Manne, den es nun galt zu täuschen, vorher noch sprach:

„Verziehet noch —! Mit dem Rath will ich nun über Eure Sache reden. Laßt Euch seinen Haß, der Euch ganz meiden zu wollen scheint, nicht verdrießen —! Einigen wir uns nicht, so komme ich wol selbst nach Kaufbeuern und begrüße zugleich meinen alten Schüler —"

Damit ging er eine Schneckenstiege nieder, durch gewölbte, an den Wänden heute mit Kränzen geschmückte Gänge in des Rathes Arbeitszimmer.

Der stand nun da, wie die Leiche Cid's, die seine Mannen, gerüstet und als lebte er noch, durch ihr vom Feinde bedrängtes Lager trugen.

Ottheinrich hatte vom Zorn des Rathes gesprochen. Aber er hätte sagen sollen, daß in ihm selbst Mismuth und Verdruß die höchste Höhe erreicht hatten. Ein Ausbruch seiner Stimmung war eine Wohlthat, eine Erleichterung für ihn. Denn wo der Mensch nicht Anstand nimmt, zu gestehen, daß er sich selbst verurtheilt, da schont er wol am wenigsten andre. So riß Simson die Säulen ein, in deren Trümmern er sich begrub.

Der Rath war im ersten Augenblick allein. Bald aber kam Johann Georg, dann David. Zuletzt kamen noch die Frauen der jungen Männer und Vittoria. Ottheinrich hatte die Familie, wie sie sich nach und nach als maßgebend und in allen Angelegenheiten des Hauses entscheidend gebildet hatte, beisammen. Jeder brach in die Thür herein, erfüllt nur von dem nächsten Vorhaben der Einholung der Prinzen, von der Erwartung des in Füßen zu gebenden Signals. Sie begriffen kaum, um was es sich handelte, als sie den so werthgeschätzten und keineswegs als Diener gehaltenen Freund mit dem Vater im Streit erblickten.

„Ich vermag Euch, edler und gestrenger Herr", hatte Ottheinrich begonnen, „für Euer Gewissen in dieser

Sache mit den Augsburgern kein sanft Ruhekissen zu geben! Ihr habt der Stadt Eure Verachtung bezeugen wollen, als Ihr vor einigen Jahren die hohe Forderung stelltet —! Das war damals ein Einfall, der aus Eurer Galle kam, nicht aus Eurem Trieb um Gerechtigkeit, auch nicht aus Eurer gesunden Ueberlegung. Wo und wie ich auch rechne, ich kann die geraubte Kuh nicht zu einer Heerde machen, aus einem geschlagenen und gethurmten Knecht keinen Fronhof voll Arbeiter, der Euch gefehlt hätte, um die Ernte einzutreiben —! Was Euch zertreten wurde, lag schon geknickt durch die Spanier —! So ist es mit dem erlittenen Schaden durchweg. Ich würde mich an Eurer Statt der Sünde schämen, solche Laune bis ans Ende aufrecht zu erhalten —“

„Welches Ende?“ fielen jetzt zwei und bald darauf schon die andern Stimmen statt des Raths ein, der diesen Ausdruck seinerseits ebenfalls misverstanden haben mochte. Denn die Stimme versagte ihm unter der stahlblauen Halsschiene, die auf seiner keuchenden Brust befestigt lag. Er hielt sich an seinen Schreibtisch, um nur aufrecht stehen zu können.

Indem hörte man den Rollwagen und die Schritte der vier Männer, die den Rath hineinzuheben, ihn über die Schloßcorridore zu fahren oder da, wo Treppen noch niederzusteigen waren, zu tragen hatten.

„Dasjenige Ende meine ich“, fuhr Ottheinrich fort, „das nach drei Jahren endlich eingetreten sein sollte! Die Schatzungsherren schicken Euch Herrn Frölich, einen Ehren-

mann. Sie bieten das Letzte, das «dem Armuth» der Stadt zu geben möglich —! Zwanzigtausend Gulden —! Herr der Barmherzigkeit! Solch' Geld wird jetzt in Augsburg denen Witwen und Waisen abgezwackt, denen hungernden, hohlwangigen Webern, dem verstörten Handel und Wandel Eurer Landsleute! Und Euer Stolz, Eure unversöhnliche Rachgier verlangt sogar das Vierfache! Daß Ihr doch in die Erde sinken wolltet vor Scham über solche Forderung —! Ich habe die Spalten der Berge gesucht, um mein Antlitz zu verstecken ob der Lüge in diesen Papieren" — er zeigte auf seine Mappe — „in denen ich den Verlust nicht von zehntausend Gulden habe beweisen können und doch noch achttausend darüber herausgelogen habe —"

„Und unsere Ehre, wie taxirt Ihr die —?" riefen die Söhne fast einstimmig, hielten aber doch die beiden jungen Frauen zurück, die zu noch nachdrücklicherem Widerspruch anhetzen zu wollen schienen.

„Suchet Eure Ehre da, wo sie vor Gott und Menschen einen angenehmen Geruch verbreitet —!" antwortete Ottheinrich. „Aber schon lange stinkt sie an mehr Orten, als sich aufzählen läßt!"

„Lasset! Lasset —" rief Vittoria flehentlich, verschloß schnell alle Truhen und Schränke und gab die Schlüssel dem immer noch sprachlos und wie erstarrt dastehenden Rath, der zuweilen wie mechanisch nach ihrem Arm tastete, um sich an den Rollwagen führen zu lassen.

„Nein, ich prophezeie dieses Hauses Untergang!" fuhr

Ottheinrich fort. „Ich fühle den schmählichsten Fall Eures herrlichen, Jahrhunderte alten Namens voraus, wenn Ihr nicht einlenkt — einlenkt auf andere Bahnen, als auf die, Prinzen und Könige einzuholen! Euer Platz war in Augsburg —! Die dunkelste Gasse dort, wo gearbeitet und dem Arbeiter sein gebührender Lohn wird, sehe ich in hellerem Glanz, als Euer festlich geschmücktes, prachtvoll erleuchtetes Schloß! Wehe, wehe, daß Ihr von dem Stolz Eurer Vorvordern habt ablassen können, von Bürgertugend, wohlerworbener Macht, Ansehen in den Städten —! In die Städte flüchtet sich Fleiß, Treue, Beharrlichkeit «teutscher Nation» und des Vaterlands Zukunft und Wohlergehen —! Auf den Burgen wohnen nur noch Hoffart, Pracht, Untreue, Raubluft, jede «geschwinde Kunst» der Müßiggänger und Lügner —! Lasset in diesem Augenblick Kaiser und deutschen König selbst auf Hohenschwangau kommen und Euer Gold und Silber, Sammet und Seide, Essen und Trinken, üppige Lotterbetten und «jeden Wohlluft» bewundern — Euch thäte besser, Ihr säßet noch auf dem Jüdenberg und suchtet die Fugger auf der Börse zu schlagen, im Rath der Stadt, auf der Stuben der Kaufleute, im Handel und Wandel, nicht auf den Bänken der Kur- und Fürsten, die Euch, emporgekommene Kaufleute, nur aussaugen, nimmermehr wahrhaft nach Eures Kaisers bezahltem Ritterschlag anerkennen, wol aber Euch wegwerfen werden auf die Straße hin, wenn Ihr geworden seid, was Ihr nicht anders als werden müsset, geht es so fort, kernlose Schalen und leere Hülsen —!“

Die jungen Frauen bemühten sich umsonst, ihre Männer um so rücksichtsloser Worte willen in Harnisch zu bringen. Letztere lächelten nur, wie ihr Vater allmählich zu lächeln anfing. Freilich kannte Vittoria dies Lächeln als Vorbote eines Ungewitters, eines furchtbaren Entschlusses, eines vernichtenden Wortes. Sie trat hinter die andern und hob ihre Hände empor, um Ottheinrich zur Ruhe zu beschwören. Daß alles bisjetzt seiner Rede so ungehindert hingegangen war, bewies die Kraft der Stellung, die sich der muthige Sprecher zu erwerben verstanden hatte, nicht minder die Macht der Wahrheit, die in seinen Worten lag.

Ein dumpfer, aus weiter Ferne vernehmbarer Schlag löste die furchtbare Spannung der Scene.

Jetzt erst bemerkte man die inzwischen völlig eingetretene Dunkelheit. Vom Schloßgraben herauf blitzte in die Fenster Fackelschein. Ein zweiter Böllerschuß und ein jauchzendes Halloh! der Mannen im Schloß, ein Läuten der Glocken aus dem Thal drückte den Moment aus, wo in Füßen die verabredeten Signale gegeben, vom Thurmwart beobachtet worden waren und die feierliche Einholung begann.

Schon in Ottheinrich's letzte Worte hinein hatten die Knechte, kaum um sich sehend oder hörend vor Geschäftigkeit, die schwere Eichenthür geöffnet und den Rollwagen hineingeschoben. Der Rath, willenlos wie ein an allen Gliedern Gelähmter, von Vittoria wie ein Kind behandelt,

wurde hineingetragen. Alle übrigen folgten. Ottheinrich blieb wie ein Geflohener zurück.

Im Zimmer war es geisterhaft still und völlig dunkel geworden. Nur draußen schien ein einzig Feuermeer zu wallen. Auf die Berge hinüber warf sich der rothe Schein von den jetzt angezündeten Pechfackeln und mit Theer gefüllten, zum Ausbrennen bestimmten Tonnen. Auch auf den Wällen der Burg löste man die Geschütze. Pauken und Trompeten wirbelten und schmetterten durcheinander.

Ottheinrich sank auf den Sessel nieder, der an dem Schreibtisch des Rathes gestanden hatte. Er stützte sein Haupt auf.

So mochte er wol eine halbe Stunde gesessen haben, unbeachtet von dem Lärm draußen und der Bewegung um ihn her. Seine Augen feuchteten sich. Er bereute nun fast, was er gethan hatte. Und doch war sein Unwille so begründet, sein Warnen so dringend geboten —! Er hätte vor innerm Weh vergehen mögen.

Als der Jubel, der sich auf einige Zeit verzogen hatte, mittlerweile in verstärktem Maße wieder näher kam, demnach die Einholung eben im vollen Zuge zu sein schien und die kaiserlich königlichen Prinzen bald eintreffen mußten, da war es ihm, als öffnete sich hinter ihm leise die Thür.

Darauf wandte er sich nicht um. Unbeweglich hielten seine beiden Arme sein fieberhaft brennendes Haupt gestützt.

Das Rauschen eines Kleides, das Auftreten eines sich leise nähernden Fußes hätte er nun wol hören sollen.

Doch war ihm alles, wie wenn es nicht da wäre und die Welt überhaupt nur zum Untergang bestimmt.

Allmählich fühlte er, daß sein Haar eine leise Berührung streifte. Auf seine Schultern legte sich ein Arm. Es war ein weiblicher. Gold und Edelsteine starrten daran. Er fühlte das Knistern der Passamente dicht an seinem Ohr, das Drücken der Steine durch sein eigenes Wams hindurch. Nun wehte ihn ein milder Hauch menschlichen Athems an. Die schweren Goldgehänge eines weiblichen Haarnetzes berührten sanft seine Wange.

Noch aber regte er sich nicht. Noch sprang er nicht auf. Eine Ahnung hob seine Brust. Er wußte, wer es war. Ihm hätte das Herz zerspringen mögen.

„Ottheinz —!“ begann eine ihm wohlbekannte, seit einigen Monden nicht vernommene Stimme. „Ei, ei — Wie so gar ungnädig nach so langer Trennung—! Und gegen uns alle —! Diesmal auch nicht Einer ausgenommen —!“

Ottheinrich fühlte die Berührung seiner Stirn von zwei schwellend weichen Lippen.

„Dein Poltern wird mir eben erzählt —! So steh' nun aber jetzt auf —! Du sollst dem Boten sagen — also befiehlt's der Vater — eben that er's, als er im Sattel saß und ich gerade im selben Augenblick aus dem meinen stieg — daß der Bote das Schloß räumen möchte! Der Vater könnte ihn nicht gut heute über Nacht beherbergen —! Aber den Augsburgern sollte er sagen, der Herr Frölich — so meldet der Vater — daß er ihnen wolle den ganzen Schadenersatz schenken! Er wolle nicht 80000 und nicht 20

haben — Nicht einen Heller begehrt er noch von ihnen —! Das richte jetzt aus —! Eigentlich solltest du hinzufügen, er thät's aus Verachtung —! Doch das lasse nur fort —! Und nun komm zum Fest, Lieber, Wunderlicher, Toller —!"

Wenn Ottheinrich nun auch mit Verzweiflung hätte auflachen und rufen wollen: „Ha! Der neuen Pracht! Der neuen Hoffart —! Jetzt wirft er sogar das, was er mit Fug und Recht hätte fordern dürfen, aus schnöder Prahlsucht zum Fenster hinaus —!" so kam er zu solchen Worten nicht mehr. Die holde Frau — deren Begrüßung, Umarmung, Kuß litten es nicht mehr.

Kunigunde, die Freifrau von Völs, vom Hut mit wallenden Federn bis hinunter zu ihren rothseidenen Schnabelschuhen, die in den bereits unter den rasch beim Absteigen vom Roß weggeworfenen hellbraunen Reitstiefeln verborgen gewesen waren, unter dem Reitmantel, der eben von ihren Schultern niedersank, in Pracht und Herrlichkeit gekleidet, mit glühenden Wangen vom heißen Ritt von der Ehrenberger Klause her, mit Augen voll Feuer, Lippen voll Seligkeit —

Das war nun schon seit so manchem Jahr für ihn nicht mehr wie ein Trunk aus Mimer's Quell, des Gottes der Weissagung und Weisheit, sondern wie ein Trunk aus dem Quell Lethe, wo sich die Gegenwart von allem Vergangenen scheidet und wir die Dinge, die Menschen und nichts so sehr vergessen als uns selbst.

Anmerkungen.

Seite 4, Zeile 16. Hormayr's Goldne Chronik, S. 185.

6, 22. Nach einer Untersuchung über die würzburger Münzverhältnisse zu Anfang des 16. Jahrhunderts von G. J. Keller (im Archiv des historischen Vereins für Unterfranken, Bd. X) kommt ein damaliger fürstbischöflich würzburgischer Schilling 6¼ Kreuzer.

8, 23. Häusser's Pfälz. Geschichte, I, 586.

11, 19. „Heule" oder „Häulein" nennt Gropp diese Glocke an mehren Stellen seiner W. Chronik (I, 192, 388). Heffner und andere Topographen Würzburgs nennen es „Hainle" (Todtenglocke) von Hain, dem Tod, einem, wie Daniel Sanders versichert, nicht eben alten Worte.

25, 9. Die Zindels hatten sich nach A. S. Stumpf's Recht und Herkommen des würzburgischen Lehnhofs (S. 28, 29) beim Aufgebot des Bischofs 1552 nur mit einem Pferd zu stellen, während Wilhelm von Grumbach fünf, die Grumbache in ihrer Gesammtheit vierzehn zu stellen hatten.

27, 11. Vgl. II, 360.

29, 5. Biedermann's Genealogische Tabellen geben die Schicksale der Florian Geyer'schen Kinder in der Weise an, wie wir sie darstellten. Wenn dagegen Ludwig Bechstein in seinem „Grumbach" (Hildburghausen 1839) die Mutter derselben eine Irrsinnige werden läßt, die in Florian Geyer einen jugendlichen Verlobten durch die Hand des eigenen Bruders verloren hätte und nur noch wie ein gespenstischer Hausgeist umirrt, so ist die geschichtliche Wahrheit nicht dafür. Die von uns gegebene Deutung des Tyl

Riemenschneider'schen Denkmals kann nur in Einzelheiten, z. B. in der von uns behaupteten Anspielung auf die Geyer'sche Familie, gewagt erscheinen, in der Hauptsache ist sie zweifellos. Die lateinische Unterschrift sagt: „Im Jahre des Herrn 1525 haben die vom wahren Glauben abgefallenen Bauern Ostfrankens diese Stätte (das Kloster Maidbrunn) und viele andre Klöster und Burgen mit Plünderung, Mord und Brand überzogen. Als sie endlich mit Waffengewalt besiegt und die Ordnung wiederhergestellt war, wurde, zwei Jahre darauf, dieser Altar im Namen der heiligen Gottesmutter, Sanct-Kilian's und seiner Gefährten errichtet.“ Im lateinischen Text steht altero anno. Wenn man Riemenschneider's Werk, sein letztes, als 1526 vollendet annimmt, so übersetzt man „im folgenden Jahre“. Doch möchten wir glauben, daß in diesem Falle proximo anno gesagt wäre. Die Arbeit ist so figurenreich, daß sie nur mit Hinzuziehung vieler Gehülfen, zu denen die Söhne des Meisters gehört haben dürften, so rasch hätte zu Stande gebracht werden können. Der Patron des Klosters, Kunz von Grumbach, starb 1526. Ohne Zweifel hatte er noch die Bestellung des Denkmals gegeben und erst Wilhelm, sein Sohn, richtete das vollendete Werk auf. Becker, Leben und Werke Tylemann Riemenschneider's (Leipzig, Weigel 1848), bringt eine Abbildung des Denkmals, die jedoch in Wiedergabe derjenigen Figur, die nur W. von Grumbach sein kann, nicht zutreffend ist. Wir fanden sie an Ort und Stelle viel gereifter und männlicher, den zweigetheilten Bart voller und länger. Die Frauenköpfe der aus zwölf Personen bestehenden Gruppe (Christus und die beiden, wie kleine Papageno's befiederten Engel eingeschlossen) sind von ausnehmender Schönheit und weichen durchweg von den rundlichen Phantasiephysiognomieen Riemenschneider's, z. B. in seiner zu Heidingsfeld befindlichen Behandlung des gleichen Gegenstandes ab. Ersichtlich sind die Köpfe Porträts. Erkennt man dann, daß die Zahl der weiblichen Figuren auf die Mutter Wilhelm von Grumbach's, seine drei Schwestern, Esra, Barbara, Kunigunde, und seine Gattin, die als Magdalena sitzende, besonders anmuthige Gestalt, herauskommt, so möchte man die noch übrigen

Männer, außer dem Vater und Grumbach, auf Grumbach's beide Brüder, die den geistlichen Stand erwählt hatten, beziehen — sie sind bartlos — und demnach zweifeln, ob Nikodemus, wie man gewöhnlich annimmt, den Künstler selbst vorstellt. Oder es müßte denn von dem Einen der Brüder, der schon 1517 (nicht wie Biedermann schreibt 1571) gestorben war, Umgang genommen sein oder auch Biedermann sich in der Zahl der Brüder überhaupt geirrt haben. Nach Salver's Adelsproben, die in der That nur Einen Sohn Kunzens von Grumbach unter den Domherren aufführen, möchte man letzteres annehmen. In diesem Fall könnte die mittlere, ehrwürdige Figur als Riemenschneider in Person bestehen. Der des Antheils an der Empörung Würzburgs gegen den Bischof beschuldigte Künstler starb 1531.

30, 18. Schon im Jahre 1563 wurden nach Würzburg 17 Jesuiten berufen. Böhnicke, Geschichte der Universität Würzburg, I, 40.

31, 12. Im königsberger Archiv findet sich dafür der Beleg.

34, 15. Lorenz Fries, II, 107 (neue Ausgabe).

40, 17. Ueber die Auflösung jeder Ordnung im bisherigen Klosterleben Würzburgs berichtet Prof. Denzinger, Archiv für Unterfranken, XIII, 53 fg.

50, 17. Lorenz Fries, I, 358.

51, 24. In den Sammlungen des hist. Vereins zu Würzburg.

53, 13. Der Schnauzhahn = Miles gloriosus.

54, 18. Sowol diese anekdotischen Züge wie die mit Anführungszeichen versehenen Ausdrücke, z. B. „Fuß für Fuß" statt wie wir jetzt sagen würden, „Schritt vor Schritt", finden sich in den Bd. II, 358 erwähnten Schwarzenbergischen Streitschriften, wo es unter anderm auch von dem würzburger Wirth „zum Kümmel" Urban Clauß heißt, er hätte drohend gesagt: „Ich bin ein zu guter Wirth, um nicht dem Hutten seine Zeche bis zu guter Zeit zu borgen —!"

63, 1. Praktik = Intrigue.

70, 10. Archiv für Unterfranken, V, 3, 58. Die Aeußerung Held's über die Augsburger bei Bucholtz, Ferdinand I.

70, 24. Bechstein, sonst seines Stoffes so kundig, macht aus Sinapius, dem Erzieher der Töchter Renata's von Este, einem der tüchtigsten Männer seiner Zeit, von dessen Denkungsart sich im Leben der Olympia Morata wahrhaft edle Züge verzeichnet finden, seltsamerweise einen italienischen Giftmischer.

77, 26. Das in nürnberger Acten genannte Schloß „Pinberg", wohin 1538 drei Grumbachische Reisige den nürnberger Bürger Marx Pflaum geschleppt haben sollen, dürfte Rimpar gewesen sein. Georg von Brandenburg entschuldigte sich dafür bei den Nürnbergern durch eine besondere Botschaft. Grumbach entließ seinen Vogt. Archiv für Mittelfranken.

91, 7. Die von Sixt (in seiner Reformationsgeschichte der Stadt Schweinfurt) gegebenen Notizen über Feigenbaum vervollständigen sich durch Wegele, Fränkische Nekrologieen, S. 69. Der Name des Stiftes Haug kommt von Hoch, Höhe, das Stift auf der Höhe.

92, 27. Wilhelm von Schachten und Hermann von der Malsburg. Grumbach erwähnt diese Verwandtschaft in seinen Streitschriften.

98, 2. Wenn es in einer Note zur Neuen Ausgabe des Lorenz Fries (II, 136) heißt, Schweinfurt hätte den Namen „Fränkisches Troja" durch die Einäscherung von 1555 erhalten, so ist zu entgegnen, daß schon 1544 Melanchthon seinen Freund Sutellius pastorem ecclesiae Trojanae anredet. G. Ch. Beck, J. Sutellius, S. 178.

101, 4. Nach Burkard Waldis.

106, 22. Höfling, Oberschwarzach, S. 67 fg.

107, 15. Eine Ergänzung zu Argula's seither hervorgehobenen Lebensmomenten. Nach dem Leben Eck's bei Adami Vitae ICCtorum.

108, 25. Nach Jörg in dem Bd. III, S. 362 angeführten Buche S. 695.

117, 4. In der münchener Bibliothek fanden wir eine Schilderung von Christoph Gerung aus Memmingen über die freie Art, wie sich 1523 in Augsburg die Ehe vollzog. Dem

Geistlichen Jakob Griesbüttel aus Basel wollten die Bürgermeister die Verehelichung nicht gestatten. Da trat eine Gesellschaft von zweiunddreißig Männern zu einem Mahle zusammen, in dessen Verlauf sich ein ebenfalls beweibter, von auswärts gekommener Geistlicher erhob, um eine Rede zu halten. Nachdem er einige Worte über die für die bevorstehende Handlung fehlende Kirche gesprochen, („da wir keinen Tempel von Stein und Holz haben") ließ er die Braut eintreten, begrüßte sie, während alle aufstanden, und forderte den Bräutigam auf, eine Erklärung über seinen die Jungfrau betreffenden Willen zu geben. Dieser verpflichtete sich, deren Eheherr zu werden. Darauf fielen alle mit den Worten ein: „Der Friede des Herrn sei zu allen Zeiten mit Euch!" Hierauf entfernte sich die Braut, bald folgte ihr der Bräutigam, die Herren beendeten das Mahl.

119, 20. Muschler nennt in seinen Rechtfertigungsschriften (Bd. I, S. 322) Rupilius bald seinen Freund und Gönner, bald deutet er in ihm den eigentlichen geheimen Anstifter seines Unglücks an. Auch seine Gegner in Padua nennt er zum größern Theil nicht mit Namen, bezeichnet sie aber so scharf, daß sie den Näherstehenden müssen mit Händen zu greifen gewesen sein. Der Imperterritus, den er auch seines Italienisch wegen Tuscanus nennt, war ohne Zweifel der welsche Sprachlehrer David Paumgartner's, der Irrefragabilis der Beichtvater, der Necromanticus der Arzt, der Invisibilis ein Lehrer der Universität. Daß Muschler in der That ein Schusterssohn aus Oettingen im Ries war, vermochte er nicht zu leugnen, erklärte aber, daß seine „Rusticität" nur darin bestanden hätte, daß er 1) kein Italienisch spräche, 2) ein Ketzer wäre und 3) seine Schüler hätte unter sich certiren lassen. Er hatte nach und nach zu David Paumgartner noch Lukas und Wilhelm Rem hinzubekommen, Sebald Rhelinger, Philipp von Maugis, Friedrich Piesch, Eustachius Laufner, Christoph Schrot und die Grafen Ferdinand und Bernhard von Ortenburg, die Söhne des Salamanca. Den Specialhofmeister der letzteren, Nikolaus Priotti, nennt er als einen der ihm allmählich erstandenen Gegner. Mancher berühmte Name

wird von ihm angeführt, der, als zufälliger Zeuge der Wettkämpfe seiner Schüler, das größte Gefallen daran geäußert haben sollte. Auch Johann Georg, der ältere Bruder David's, noch aus Frankreich nach Padua gekommen, hätte, im Kreise von Viglius, Fichard und andern Namen, nur Lob über die Leistungen seines Bruders ausgesprochen. Nichtsdestoweniger „siegte die Cabale" und die bestzahlenden, reichsten und vornehmsten Schüler wurden ihm entzogen. In seinen durch die Censur verstümmelten Klagen tröstet ihn allein der Gedanke, daß er wüßte, was er einst in Leipzig und in Sachsen gewesen. Badehorn, du mein Schüler und mein Freund, bezeuge mir, ruft er aus, was ich als Musaget zu leisten im Stande bin! Allerdings war Badehorn ein Schüler, der seinem Lehrer Ehre machte. Bei seiner einflußreichen Stellung hatte er wol das meiste dazu beigetragen, daß Muschler, zurückgekehrt nach Deutschland, zum zweiten mal als Professor in Leipzig angestellt wurde. Als bei Ausbruch des schmalkaldner Kriegs für Leipzig die Belagerung zu erwarten stand, scheinen von Herzog Moritz an solche Mitglieder der Universität, die sich nicht nach Meißen begeben hatten, Waffen ausgetheilt worden zu sein. Muschler hat einen Jagdspieß besungen, den ihm der Herzog verehrte.

120, 26. In seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit" hat G. Freytag daraus Mittheilungen gegeben.

121, 6. Erbreiterung = Verbreitung.

125, 20. Ch. J. Haid's Historische Nachweise (Augsburg 1833) irren S. 8 über die Zeit, wo sich die Paumgartner in Augsburg niederließen. Ueber den Verkauf des Hauses auf dem Jüdenberg siehe Gasser und Stetten.

126, 23 lies „Hans Welser".

129, 28. Biedermann's Genealogische Tabellen (Tab. CCXVI, B) machen Argula zur zweiten Gemahlin jenes Schwiegersohns des Hessel Martena, dessen Name von Biedermann irrthümlich in Mortema verändert ist. Nach dieser Voraussetzung würde Argula jene ostfriesischen Grumbache zu Stiefkindern bekommen, während ihre eigenen Kinder, einige Tabellen vorher, von Biedermann nicht

untergebracht werden können, obschon er an anderer Stelle den richtigen Vater, Friedrich von Grumbach, Amtmann von Altmannstein, Herrn von Lenting, aufzeichnet und ihm in erster Ehe eine Preysing zur Frau gibt. Schon das Sterbejahr des ostfriesischen Statthalters 1540 paßt nicht auf die bekannten Lebensverhältnisse Argula's. Bei Ubbo Emmius Rerum Frisicarum Hist. S. 560 und 660, finden wir diesen aus Franken ausgewanderten Wilhelm von Grumbach schon 1498 und 1505 mit den sächsischen Rittern von Schleinitz und von Metsch als unter Herzog Albrecht in Westfriesland dienend angeführt. Hessel Martena nennt auch von Langenn, Albrecht der Beherzte, S. 265.

130, 22. Camerarii Vita Melanchth. Cap. 101.

132, 14. Th. und F. Platter's Autobiographieen, S. 152.

136, 11. Nach den Gedichten, die 1555 auf Muschler's Hochzeit erschienen.

138, 14. Guden, Corp. Dipl. V, 570.

139, 19. Spieß, Geschichte des kaiserlichen neunjährigen Bundes, S. 196.

140, 22. Diese „Hochzeit" soll nach Kluckhohn, Briefe Friedrich's des Frommen, Bd. I, S. xxxix, nur ein Verspruch gewesen sein.

140, 24. Viehbeck, Abriß einer Geschichte des Hauses Castell, S. 51.

141, 14. Diese und die folgenden Mittheilungen kommen aus dem königsberger Archiv, dessen Verwaltung die Gewogenheit hatte, den inhaltreichen Briefwechsel Vogler's mit Herzog Albrecht zu Gunsten unsers Buchs ausziehen zu lassen. Diese von geübtester Hand zusammengestellten Notizen verbreiten über die Thätigkeit Vogler's unter Kasimir und Georg ein mannichfach neues Licht, sodaß wir genöthigt sein werden, manches, was wir dem „Ritter Lang" nacherzählten, gelegentlich zu berichtigen. Darüber, daß diese uns vorliegenden reichen Materialien die Charakteristik, welche Vogler in unserer Darstellung gefunden hat, bestätigen, kann kein Zweifel sein. Die Art, wie ihn Beyschlag und die meisten Darsteller der fränkischen Reformationshistorie schildern, lediglich als einen „gottseligen Mann", kann keinen längern Bestand

haben. Wenn dann aber andrerseits der Eindruck, den man aus dem königsberger Archiv von Vogler empfängt, die Lang'sche Darstellung als eines nur der Intrigue Ergebenen und, als diese nicht mehr Erfolge brachte, völlig Abgenutzten und wie ein Licht Ausgehenden zu bestätigen scheint, so möchten doch solche einseitige Lebensreflexe, wie sie ein Briefwechsel mit einer einzelnen Person bringt, in diesem Fall nicht das Richtige treffen. Vieles, was Vogler dem Herzog geschrieben hat, ist nach dem zu beurtheilen, was von ihm erwartet wurde. Auf dem Gebiet des Dienens heißt es nur zu oft: Wie man in den Wald ruft, hallt es wider. Daß dabei Vogler unablässig für seine Person sorgt, versprochene Geschenke reclamirt, ein Roß, eine Bernsteinkette für seine Frau, daß er, als er einen Pelzrock bekommen hatte, das Futter daran tadelt, waren Dinge, die im Charakter der Zeit und des damaligen Dienens liegen. Wenn zuletzt die Verbindung zwischen Vogler und Königsberg immer lockerer wird und Vogler nur noch zum Reclamanten der richtigen Zahlung seiner Pension herabzusinken und allein für diese zu leben scheint, so fehlen eben in jenem Briefwechsel die Ergänzungen aus einer noch fortblühenden andern Seite des Mannes, Briefe, wie sie etwa Beyschlag in seiner Sylloge mitgetheilt hat, aus welchen Vogler's Rückkehr ausschießlich zum reformatorischen Leben der Zeit, zu seinen vielen namhaften Freunden und einem glücklichen Familienleben ersichtlich wird. Vogler starb den 30. April 1550 zu Rotenburg an der Tauber. Von einer in der dortigen Sanct-Jakobskirche zu seinen Ehren befindlichen Denktafel bringt J. P. Reinhard (Beiträge zur Historie des Frankenlandes, Bd. II) eine Abbildung.

144, 10. Nach dem bamberger Archiv. Alles andere mit Anführungszeichen Versehene nach dem königsberger.

147, 21. Nach dem königsberger Archiv, wodurch sich die Angabe Voigt's (Albrecht Alcibiades, II, 59), Vogler wäre mit auf dem Reichstag zu Regensburg gewesen, berichtigt.

148, 21. Wie dies von mehren Biographen geschehen ist. Das Gedicht wurde oft gedruckt und lag uns vor.

149, 17. Fand 1542 statt. Soden, Beiträge zur Geschichte der Reformation, S. 497.

153, 6. Nach Gumpelzhaimer, Regensburger Chronik, II, 824, sogar schon am Dreikönigstag, womit jedoch anderweitige Angaben, z. B. bei Soden, a. a. O., S. 485, nicht stimmen.

155, 15. Nach Leodius.

156, 12. Gumpelzhaimer, II, 795.

158, 16. Henry, Leben Calvin's, I, 364.

158, 16. „Auf den Platz den Kopf abhowen." Th. und F. Platter, a. a. O., S. 46.

160, 19. Rommel.

162, 14. Gumpelzhaimer.

168, 11. von Langenn, Moritz von Sachsen, I, 120. K. Th. Hergang, Religionsgespräch zu Regensburg, S. 9.

177, 23. Gumpelzhaimer, II, 754.

185, 21. Pl. Braun, Augsb. Bischöfe, III, 329.

202, 11. Hortleder, Vom deutschen Kriege, I, 304.

213, 8. Gumpelzhaimer, II, 833.

214, 24. Nach jener Anleitung zum Wahrsagen aus dem Daumennagel, welche Carion gelegentlich dem Kurfürsten von Brandenburg gibt. J. Voigt's Briefwechsel Herzog Albrecht's, S. 142.

235, 7. Grote's Musculus, S. 77. Die gegebene Charakteristik der Musculus'schen Predigtweise gründet sich auf die vielen Predigtexcerpte, die sich in des Grafen von Waldeck Itinerarium finden. Unter anderen bilden Predigten über das S. 234 genannte Thema eine ganze Serie, weßhalb wir von den beiden zu Regensburg gehaltenen und 1542 in Wittenberg gedruckten Predigten „über die bepsttische Messe" Umgang genommen haben.

236, 23 und 25. Nach dem pleonastischen Stil jener Zeit.

239, 13. Freiheitsbub = Possenreißer.

242, 28. Im December 1541 legte der Papst dem Fürstbischof Konrad IV. von Würzburg die „Reformation" seiner in Verfall gerathenen Klöster auf, also die Abwehr des eingedrungenen Verfalls. Ussermann Episcop. wirceb.

256, 21. Voigt's Briefwechsel Herzog Albrecht's, S. 194.

262, 20. Nach Lorenz Fries und Spangenberg's Henne- bergischer Chronik.

265, 21. Schulin's Leben Georg's des Frommen, S. 158.

269, 22. Lanz, Staatspapiere, Bd. II.

272, 15. Spieß, Archivalische Nebenstunden, II, 65.

278, 6. Celtis Odd., IV, 8.

281, 17. Biedermann's Tabellen.

286, 5. Vgl. Schön über Volkach im Archiv für Unterfranken, II, 1. Fast alle diese Ortschaften sind später durch den Fürstbischof Julius wieder zurückreformirt worden. Er verbot den Evangelischen „ihren eignen Rauch zu haben". Wer nicht zur Messe ging, mußte Haus und Hof verlassen. Mehr als 100000 Seelen wurden damals obdachlos. J. W. Kraus, Antiquitates histor. Francon., II, 226 fg. Jäger's Geschichte von Gerolzhofen (Handschriftlich im würzb. histor. Verein). Ueber Astheim siehe Burkhardt's Monographie im Archiv für Unterfranken, Bd. IX. Ueber die niederländischen Schwarzenberge Oesterreich. Revue, 1866, IV, 11, 79 fg.

286, 21. Nach dem königsberger Archiv.

294, 2. Spieß, a. a. O.

298, 11. Glenz = Lenz.

305, 15. Scharold, Beiträge zur Chronik von Würzburg, S. 185.

312, 18. Die leider so dürftigen Nachrichten über Argula's Lebensumstände, wie sie seither von ihren Biographen erzählt wurden, werden durch das hier mitgetheilte, verbürgte Factum in interessanter Weise ergänzt. Archiv für Unterfranken, XIII, 363 fg. Die würzburger Regierung (also damals Grumbach selbst) stellte Kretzer'n einen freien Geleitsbrief aus, demzufolge seine Ermordung des „jungen Johann Georg von Grumbach zu Leuting", eines in „bairischen Kriegsdiensten" stehenden Ritters, nur ein Act der Nothwehr gewesen sein sollte. „Wir Konrad IV. u. s. w. als uns jetzund Christoph Kretzer fürbringen lassen, wie er an dem Landgericht unsers Herzogthums in Franken im Recht stehe und daselbst mit Kundschaft genugsam darzuthun verhoffe und vor-

habe, daß er die Entleibung vergangenen Jahrs (1542) an weiland Hans Georgen von Grumbach geübt nit aus Fürsatz oder andrer arger Meinung, sondern allein zur Rettung seines selbs Leibs und Lebens und also in erlaubter und in Recht zugelassener Gegenwer — bekennen, das wir daruf den gemeldten Kretzer bis zu ordentlicher billiger Ausführung seines berührten Rechtens an ehegenanntem unserm Landgericht unser frei, stark, sicher Gelait allenthalben in unserm Stift und Fürstenthumb an Orten und Enden, da wir zu gebieten haben, gegeben —." Der geschilderte Vorfall ist um so merkwürdiger, als bekanntlich Kretzer später auch der Mörder des Fürstbischofs Zobel wurde.

329, 25. Ein guter Maurer 1 Fl. 24 Kr. Ein Steinmetz 1 Fl. 52 Kr. Nach den in München aufbewahrten Baurechnungen.

343, 14. Sollten diese Volkslieder noch unbekannt sein, so sind wir erbötig, Sammlern die Originale aus einer alten Handschrift mitzutheilen.

348, 22. Richtiger, aus dem Lateinischen. Frölich [Georg Lätus] verstand kein Griechisch.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.